Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 52 (16 Seiten) — Chicago, Sonntag, den 25. Dezember 1904. — Sechzehnter Jahrgang.

Weihnachtsklänge.

Von Berlin und anderen Theilen Deutschlands.

Sachsens Hof bestürzt

Wegen der Volkskundgebungen bei Luisens Besuch!

Die Streitigkeiten zwischen Trotha und Leutwein in Südwestafrika.

Wieder französische Spione!

Berlin, 24. Dez. In Hof- und Amtskreisen des Königreiches Sachsen herrscht jetzt große Bestürzung wegen der jüngsten, unerwarteten Rückkehr der früheren Kronprinzessin Luise! Wie ein Blitzstrahl enthüllte diese Episode die riesige Unbeliebtheit auch des jetzigen Köngs von Sachsen und seiner Minister. Andererseits waren die Volkskundgebungen für seine ehemalige Gemahlin theilweise sogar bedeutender, als anfänglich gemeldet wurde. Als sie nach dem Bahnhof in Dresden gebracht wurde, versuchten Viele, die Pferde an ihrer Kutsche auszuspannen, und allenthalben erscholl der Ruf „Hier bleiben!" Es wird befürchtet, daß die unzufriedenen Elemente diesen Anlaß benutzen werden, um große Kundgebungen gegen den Hof und die Regierung zu veranstalten, und daher sind polizeiliche und militärische Maßnahmen unerhörten Umfanges getroffen worden!

Im Ganzen und Großen gestaltete sich Berlins Weihnachtsgeschäft doch noch zufriedenstellend. Wenn auch die alten Klagen gehört wurden, so waren sie doch weniger begründet, als in vergangenen Jahren, und sieht man von dem unbeschreiblichen Elend Jener ab, die vom Ertrag der Seefischerei abhängen, und von der theilweisen Kohlengräbernoth, so kann man wohl behaupten, daß das deutsche Volk einen frohen Weihnachtsabend verbracht hat. Mit umsichtigster Fürsorge haben Wohlthätigkeitsinstitute im ganzen deutschen Reiche darauf geachtet, daß auch den Aermsten die Weihnachtsfreude nicht mangele. Man berechnet die, auf diese Weise verausgabte Summe auf mehr als eine Million Mark, und laut Berichten der Postbehörden waren die Weihnachtssendungen nach dem Ausland, besonders nach Amerika, an Zahl ohne Gleichen. Dabei muß man in Rechnung ziehen, daß dies immer ein untrügliches Kennzeichen inneren Wohlstandes ist; denn die Familien, deren Männer und Söhne im fernen Westen ihr Glück suchen, gehören wohl, mit wenigen Ausnahmen, zu den Mindestbemittelten.

Mag sie auch noch so sehr angefeindet werden, — die Heilsarmee hat vieles Gute gethan. In fast allen großen Städten deckt sie gastliche Tische für die Armen, und in den Landgegenden sind ihre Agentinnen schon seit Wochen in gleicher Weise rege thätig. Freilich hört man allerlei Tadel dafür, daß solche Gutherzigkeit nicht immer die besten Folgen habe; aber unsere Sozialistenblätter tragen schon Sorge, daß das Volk die Vertheilung „frömmelnd-kapitalistischer Krumen" nicht zu hoch anschlage.

Zum ersten Male in vielen, vielen Jahren haben die Berliner Bäcker sich mit der Polizeiverordnung zufrieden gegeben, welche die Backstuben vom ersten Feiertag von 9½ Uhr Vorm. bis zum zweiten Feiertag 9½ Uhr Abends geschlossen hält. Bisher gab's immer einen erfolglosen Kampf und Verwünschungen der Polizeidirektion, die arme Arbeiter in der Ausübung ihres Berufes beeinträchtigen möchte; diesmal aber beschlossen die Bäcker in einer Generalversammlung, sich zu fügen und nur ein wachsames Auge darauf zu halten, daß kein pfiffiger Konkurrent am 2. Feiertage vielleicht mit Hilfe von Hausdienern Backwaaren herstellt.

An sich mag dieser Vorfall ja nicht von besonderer Bedeutung sein; aber ein hiesiges politisches Witzblatt sieht in ihm ein Stückchen Weihnachtsfreude, das vielleicht auch unseren Landsleuten jenseits des Ozeans einen Seufzer der Erleichterung entlocken mag. Das Blatt zeigt einen Weihnachtsbaum, neben dem der Kaiser sitzt. Auf ihn zu tritt der deutsche Michel, in der Hand ein Präsentirbrett, auf dem die Bäcker stehen. „Lieber Bruder," sagt der Michel zum Kaiser, „als ganz besondere Weihnachtsüberraschung bringe ich Dir ein Häuflein deutscher Arbeiter, die nicht Klage führen."

Das Elend der Seefischer.

Betrübende Nachrichten kommen aus Kuxhaven. An der ganzen Küste entlang herrscht unbeschreibliches Elend unter den Fischern, und es scheint, als ob die Sprotte, die bisher diesen Leuten das tägliche Brot brachte, das Küstenwasser für dieses Jahr ganz verlassen hat; denn während sonst schon im Oktober bedeutende Sprottenfänge in Kuxhaven eingebracht wurden, sind diesmal bis jetzt, Ende Dezember, noch keine nennenswerthen Sprottenfänge zu verzeichnen. Auch die Hoffnung, die man in die beiden, zur Ermittlung der gegenwärtigen Standorte der Sprottenzüge von der Regierung ausgesandten Motorkutter setzte, scheinen, zu Wasser werden zu wollen, denn bisher ist noch keine Nachricht von ihnen eingetroffen.

Die Noth im Ruhrbezirk!

Außer manchen Seefischern, haben auch die Grubenarbeiter im Ruhrbezirk sehr traurige Weihnachten, und sie sind der Verzweiflung nahe! Wie bereits angekündigt, sind etwa 7000 Mann daselbst beschäftigungslos, da viele Kohlengruben geschlossen wurden, infolge ihres Verkaufs an „Trusts", welche nur die profitabelsten Gruben weiterbetreiben. Es heißt daß in einer Anzahl Gruben auch ein längerer Arbeitstag eingeführt werden soll, was natürlich zu noch mehr Entlassungen führen würde.

Soldatenschinder und Zivilgerichte.

Peinliches Auffehen haben die Ankündigungen einiger Advokatenfirmen in Rheinpreußen und Elsaß-Lothringen gemacht, daß sie bereit sind, die Fälle von Soldaten, die in den genannten Provinzen von ihren Vorgesetzten mißhandelt wurden, in die Hand zu nehmen und so vorzubereiten, daß die Soldaten nach Ablauf der Dienstzeit Schadenersatzklagen in den Zivilgerichten vorbringen können. In Elsaß-Lothringen und in Rheinpreußen hat für Schäden, welche von Staatsbeamten angerichtet werden, selbst wenn dies in Ausübung ihrer obrigkeitlichen Gewalt geschieht, der Staat aufzukommen, und da der Anspruch auf „Schmerzensgeld" erst in drei Jahren verjährt, so scheint sich hier thatsächlich Gelegenheit zu bieten, den Soldatenschindern in empfindlicher Weise das Handwerk zu legen. Freilich ist solches Vorgehen in anderen Theilen des Deutschen Reiches nicht möglich; sollte aber in einer der genannten Provinzen ein Exempel statuirt werden, dann mag immerhin Gutes daraus ersprießen.

In Militärkreisen übt man scharfe Kritik an den „Winkeladvokaten," die ein Gesetz „aus der guten alten Zeit," das schon seit Jahren nicht mehr angerufen wurde, aus vergilbten Archiven aufstöbern und dadurch das häßliche Kapitel der Soldatenschindereien in vulgärer Weise in die Kategorie der, mit Baargeld gutzumachenden Schädigungen einreihen. Anders aber urtheilen die Zeitungen. Selbst konservative Organe beschäftigen sich mit der Frage und geben der Ansicht Ausdruck, daß der Erlaß eines solchen Gesetzes für das ganze Reich vielleicht die Linie ziehen würde zwischen gerechtfertigter Züchtigung in der Ausübung obrigkeitlicher Gewalt und individueller, grundloser Brutalität.

Die Rückkehr nach Rußland.

In letzter Zeit hat es so viele Strafanklagen wegen Beförderung russischer Flüchtlinge über die preußische Grenze gegeben, daß ein umgekehrter Fall nicht minder Aufsehen hervorruft. Es handelt sich um die Arbeiter Gust. Kummetat in Penlinkten und Adolf und Rud. Schulz in Eydtkuhnen, die im Sommer von der Strafkammer in Stallupoenen von der Anklage freigesprochen worden waren, russischen Rückwanderern, die aus Amerika kamen (durch Bestechung russischer Grenzsoldaten u. s. w.), behilflich gewesen zu sein, wieder über die Grenze nach Rußland zu kommen. Das Reichsgericht hat nun auf Revision des Staatsanwalts die freisprechenden Urtheile aufgehoben und die Sache an die Strafkammer zurückverwiesen. Das große Interesse des Falles liegt in der Möglichkeit, daß eine Bestätigung des ersten Urtheils der Strafkammer nach Beendigung des fern-östlichen Krieges Tausenden Russen, die, um der Wehrpflicht zu entgehen, flohen, aber jetzt schon an die Heimkehr denken, zugute kommen mag.

Passen auf Spione!

Es wird berichtet, daß in jüngster Zeit wieder mehr französische Spione in Deutschland, besonders in Süddeutschland, aufgetaucht seien, und die Behörden haben daher beschlossen, ein wachsames Auge auf alle, in dieser Hinsicht verdächtigen Persönlichkeiten zu haben. Seit im vorigen Jahre solche Spione in Baden bemerkt wurden, sind die Klagen über derartige Umtriebe sehr häufig geworden.

15 Jahre Zuchthaus.

In Berlin wurde der 35jährige Theodor Berger, der wegen Ermordung eines 8jährigen Mädchens prozessirt wurde, nur des Todtschlags sowie Vergehens gegen die Sittlichkeit schuldiggesprochen und zu 15 Jahren Staatszuchthaus verurtheilt.

Jener Kolonialbeamtenstreit.

Der „Reichsbote" (konservativ) berichtet, Generalleutnant v. Trotha, der Oberbefehlshaber der deutschen Streitkräfte in Südwestafrika, habe seine Feindschaft gegen Oberst Leutwein, den ausscheidenden Gouverneur, so weit getrieben, daß er sich weigerte, diesem den Befehl über die Expeditionen gegen den Häuptling Morenga zu übertragen.

In der jüngsten Zeit ist noch allerhand an den Tag gekommen, was die Differenzen zwischen diesen beiden Männern in recht peinlicher Beleuchtung erscheinen läßt. Dem Auswärtigen Amt wird theilweise die Schuld an diesen unerquicklichen Verhältnissen gegeben, weil es, statt Leutwein schon bald nach Trothas Eintreffen zurückzurufen, seine Befugnisse stückweise abgesägt habe, wodurch die deutsche Autorität in den Augen der dortigen Eingeborenen nur untergraben worden sei. Man glaubt, dieser Umstand habe auch viel mit dem feindlichen Frontwechsel des Häuptlings Henrik Witboi zu thun gehabt.

Oberst Leutwein wird in nächster Zeit in Deutschland eintreffen und dann niemals wieder in amtlicher Eigenschaft nach Afrika zurückkehren. Die Behandlung, welche ihm zutheil wurde, soll den neuen Gouverneur v. Lindquist veranlaßt haben, auf gewissen Bedingungen zu bestehen, ehe er dieses Amt antreten würde. Seine Hauptforderung war, einen höheren Rang zu haben, als der Kommandant der Schutztruppe, und unter allen Umständen eine Stimme bei der Zusammensetzung dieser militärischen Körperschaft zu haben.

Gerücht wiederholt,

Daß Speck v. Sternburg abberufen werden soll.

Berlin, 25. Dez. Trotz des kürzlichen Inabredestellens seitens des deutschen Auswärtigen Amts wiederholt das „Berliner Tageblatt" das Gerücht, daß Freiherr Speck v. Sternburg als deutscher Botschafter in der amerikanischen Bundeshauptstadt zurückberufen werden solle, da er wegen eines schmerzhaften und einigermaßen gefährlichen Ohrenleidens den diplomatischen Dienst aufgeben müsse. Dies Blatt fügt sogar hinzu, er wäre schon lange zurückberufen worden, wenn sich ein passender Nachfolger gefunden hätte. Als solcher wird auf's Neue Frhr. Mumm v. Schwartzenstein genannt, derzeit deutscher Gesandter in Peking.

Schlimmer Sturm

An der Küste von Portugal. — 16 Leichen angeschwemmt.

Lissabon, 25. Dez. Ein schrecklicher Sturm wüthet wieder an der portugiesischen Küste entlang, und man hegt die schwersten Befürchtungen für das Schicksal der, am Donnerstag und Freitag aus dem Hafen gefahrenen Fischerflotte, zu welcher Hunderte kleiner Fahrzeuge gehören. Man hat noch von keinem einzigen dieser Boote Nachricht; aber bereits sind 16 Leichen an den Strand geschwemmt worden. Die Regierung sandte drei Dampfer aus, um nach den Fischerbooten zu suchen und ihren Insassen Lebensmittel zu bringen.

Mayor Fleischmann freigebig.

Beschenkt die sämmtlichen Rathhausangestellten.

Cincinnati, 25. Dez. Bürgermeister Fleischmann schüttelte gestern Abend allen Rathhausangestellten die Hand, wünschte ihnen fröhliche Weihnacht und gab jedem ein Geschenk. Dem Privatsekretär Thomas Evans verehrte er ein goldenes diamantbesetztes Messer und einen Schreibstift an einer goldenen Kette. Die Clerks Louis Schiffmacher und Edward Guenther erhielten jeder Militärbürste mit Kamm und solid silbernen Besatz. Auch hat jeder nähere Freund des Bürgermeisters und Millionärs gestern ein mehr oder minder werthvolles Geschenk bekommen, und außerdem wurden alle wohlthätigen Anstalten der Stadt von ihm wesentlich bedacht.

Auch nicht übel!

Philippiner sollen für eine Vergnügungsfahrt den Treueid abgelegt haben.

Cincinnati, 25. Dez. Der Erste Leutnant Dav. Snyder von der Bundesarmee, welcher hier auf Besuch bei seinen Eltern war, behauptet ganz offen, daß die Mitglieder der „Philippinenkommission", welche unlängst in unserem ganzen Lande, von einer Küste zur anderen, gefeiert und auch in Cincinnati großartig unterhalten wurden, einfach Insurgenten seien, deren Treueid für die Ver. Staaten mit dem Versprechen einer freien Vergnügungsfahrt erkauft worden sei! 16 derselben sollen bereits deportirt gewesen sein, aber die Erlaubniß erhalten haben, zurückzukehren und sich in die Kommission aufnehmen zu lassen.

Von Bergbauern vertrieben.

Ein verhaßter Kolorado'er Grubendirektor.

Idaho, Kolo., 25. Dez. W. H. Enfield, Oberbetriebsleiter des Viviandiere-Bergwerks im Distrik Turret, wurde von wüthenden Bergbauern mit gezückten Revolvern von dort vertrieben und vor einer Rückkehr gewarnt. Er war aus Cripple Creek gekommen, wo er Mitglied der „Citizens' Alliance" war; vor Kurzem soll er im Rausch seine Mitgliedspapiere verloren haben, welche von den Gewerkschaftsarbeitern gefunden wurden. Diese hielten dann sofort eine Sitzung ab und beschlossen, Enfield auszutreiben.

Unter schwerer Anklage.

Syracuse, N. Y., 24. Dez. Edward Donahue ist hier heute unter der Anklage verhaftet worden, Aminte Northrop am 5. Oktober in Benton Harbor, Mich., ermordet zu haben. Erst nach bitterer Gegenwehr wurde der Mann dingfest gemacht.

Hoffnung auf Friede!

Zar soll Vermittelungsanerbieten von Präsident Loubet mit Vorbehalt angenommen haben! — Die Operationen vor Port Arthur. — Nogi hat es auf Abschneidung der Russen abgesehen. Japanische Bahnzerstörer in Sibirien.

St. Petersburg, 24. Dez. Großes Aufsehen macht eine Angabe, daß der Zar, mit Umgehung sonstiger russischen Regierungsfaktoren, den ersten Schritt behufs Herbeiführung des Friedens mit Japan gethan habe, indem er ein Vermittlungsanerbieten des Präsidenten Loubet von Frankreich mit gewissen Vorbehaltungen angenommen habe! Dies soll in einem eigenhändigen Brief geschehen sein, welchen Maurice Bompard, französischer Botschafter bei der russischen Regierung, nach Paris mitnahm.

Tokio, 24. Dez. Der Sturm auf die Höhen östlich von Haujangschukau, vor Port Arthur, wurde von General Nogi offenbar in Verfolgung eines Planes unternommen, sich um das Gelände südlich vom 203-Meter-Hügel herum zu arbeiten und so den Rückzug der Russen nach der Tigerschwanzbai und nach Liautischan abzuschneiden. Nach den letzten Berichten sind jene Höhen sogut wie vollständig in den Händen der Japaner. Gefangene Russen sagen, daß die russischen Verluste sehr schwere waren, General Fock auf's Neue verwundet wurde, und die Generäle Kondratenko und Irman fielen. Das allmälige Hindurchdringen der Japaner nach dem Südwesten von Port Arthur selbst mag, in Verbindung mit der Einnahme der Festungswerke an der Taubenbai, dahin führen, daß die Russen ihren letzten Widerstand auf dem Goldenen Hügel leisten müssen, statt zu Liautischan, wo sie eine vortheilhaftere Stellung haben würden.

London, 24. Dez. Es ist jetzt sogut wie gewiß, daß die russische Ostseeflotte, welche sich jetzt auf der Fahrt nach dem fernen Osten befindet, von den Japanern angegriffen werden wird, sobald sie die östlichen Gewässer erreicht; und wahrscheinlich wird die Seeschlacht in der Nachbarschaft von Singapore stattfinden. Eine Depesche aus Tokio bestätigt, daß Admiral Togo den größeren Theil seiner Flotte von Port Arthur nach dem Süden gesandt hat.

St. Petersburg, 25. Dez. Die Militärstationen am Baikalsee werden rasch von Truppen überfüllt, deren Transport plötzlich zum Einhalt durch die Entdeckung gekommen ist, daß lange Strecken der Transsibirischen Bahn von den Japanern zerstört worden sind!

Soweit sich in Erfahrung bringen läßt, ist dieses Zerstörungswerk schon seit geraumer Zeit von verhältnißmäßig wenigen Leuten betrieben worden, deren Bemühungen auf die Gegend östlich vom See gerichtet waren. Es mögen Wochen vergehen, bis der Schaden wieder ausgebessert sein kann, und man fürchtet, daß bis dahin die japanischen Spione imstande gewesen sind, ihr Zerstörungswerk weiter ostwärts zu wiederholen, trotzdem ausgedehnte Vorsichtsmaßregeln hiergegen getroffen werden.

Dr. Chadwick's Verhaftung

Wird am Mittwoch in New York erwartet.

Cleveland, 25. Dez. Sheriff Barry reist, mit den nöthigen Papieren vom Staatsgouverneur versehen, Sonntagabend nach New York über Albany ab, um Dr. Leroy S. Chadwick, den Gatten der berühmten Pumpkönigin, in Haft zu nehmen, sobald er mit dem Hamburger Dampfer „Pretoria" in New York eintrifft. Dies dürfte am Mittwoch der Fall sein. In Albany wird Sheriff Barry sich auch vom New Yorker Staatsgouverneur die nothwendigen Dokumente geben lassen.

Morton's Weihnachtstrauben.

Flottensekretär konnte sie nicht in Chicago kaufen.

Kansas City, Mo., 24. Dez. Wie man hört, war der Flottensekretär Paul Morton, der in Chicago ein Weihnachtsdiner gibt, genöthigt, die importirten englischen Treibhaustrauben, die dabei aufgetragen werden sollen, aus Kansas City kommen zu lassen, da absolut keine in Chicago gekauft werden konnten. In Kansas City wurden glücklich 15 Pfund dieser Trauben aufgetrieben, deren Beeren so groß wie Pflaumen sind, und per Expreß Hrn. Morton zugesandt.

Spielte Santa Klaus

Und erlitt tödtliche Brandwunden.

Dolores, Kolo., 25. Dez. F. R. Bartlett, ein Schullehrer zu Stoney Creek, 15 Meilen nördlich von hier, erlitt schwere, wahrscheinliche tödtliche Brandwunden, während er bei einer Weihnachtsunterhaltung im Schulhause den Santa Klaus spielte. Seine bärtige Maske gerieth nämlich durch eine Kerze in Brand.

Nan Patterson bricht zusammen.

Als sie hört, daß sie nicht zu Bürgschaft zugelassen wird. — Ihr Weihnachtsabend in den Tombs.

New York, 24. Dez. Der Distriktsanwalt Jerome machte heute zu später Stunde bekannt, daß er sich allen Versuchen, die Freilassung der früheren Schauspielerin Nan Patterson, in deren Prozeß wegen angeblicher Ermordung des Sportsmannes Caesar Young die Geschworenen sich nicht einigen konnten, unter Bürgschaft herbeizuführen, widersetzen werde.

Man erblickt darin ein Anzeichen, daß das „Florodora"-Mädchen auf's Neue prozessirt werden wird. Denn wenn der Distriktsanwalt Solches nicht vorhätte, könnte er nichts gegen ihre Zulassung zur Bürgschaftsstellung haben. Im ersten günstigen Augenblick wird der Vertheidiger Levy den Antrag stellen, einen Tag für die Neuverhandlung des Falles festzusetzen.

Die Nachricht, daß sie nicht zur Bürgschaftsstellung zugelassen werden könne, wurde der Gefangenen so zart, wie möglich, beigebracht; sie brach aber vollständig zusammen, nachdem sie sich während des übrigen Tages gut aufrechterhalten hatte! Obwohl sie wußte, daß sie die Weihnachten im Tombs-Gefängniß verbringen müsse, hatte sie wenigstens gehofft, nächste Woche unter Bürgschaft freizukommen.

Eine große Menge Briefe und Telegramme, meistens mit Worten der Ermuthigung, ist ihr von Freunden, aber auch von ganz fremden Personen, zugegangen.

Ein Telegramm von einer Schauspielerin, deren Name nicht mitgetheilt wird, lautet: „Ihre Freunde wissen, daß Sie unschuldig sind, und wünschen Ihnen die glückseligsten Weihnachten, die man hinter Gefängnißmauern haben kann.

Wie gemeldet, standen die Geschworenen 6 zu 6. Es waren, neuerlicher Angabe zufolge, 6 für völlige Freisprechung, aber 4 für ein Verdikt auf Mord im ersten Grade, und 2 für ein Verdikt auf Todtschlag. (Erst hieß es, keiner der Geschworenen habe ein Verdikt auf Mord im ersten Grade begünstigt.) Offenbar hatte jeder der Geschworenen sich seine Meinung schon endgiltig gebildet, ehe er die Geschworenenbank im Gerichtssaal verließ. Diejenigen Geschworenen, welche für ein Verdikt auf Schuldig waren, sollen geäußert haben, sie hätten zu der Ueberzeugung gebracht werden können, daß das Mädchen unschuldig sei, wenn sie nicht selber den Zeugenstand betreten hätte! Sie glaubten aber ihre Geschichte nicht, und ihr Geständniß ihrer sonstigen Sünden machte ebenfalls einen ungünstigen Eindruck auf sie.

Roosevelt hoffnungsvoll.

Bezüglich Kongreßgesetzes betreffs Lizensen für Korporationen.

Washington, D. C., 25. Dez. Der Korporationssekretär James R. Garfield jr., der bekanntlich in seinem Jahresbericht empfohlen hat, daß Korporationen genöthigt werden sollten, eine Bundeslizens zum Betrieb zwischenstaatlicher Verkehrsgesetze zu erwirken u. s. w., hatte mit Präsident Roosevelt eine Konferenz über diesen Gegenstand. Wie man hört, ist der Präsident sehr befriedigt von dem allgemeinen Interesse, das sich an der Sache zeige, und er fühlt, daß die jetzige Agitation zu einem raschen Vorgehen seitens des Kongresses, wenigstens seitens eines Zweiges desselben, führen wird.

Wall Street hat Feiertag.

Daher nichts in der Effektenbörse los.

New York, 25. Dez. Die Wall Street genoß heute thatsächlich einen Feiertag, obwohl es kein offizieller Festtag war, und die Banken sowie die Finanzinstitute der Regierung wie gewöhnlich offenhielten. Alle Börsen waren geschlossen, um erst am Dienstag wieder eröffnet zu werden. Daher machten auch die Banken nur wenig Geschäfte.

Muthmaßliches Wetter.

Schneeflocken auf den Santaklaus-Pelzrock.

Washington, D. C., 24. Dez. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regen im südlichen Theil und Schnee im nördlichen Theil am Sonntag.

Am Montag schön und wärmer. Lebhafte Ost- und dann Südostwinde.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Wahrscheinlich leichter Schneefall am Sonntag und Montag. Keine große Temperaturveränderung. Lebhafte bis starke Ostwinde.

Das Thermometer der Chicagoer Wetterwarte, im Auditoriumsthurm, zeigte Samstagnachmittag um 3 Uhr 26 Grad, um 4 Uhr und um 5 Uhr Uhr Abends noch dasselbe, um 6 Uhr 25 Grad, und von 7 bis 9 Uhr und darüber abermals 26. Die höchste Temperatur des Tages, nämlich 32 Grad, hatte gleich nach Mitternacht geherrscht. Die niedrigste Temperatur des Tages war 25 Grad. Die normale Temperatur für den Tag wäre 29 Grad gewesen. Die höchste Schnelligkeit des Windes betrug 44 Meilen pro Stunde.

Zaren-Familienrath.

Wie darin die Semstwo-Forderungen erörtert wurden.

Zarinwittwe weinte.

Das Minensprengstoff-Bataillon der deutschen Flotte.

Zigeunergeiger Rigo wird bald wieder heirathen, — eine Deutsche!

Polizeiskandal in Zürich.

London, 24. Dez. Es werden weitere Einzelheiten über den Familienrath mitgetheilt, welcher im Zarenpalast zu St. Petersburg abgehalten wurde, ehe der Zar das Gesuch der Kreisstände vom Tschernigow-Distrikt um Gewährung einer Verfassung und eine Nationalversammlung verwarf. Diese Mittheilungen kommen von einem Korrespondenten des „Daily Telegraph", welcher sagt, er habe einen vortrefflichen Gewährsmann für seine Auskunft.

Er berichtet sodann, daß jenem Familienrath der Zar, seine Gemahlin, die Zarinwittwe (bekanntlich eines der Häupter der reaktionären Partei) und mehrere der Großfürsten beiwohnten. Der Zar habe Einzelheiten des Programms vom jetzigen Minister des Innern, Fürsten Swiatopolk-Mirsky, dargelegt, welche dieser Beamte bis jetzt Niemandem, als seinem Herrscher allein anvertraute.

Sofort fuhr einer der Großfürsten auf — so erzählt der Korrespondent weiter — und sagte, solche Pläne seien weiter nichts, als der Beginn einer Revolution, und müßten schon im Keime erstickt werden! Er fügte hinzu, daß, wenn nicht der Krieg mit Japan wäre, die Semstwos es niemals gewagt haben würden, durch ihre unverschämten Forderungen den Thron zu insultiren. Statt der Regierung loyal zu helfen, den Sturm in der Mandschurei zu bestehen, benützten sie das Mißgeschick der Nation für ihre eigenen schmutzigen Zwecke.

Bei diesen Worten wurde die Zarinwittwe so bewegt, daß sie in Thränen ausbrach. Dies schien, für den Zaren entscheidend zu sein: denn er verkündete alsbald seine Absicht, bekannt zu machen, daß er den wahren Zweck der Semstwo-Bewegung errathen habe. Auf das eindringliche Bitten der Zarin jedoch änderte er schließlich seinen Plan etwas und sagte, er werde Denjenigen, welche am meisten Abhilfe brauchten, sie gewähren, in der Richtung des Manifestes vom vorigen Jahr. Die untern Klassen, sagte er, würden besonders in Berücksichtigung gezogen, und ihren wirklichen — nicht ihren eingebildeten — Bedürfnissen werde Rechnung getragen werden.

Der Korrespondent fügt hinzu, soweit sich in Erfahrung bringen lasse, würden die geplanten Reformen ganz unabhängig von irgendwelcher Antwort sein, welche der Zar auf die allgemeine Petition der Semstwos ertheilen möge. Man hält es für sehr wahrscheinlich, daß eine berathende Versammlung geschaffen wird, und noch sonstige Einrichtungen, welche es dem Zaren ermöglichen sollen, in engere Fühlung mit dem Volke zu kommen. Vielleicht wird die Volksbildung nicht länger einen unversöhnlichen Feind in der Regierung finden, und wahrscheinlich wird Minister Mirsky die Gunst des Zaren im vollsten Maße behalten.

Der Presse wird höchstwahrscheinlich gestattet werden, „innerhalb sicherer Grenzen" das Bedürfniß nach Aenderungen in der inneren Verwaltung zu erörtern, und wenn von gut angeschriebenen Quellen Vorschläge für maßvolle Reformen kommen, so werden diese Quellen nicht, wie es bisher zu geschehen pflegte, aus ihrem Wirkungskreis gebannt werden. Aber an eine Vertretungsregierung — fügt der Korrespondent mit Bestimmtheit hinzu — Verfassungsgarantien, ministerielle Verantwortlichkeit und alle übrigen schönen Dinge, welche die Reformer sich träumen ließen, ist gar nicht zu denken!

* * *

Professor A. B. Pell von der Pharmazeutischen Gesellschaft in St. Petersburg hat dieser Körperschaft einen umfassenden Bericht über seine Studien und Erfahrungen in Europa und den Ver. Staaten unterbreitet. Er war auch auf der St. Louiser Weltausstellung, nachdem er vorher eine Rundreise durch die europäischen Hauptstädte gemacht.

Für das Pharmazeutenthum in den Ver. Staaten hat er „sehr wenig übrig". Er behauptet, dasselbe stehe auf einer sehr niedrigen Stufe, da die meisten (!) amerikanischen Apotheken nur Trinkplätze für Sodawasser, Whisky u. s. w. seien. Die Medizinen, welche sie hätten — sagt er weiter — seien theilweise „sehr verdächtigen Charakters" und würden zu fabelhaft hohen Preisen verkauft, zwei- oder dreimal so theuer, wie in Rußland. In den meisten Fällen seien die Verkäufer auch „keine Personen von besonderer Fachkenntniß", und die dortige Regierung verlange Solches auch nicht.

* * *

Auf viele Anfragen hin hat die britische Admiralität eine gedrängte Erklärung in Sachen des Torpedojägers „Karoline" abgegeben, welches Boot aus England nach Libau gebracht und dort von Sir Roche und Hrn. Sinnett den russischen Behörden übergeben wurde. Die Erklärung hebt hervor, daß bis zum Jahre 1819 in England kein Gesetz bestand, welches die Ausrüstung von Kriegsschiffen für eine auswärtige Macht, die zur Zeit Krieg führte, verbot, wenn Großbritannien nicht selber Partei in diesem Kriege war. Durch die „Foreign Enlistment"-Akte von 1819, die nach einem Gesetze der Ver. Staaten vom Jahre 1818 — aber noch immer zu Kraft bestehend — gemodelt wurde, sei solche Ausrüstung und Armirung zu einem Vergehen gestempelt worden.

Indeß hätten die Briten, wie auch die Amerikaner, bis zum amerikanischen Bürgerkriege dieses Gesetz dahin ausgelegt, daß ein, für Kriegszwecke gebautes Schiff, welches jedoch zur Zeit seiner Ablieferung machtlos für Angriffszwecke sei, nicht unter jene Bestimmung falle, vorausgesetzt, daß ein solches Fahrzeug in neutralen Gewässern an den kriegführenden Käufer abgeliefert würde. Während des amerikanischen Bürgerkrieges aber sei dieser Unterschied durch stillschweigenden Gebrauch aufgehoben worden, und heute gelte es als eine Verletzung des Gesetzes, irgend ein, für den Krieg bestimmtes Fahrzeug an eine kriegführende Macht abzuliefern.

* * *

Aus Budapest, Ungarn, kommt die Kunde, daß der Zigeunergeiger Janos Rigo, der frühere Geliebte der Ex-Fürstin Chimay-Caraman (geb. Klara Ward von Detroit), welche seinethalben ihren fürstlichen Gemahl verließ, um den Zigeuner zu heirathen, später aber auch diesen verließ, um eine andere Heirath einzugehen, jetzt im Begriff stehe, in einer Wiederverheirathung Trost zu suchen. Janos Rigo tritt gegenwärtig übrigens in einem fashionablen Unterhaltungslokal in Berlin auf, und von dort hat er an seine Eltern in Budapest geschrieben, daß er ein Fräulein Müller, die Tochter eines wohlhabenden Berliners, heirathen werde. Dies wird seine dritte Gattin sein.

* * *

Eine Depesche aus St. Petersburg enthält nähere Mittheilungen über die Entlassung des Generals Kowalew aus der Armee wegen Mißhandlung des Stabsarztes Dr. Zabusow. Der General wollte Rache an dem Doktor nehmen und gab daher einfach 7 Kosaken den Befehl, dem Doktor am Wege aufzulauern und ihn durchzuschlagen! Die Kosaken führten den Befehl getreulich aus und schlugen den Unglücklichen so lange mit der Knute, bis er bewußtlos zu Boden sank. General Kowalew grollte dem Doktor, weil dieser in einem Bericht gesagt hatte, der General scheine, gleichgiltig gegen die Gesundheit und Wohlfahrt seiner Truppen zu sein.

* * *

Aus Konstantinopel kommt die Nachricht, daß Madame Sibold, eine russische Aerztin, von der türkischen Geheimpolizei unter der Anschuldigung verhaftet worden ist, die Aufzeichnungen des verstorbenen Ex-Sultans Murad aus dem Lande zu schmuggeln versucht zu haben. Diese Aufzeichnungen füllen einen ganzen Band und sollen sehr sensationelle Enthüllungen über den jetzigen Sultan und über die Verhältnisse in der Türkei im Allgemeinen enthalten. Madame Sibold war Aerztin im Harem des vormaligen Sultan, und durch eine Haremsdame kam sie in den Besitz der Memoiren.

* * *

Die deutsche Admiralität hat beschlossen, ein Extrabataillon zur Hantirung von Sprengstoffen zu schaffen. Zu diesem Schritt wurde die Admiralität durch die Lehren des russisch-japanischen Krieges veranlaßt; fortan wollen die deutschen Flottenbehörden namentlich der Handhabung von Minen in der Kriegführung mehr Aufmerksamkeit widmen. Ein besonderes Fahrzeug wird für das Befördern und Legen von Torpedos gebaut werden. Das besagte Bataillon wird zu Kuxhaven in Garnison sein.

* * *

Man will auch zu Kiautschau (Deutsch-China) weitere Minenstationen anlegen.

Beträchtliche Aufregung verursachte zu Zürich, in der Schweiz, die Absetzung des Polizeidirektors Dr. Rappold, welchem amtliche Mißverwaltung der schwersten Art zur Last gelegt wird. Dr. Rappold hat bereits ein theilweises Geständniß abgelegt, welches auch zur Suspendirung mehrerer Mitschuldigen im Polizeidepartement führte. Eine strenge Untersuchung wird jetzt vom Justizdirektor Dr. v. Stoessel geführt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Southampton: New York von New York.

Lokalbericht.

Betheuert ihre Unschuld

Frau Barbara Smith den Großgeschworenen überwiesen.

Ungerathener Sohn.

Mathew Lee soll seine arme Mutter um ihre Möbel bestohlen, sich verheirathet, mit der Beute die Wohnung ausgestattet und die Mutter zu erstechen gedroht haben.

Unter der auf Beihilfe zum Einbruch in die Wohnung der Frau Simon Marks, Nr. 243 Wabash Ave., und Hehlerei lautenden Anklage wurde gestern die Kleidermacherin Frau Barbara E. Smith, Nr. 2307 State Str., dem Richter Prindiville vorgeführt, vor dem sich Jacob Baltus, alias Charles Florian, wegen angeblichen Einbruchs zu verantworten hatte. Frau Smith betheuerte ihre Unschuld; Baltus verzichtete auf ein Vorverhör. Beide wurden den Großgeschworenen überwiesen.

Polizist Fitzgerald von der Bezirkswache an Harrison Str., sagte aus, daß Baltus am Freitag Nachmittag in Leutnant Maddens Amtszimmer gestanden habe, mit Frau Smith den Einbruch in die Marks'sche Wohnung geplant und die Beute nach der Wohnung seiner Helfershelferin geschleppt zu haben.

Den Angaben des Polizisten gemäß gestand Baltus, daß Frau Smith, dem entworfenen Plane gemäß, Frau Marks unter dem Vorwande, ihr ein Kleid anzupassen, nach ihrer Wohnung lockte. Diese Gelegenheit habe er, Baltus, dann dazu wahrgenommen, in die Wohnung der Frau Marks einzubrechen und Tafelsilber und Schmucksachen zu stehlen. Als er versuchte, einen Theil der Beute bei einem Pfandleiher an Harrison, nahe Clark Str., zu versilbern, sei er verhaftet worden. Frau Smith wurde später in ihrer Wohnung dingfest gemacht.

Ein Theil der Beute wurde angeblich gelegentlich einer in der Wohnung der Frau Smith vorgenommenen Haussuchung zurückerlangt.

Frau Smith stellte in Abrede, an dem Einbruch in irgend einer Weise betheiligt gewesen zu sein. Sie gab zwar zu, gewußt zu haben, daß gestohlenes Gut in ihrem Hause verborgen sei, behauptet aber, daß Baltus sie umzubringen gedroht habe, falls sie die Polizei in Kenntniß setzen würde.

Baltus war früher, den Angaben der Polizei gemäß, auf den Viehhöfen beschäftigt. Er soll schon in Syracuse und Buffalo, N. Y., mit den Gesetzen in Konflikt gerathen und verhaftet gewesen sein.

Dem Richter gegenüber erklärte er, keine Angaben zur Sache machen zu wollen, ehe er nicht mit einem Anwalt Rücksprache genommen habe. Er steht unter $800, Frau Smith unter $600 Bürgschaft.

„Ich weiß von nichts", sagte Frau Smith, als der Richter sie um eine Erklärung ersuchte. „Dieser Mann wohnte bei mir, und als er eines Tages das Tafelsilber heimbrachte, erklärte er mir, er würde mich kalt machen, falls ich der Polizei Meldung erstatten würde. Ich hatte mit dem Einbruch nichts zu thun; mein Brot habe ich mir mit Kleidermachen verdient."

Frau Smith behauptete, das gestohlene Gut sei in Baltus' Zimmer gefunden worden. Das wurde indeß von der Polizei in Abrede gestellt.

Unter der Anklage, seine Mutter um ihre Möbel bestohlen und mit der Beute seine Wohnung ausgestattet zu haben, nachdem er mit einem 16jährigen Mädchen durchgebrannt war und sie geheirathet hatte, wurde gestern Mathew Lee, Nr. 84 Morgan Str., dem Richter Dooley im Desplaines Str.-Polizeigericht vorgeführt. Der Kadi verschob das Verhör auf den 31. Dezember.

Die Mutter des Angeklagten, die 65jährige Frau Annie Lee, wurde vor Monatsfrist wegen rückständiger Miethe aus der Wohnung, Nr. 26 Aberdeen Str., auf die Straße gesetzt. Ihr Sprößling versprach, die Möbel, welche Konstabler auf den Bürgersteig geschleppt hatten, im Schuppen eines Nachbars unterzubringen.

Frau Lee fand bei einer befreundeten Familie ein vorläufiges Unterkommen. Ihr 18jähriger Sohn verschwand, nachdem sie sich geweigert hatte, ihre Zustimmung zur Heirath zu geben.

Bis vorgestern suchten die Polizei und die Mutter ihn vergeblich. Vorgestern stöberten ihn die Detektives Mahoney und Weiße von der Bezirkswache an Desplaines Str. im Hause Nr. 84 Morgan Str. auf. Die Polizei erfuhr, daß er die 16jährige Annie Minor geheirathet und sich mit den Möbeln seiner Mutter die Wohnung eingerichtet hatte.

Als Frau Lee ihre Habe zurückverlangte, soll der ungerathene Sohn sie zu erstechen gedroht haben. Sie erwirkte seine Verhaftung. Der Bursche verdiente $2.50 die Woche, als er sich verheirathete. Seit einer Woche ist er arbeitslos. Er und die Frau wurden von der Mutter der letzteren, Frau Minor, unterhalten. Richter Dooley ordnete an, daß er der Mutter ihre Möbel zurückgebe.

Frau Kate Mazeun, Nr. 212 N. Desplaines Str., und John Roelski, die verdächtig waren, das sechs Wochen alte Kind ausgesetzt zu haben, das Sergeant O'Connell am Freitag Abend in einem Schuppen fand, wurden gestern dem Richter Severson vorgeführt. Wegen Mangels an Beweisen mußte der Kadi sich begnügen, die Angeklagten unter der auf unordentliches Betragen lautenden Anklage um $50 bezw. $25 zu strafen.

Wm. Conklin, der bezichtigt wird, aus einem Allerweltsladen an State Str. Waaren im Werthe von $25 gestohlen zu haben, wurde gestern von Richter Prindiville unter $300 Bürgschaft den Großgeschworenen überwiesen. Der Angeklagte war angeblich auf frischer That abgefaßt worden. Das gestohlene Gut soll in seinem Besitze aufgefunden worden sein.

H. B. Dorr, Nr. 185 Caß Straße, wurde gestern von Richter Mayer von der Anklage freigesprochen, den Kassirer in Charles Props Speisewirthschaft, Nr. 149 N. Clark Str., mit einem falschen $20-Goldstück hineingelegt zu haben. Es konnten keine Beweise für die Schuld des Angeklagten erbracht werden. Die Polizei war von vornherein der Ansicht, daß er das Opfer einer Personenverwechselung geworden sei.

Fünf Personen, die auf Veranlassung von staatlichen Fabrikinspektoren wegen Uebertretung des Kinderschutzgesetzes verhaftet worden waren, wurden gestern Nachmittag von Richter Severson um je $5 und die Kosten gestraft. Die Gemaßregelten sind: Ellis Taylor, Geschäftsführer von Powers Theater; A. Wolfram, Zigarrenfabrikant, Nr. 34 Newberry Straße; Joseph Lawrence, Zigarrenfabrikant, Nr. 364 Johnson Straß'; Solomon Cohn, Zigarrenfabrikant, Maxwell und Johnson Straße, und Michael Brede, Nr. 330 Milwaukee Avenue.

War John Cepican.

Die Koronersjury entschied, daß er in einem Anfalle von Schwermuth Selbstmord beging.

Die Leiche des Mannes, der an einem Stricke am Western Boulevard-Brückengerüst baumelnd, entdeckt wurde, ist mit Bestimmtheit als die des Bauunternehmers John Cepican jr., Nr. 5014 Winchester Ave., für die sie von vornherein gehalten wurde, identifizirt worden. Die Koronersjury, welche im Laufe des Nachmittags den üblichen Inquest abhielt, gab den Wahrspruch ab, daß der Mann in einem Anfall von Schwermuth Selbstmord begangen hat.

Weshalb der Verstorbene Hand an sich legte, konnte nicht ermittelt werden. Sein Geschäft blühte; seine Vermögensverhältnisse befanden sich in bester Verfassung; er lebte in glücklicher Ehe. Seit Freitag früh wurde er vermißt.

Der Leichenbestatter Bart Fiala, Nr. 4954 Hermitage Ave., gab, als Zeuge vernommen, an, daß Cepican ihn vor einer Woche fragte: „Wie gehen die Geschäfte?" Als Fiala antwortete: „Nicht besonders", sagte Cepican angeblich: „Nun gut, ich werde Ihnen etwas zu verdienen geben!"

Er habe der Aeußerung keine besondere Bedeutung zugelegt, bis er von dem Ende des Mannes Kenntniß erlangte.

Die Wittwe gab an, daß sie ihren Mann zuletzt am Freitag Morgen lebend gesehen habe. Er habe sich von ihr verabschiedet, um angeblich, wie üblich, seinen Geschäften nachzugehen. Als er Abends nicht heimkehrte, habe sie die Polizei benachrichtigt."

Der Inquest wurde unter der Leitung des Hilfs-Koroners Czekala in Kelly & Horans Bestattungsgeschäft, Nr. 1920 W. 38. Str., abgehalten.

Dowie in Chicago.

Großer Festgottesdienst im Zentral Zion Tabernakel.

John Alexander Dowie kehrt nach Chicago zurück, aber nicht als reuiger Sünder, sondern um dem Sündenpfuhl Chicago ein Zeichen seiner Langmuth und Geduld mit den „Stinktöpfen" zu geben. Er hat in seiner Gnade sich entschlossen, das lang geschlossene Tabernakel, 1621 Michigan Ave., heute wieder zu eröffnen und unter Entfaltung seiner ganzen Propheten-Herrlichkeit einen Weihnachtsgottesdienst darin abzuhalten. Seine Beamten in ihren Trachten, der Chor von 500 Stimmen im weißen Gewand, die Zionswache und sein Orchester werden ihn alle begleiten und die Augen der Neugierigen und Gläubigen blenden. Da Dowie nun aber ein schlauer Geschäftsmann ist, so geht man wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß er hier ein neues Absatzgebiet sucht für seine Spitzen und die anderen in Zion City angefertigten Waaren, und daß er eingesehen hat, daß er ohne die guten Chicagoer doch nicht recht fertig werden kann, selbst wenn sie Tabak rauchen und ein Glas Bier nicht verschmähen.

Zum letzten Appell.

Der 85jährige Oberstleutnant John Sim vom 36. Indiana Infanterie-Regiment, ein Veteran des Bürgerkrieges, ist in seiner Wohnung, 372 Mohawk Str., gestorben. Er zeichnete sich in vielen Schlachten aus, besonders in der von Chickamauga. Nach Beendigung des Krieges kehrte er nach seinem Heimathsstaate Indiana zurück, dessen Bürger ihn in die Staatslegislatur wählten und ihm auch sonst verschiedene Ehrenämter übertrugen. Als alter Mann siedelte er vor einigen Jahren mit seiner Familie nach Chicago über. Er war Mitglied des U. S. Grant Post, G. A. R. Seine Wittwe, zwei Töchter und ein Sohn überleben ihn. Die Beerdigung findet heute um 1 Uhr von der Wohnung aus statt.

Tödtlicher Unfall.

Der 50jährige John Kelly, Nr. 180 Dearborn Ave., der am Freitag, während er Fenster putzte, abstürzte, ist im Alexianer-Hospital den erlittenen Verletzungen erlegen.

Leset die „Abendpost".

Schmetterlinge.

Frauen, die ihr „Ideal" zu spät entdeckten.

Der schöne Scheerenschleifer.

Die Piknik-Ehe und ihr Ende. — Nachtschwärmerinnen. — Frau und Kinder erhalten Wasser und Brod; der Mann vertrinkt alles. — Advokat als Wütherich.

Die Scheidungsmühle stand gestern auch unter dem Eindruck des hohen Festes. Die Zahl der zur Verhandlung angesetzten Fälle war im Vergleich zu den vorhergehenden Samstagen eine geringe, diejenigen aber, welche zur Verhandlung kamen, entwarfen ein trostloses Bild von den Sittenverhältnissen in einem Theil der Bevölkerung und zwar ganz verschiedener Schichten.

John Klimas, ein Litthauer, klagte Richter Dunne gestern, daß seine Mary ihn schon in der alten Heimath ausgebeutet habe, wo er sie vor neun Jahren geheirathet hatte. „Sie wollte nur mein Geld haben und sie hat es zumeist auch bekommen," sagte er aus. „Bis zum Jahre 1900 lebte ich mit ihr zusammen und ich gab ihr 2500 Rubel, ganz abgesehen von den vielen kleineren Summen. Wie viel das war, kann ich nicht einmal zusammenzählen. Unsere Ehe war glücklich, da entdeckte ich, daß sie einen bildschönen Mann getroffen hatte und in ihn verliebt war. Sie wollte nur mein Geld, und als sie nichts mehr bekommen konnte, verließ sie mich."

James Romadka heirathete seine Antonie zwei Tage nach ihrer Bekanntschaft, die vor vier Jahren auf einem Piknik geschlossen worden war. Antonie ist, wie wenigstens ihr Gemahl gestern vor Richter Dunne behauptete, eine leichtlebige Person. „Schon eine Woche nach der Hochzeit lief sie mir davon," sagte Romadka aus. „Ich holte sie heim, und sie blieb eine Woche bei mir. Dann ging sie wieder davon. Ich habe sie nicht mehr aufgespürt."

„Kam sie wieder?" fragte der Richter.

„Ja," fuhr der Zeuge fort. „Sie kam wieder, blieb aber nur eine kurze Weile. Das wiederholte sich noch mehrere Male, und schließlich stellte ich Nachforschungen an. Ich traf sie in Gesellschaft eines anderen Mannes. Lebwohl, sagte ich zu ihr, und seither habe ich sie nicht mehr gesehen."

Frau Sarah White bat gestern nach zwölfjähriger Heirath um Lösung der Ehefesseln. Wie die Frau dem Richter klagte, und was auch mehrere Nachbarn bestätigten, mußten die Frau und ihre Kinder zumeist von Wasser und Brot leben, während es dem Familienvater Austin White nie an Schnaps, Wein und Bier fehlte. „Er war überhaupt kein Mann," schilderte die Frau den Gatten, „er war eine betrunkene Bestie und ein roher Geselle. Wenn er Geld hatte, betrank er sich."

Frank Lanzellotti's Eheglück scheiterte an dem Auftauchen eines Scheerenschleifers im Gesichtskreise seiner Frau. Vor sieben Jahren hatte Frank, wie er Richter Dunne gestern klagte, seine Angela zum ehelichen Weib genommen. Und als er nun seine traurigen Erfahrungen dem Richter mittheilte, da seufzte er tief auf vor Weh und Leid. „Ach, sie war eine wankelmüthige Person. Sie hatte ein leicht entzündliches Herz, und sie verließ mich wegen eines Scheerenschleifers."

Ernst Blohm hat eine Frau, welche er vor dem Richter eine geborene Nachtschwärmerin nannte. Dieselbe hat den schönen Namen Ruth. „Wenn ich sie ermahnte," erklärte der Zeuge, „nicht so spät heimzukommen, warf sie Kaffeetassen nach mir. Jedes Mal, wenn sie spät ausgewesen war, griff sie mich an."

Frau Flo Kistler sagte Richter Tuley, daß sie Clyde Kistler in West Hammond, Ind., geheirathet habe, aber kaum zwei Jahre darauf in Todesgefahr vor ihrem Gatten geflüchtet sei. Schon vorher habe sie ihn einmal infolge der grausamen Behandlung, welche ihr angeblich von ihm zutheil wurde, verlassen müssen. Da sei er eines Tages mit einem Revolver in ihre Wohnung gekommen. Er zeigte ihr, daß die Waffe geladen war. „Dann," fuhr die Frau unter Weinen bei der Erinnerung an jene Stunde fort, „hielt er die Waffe mir an den Kopf und sagte mir, entweder folgte ich ihm oder er werde mich erschießen. Ich antwortete ihm, lieber wolle ich todt sein. Er entfernte sich, kam aber später in voller Wuth wieder und schüchterte mich so ein, daß ich ihn nach West Hammond und von dort nach South Bend begleitete. Ich habe auf der ganzen Fahrt geweint, und sobald sich mir eine Gelegenheit bot, ergriff ich die Flucht."

Frau Adele T. Bishop hat gestern auf Scheidung von dem Anwalt James F. Bishop geklagt, dessen Geschäftsstelle sich im Title and Trust-Gebäude befindet; gleichzeitig verlangt sie einen Antheil an dem von ihr auf $50,000 geschätzten Vermögen des Gatten. Die Eheleute heiratheten vor zwei Jahren nach einer „romantischen Brautzeit" in Milwaukee und trennten sich am 15. November, nachdem der Beklagte sich angeblich thätlich an seiner Frau vergriffen hatte. Bishop soll ein beträchtliches Einkommen aus seiner Advokatenpraxis haben und in McLean County Grundeigenthum im Werthe von $50,000 besitzen. Die Frau will sich mit einer einmaligen Nährgeldzahlung von $3750 zufrieden geben. Sie behauptet, Bishop habe sie am Haar gepackt, in's Gesicht geschlagen, zu Boden gestoßen und im Zimmer herumgeschleudert.

Nicholas Van Schill, ein 3611 Lake Avenue wohnender Hühneraugen-Spezialist, hat gestern auf Scheidung von seiner Wanda angetragen, und Richter Honore hat sofort eine Verhandlung abgehalten. Der Mann bezichtigt seine Frau wiederholter Grausamkeit. Der Sohn des Paares, Hugo, dürfte der Mutter zugesprochen werden. Der Richter deutete an, daß er die Scheidung bewilligen werde.

Erst ein volles Jahr nach ihrer Hochzeit machte Frau Meta E. Blaß, wie sie gestern Richter Kavanagh sagte, die Entdeckung, daß ihr Gatte, John Henry, wenn er drei, vier Mal die Woche spät Abends heimkam und das Schlüsselloch nicht finden konnte, nicht an hochgradiger Nervosität litt. „Er kam," sagte sie gestern aus, „nahezu drei Mal die Woche betrunken heim. Ich wußte erst gar nicht, was mit ihm los war, da ich nicht wußte, wie sich ein Betrunkener benimmt. Ich half ihm in's Bett und sorgte auch sonst für ihn." Erst nach einem vollen Jahre kam sie dahinter, was John Henry's erfolglose Versuche, das Thürschloß zu öffnen, verursachte. Die Frau sagte, daß er bei seinem Austritt aus der Morton Pure Food Co. $1500 bekam und das Geld in zwei Monaten verjubelte. Jetzt wohnt er in St. Louis, und Frau Blaß im Hause 2367 Magnolia Ave. Das Paar heirathete vor sieben Jahren. Das Scheidungsgesuch der Frau wurde bewilligt.

Frau Nettie Olcese war Agentin für eine Lebensversicherungsgesellschaft, bis sie am 8. April dieses Jahres Louis Olcese, einen Wittwer und Vater von acht Kindern, heirathete. Die Frau war am 26. November letzten Jahres nach Olcese's Haus, 250 Clinton Avenue, Oak Park, gekommen, um ihn zu versichern, hatte ihn aber nicht angetroffen, dagegen trafen sich die Beiden am 6. Dezember. Dann schrieb die Frau ihm, sie wohne 3155 Wallace Straße und bitte ihn um seinen Besuch. Olcese kam und hörte ihre Klage an, daß sie ganz fremd in der Großstadt sei. Ihr Vater und ihre Brüder wohnten in New York; ersterer sei früher Bauunternehmer in Columbus, Ohio, gewesen. Sonst ließ die Frau sich über ihr Vorleben nicht aus. Olcese machte ihr noch ein paar Besuche, und dann trat sie eine angebliche Geschäftsreise von mehreren Monaten an. Anfangs April kam sie zurück, und Olcese stellte ihr einen Heirathsantrag, den sie annahm. Auf ihren Wunsch begab sich das Paar nach Hot Springs, Ark., wo es bis zum 20. Mai blieb. Dann besuchte er die Ausstellung in St. Louis und kehrte nach Chicago zurück. Als Olcese am Abend des 14. Juli heimkam, vernahm er zu seiner Ueberraschung, daß sie ihn verlassen habe. Bald darauf erhielt er einen Eilbrief folgenden Inhalts: „Louis, ich habe Dich für immer verlassen. Sollte ich Deine Behandlung länger erdulden müssen, so würde ich verrückt werden. Ich komme nicht wieder, werde aber morgen durch einen Gepäckfahrer meine Sachen holen lassen." Schon vorher hatte die Frau unter Beschuldigungen der Grausamkeit auf Scheidung von Olcese geklagt, dieser setzte aber die Abweisung der Klage durch und wurde gestern auf eigenen Antrag geschieden.

Interessante Ausstellung.

Federvieh, Kaninchen, Katzen und Hunde im Wettbewerb um Preise.

Während der ganzen vierten Woche des Monats Januar wird im Koliseum die neunte jährliche Ausstellung von Geflügel, Tauben und belgischen Kaninchen von der „National Fanciers' and Breeders' Association" abgehalten werden. Auch Katzen und Hunde werden zur Schau gestellt werden. Wie gewöhnlich sind werthvolle Preise ausgesetzt worden, deren Liste vom Sekretär Fred L. Kimmer, Zimmer 500, 325 Dearborn Str., erhältlich ist. Die Einschreibegebühr für jedes Thier beträgt einen Dollar, für Tauben jedoch nur 50 Cents. Dafür werden Käfige, Futter und Wartung geliefert. Trotz des riesigen Raumes, welcher im Koliseum zur Verfügung steht, erwartet man doch, daß die Zahl der Anmeldungen zu groß sein wird, und es behält sich die Oberleitung das Recht vor, die Listen jederzeit zu schließen. Auch Fabrikanten von Brut-Apparaten und Händler in Artikeln für Geflügelzucht werden ihre Waaren ausstellen.

Als Preisrichter für Geflügel werden die Herren Sharp Butterfield, Thomas F. Riggs, T. E. Orr, D. J. Lambert, S. B. Johnston, Frank Heck, E. W. Rankin, Henry Trafford, Samuel Cushman, Chas. McClave, Geo. H. Brugott, Roß C. H. Hallock, W. J. Shanklin, Dr. O. P. Bennett, Oskar Herbster, W. C. Ellison und E. J. W. Dietz dienen, während James Glasgow, H. D. Korkover, Robert Joos, C. E. Twombly, L. A. Jansen, H. Tieman und R. F. Witmer über die Tauben urtheilen werden. Die Namen der Preisrichter für Katzen, Hunde, usw. können erst später bekannt gegeben werden. Präsident Eddy, 87 Washington Str., ist Superintendent der Abtheilung für Geflügel, und K. J. Muir, 1753 N. Sawyer Ave., hat die Aufsicht über die Tauben. Schatzmeister der Association ist Geo. G. Bates, 325 Dearborn Straße.

Schankwirthe in Schwulitäten.

Unter der Anklage, die den Verkauf von Spirituosen regelnden Gesetze übertreten zu haben, erwirkte A. W. Gillette, Anwalt der Citizens Association, gestern Haftbefehle gegen drei Schankwirthe. Die betreffenden Wirthe sind Wm. J. Loftus, Nr. 605 S. Western Ave., Michael Loftus, Nr. 138 S. Center Ave., und David S. McHale, Nr. 759 Ogden Ave. Wm. Loftus soll einem Betrunkenen und einem Gewohnheitssäufer Spirituosen verabfolgt haben; Michael Loftus und McHale werden bezichtigt, Spirituosen an Minderjährige verkauft zu haben. Die Angeklagten werden sich am 3. Januar vor Richter Grant zu verantworten haben.

Eine Studienreise.

Ald. Foreman und Ingenieur Jackson machen sie gemeinsam.

Kampf um die Kontrole.

Die Interessenten der Union Traction Co. führen ihn mit Aktionären der Stamm-Gesellschaften. — Die Straßenbeleuchtung. — Hanreddys Klage.

Vorsitzer Foreman vom stadträthlichen Verkehrsausschuß und der Ingenieur George B. Jackson sind gestern nach dem Osten gereist, um in New York, Boston und Baltimore Studien an den dortigen Verkehrseinrichtungen zu machen. In erster Linie wollen sie die in genannten Städten theils bereits in Betrieb befindlichen, theils im Bau begriffenen unterirdischen Bahnen berücksichtigen, dann wollen sie aber auch Material sammeln, um zweckmäßige Vorschläge bezüglich einer Neu-Arrangirung der hiesigen Straßenbahnlinien machen zu können.

Die Vertreter der Union Traction Co. versichern zwar, öffentlich, mit großer Bestimmtheit, daß sie die Kontrole über die West- und die Nordseite-Straßenbahngesellschaft bereits erlangt haben, aus einem Zirkular aber, welches der dem großen J. Pierpont Morgan sehr nahestehende New Yorker Finanzmann Alfred Skit hiesigen Aktionären der beiden Gesellschaften zugeschickt hat, scheint hervorzugehen, daß es bis jetzt noch nicht ganz so weit ist. In dem Zirkular werden nämlich die Adressaten dringend aufgefordert, mit ihrer Stellvertretung in der am 10. Januar stattfindenden General-Versammlung doch ja Leute aus dem Osten, bezw. deren Sachwalter, zu betrauen. Es könnten nur dann a l l e in Frage kommenden Interessen gleichmäßig geschützt werden, heißt es weiter in dem Rundschreiben, wenn man fest zusammenhalte und vor Allem die bevorstehende Verschmelzung mit der City Railway Co. nicht verhindere, das aber würde man thun, wenn man die östlichen Kapitalisten bekämpfte, welche hinter der Union Traction Co. stehen und denen allein es möglich sein würde, die Verschmelzung zustande zu bringen. Nun sind aber die hiesigen Aktionäre der alten Gesellschaften keineswegs davon überzeugt, daß ihre Interessen und die der leitenden Herrschaften von der Union Traction Co. zusammenfallen. Sie glauben vielmehr, daß sie aus reiner Nothwehr gegen diese Leute Front machen müßten, wenn sie es nicht dazu kommen lassen wollen, daß man ihnen ihre Verkehrsanlagen völlig aus den Händen windet. Pachtzins für dieselben haben sie schon seit Jahr und Tag nicht mehr erhalten, und deshalb sind sie darauf bedacht, die Anlagen den Pächtern wieder zu entziehen. Es wird demnach am 10. Januar wohl zu einem hitzigen Kampf zwischen den beiden Interessengruppen kommen, und der unterliegende Theil dürfte in höchst unliebsamer Weise an die Wand gedrückt werden.

Herr Ellicott eröffnete gestern die Angebote, welche auf die Straßenbeleuchtung eingelaufen sind. Die „People's Gas Co.", welche — gewissermaßen unter Protest und ohne dafür direkt Bezahlung zu erhalten — die 11,000 Gaslaternen speist, hatte es nicht der Mühe für werth gehalten, ein Angebot einzureichen. Weiter liefern muß sie das Gas ja doch, und wie es mit der Bezahlung gehalten werden soll, das wird sich mit der Zeit wohl auch finden. — Um die Instandhaltung, bezw. Neulieferung der Glühstrümpfe für die 11,000 Gaslaternen bewerben sich die Peerleß Gas Co., welche dafür $2.35 für jede Laterne berechnen will, Albert Whitfield, der nehmen will, Albert Whitfield, der $2.40 verlangt, und die Chicago Street Lighting Co., $3.12. — Für Instandhaltung und gelegentliches Neubestreichen der 11,000 Gaslaternen-Pfosten verlangen: John McLaughlin, 45 Cents das Stück; Chicago Street Lighting Co., 48 Cents; Peerleß Gas Light Co., 51 Cents. Auf die Speisung und das Anzünden, bezw. Auslöschen der 4000 Gasolin-Laternen bietet nur die American Development Co.: $26.40 das Jahr für jede Laterne. — Für die fernere Speisung der 330 Bogenlampen, welche die Commonwealth Electric Company der Stadt noch immer stellt, verlangt diese Gesellschaft wie bisher $103 per Stück und Jahr, während die Chicago Suburban Water & Light Co. für die 120 Lampen, welche sie stellt, sich großmüthig mit 50 Cents weniger für jede begnügt. Die Speisung ihrer eigenen elektrischen Straßenlampen kommt die Stadt jährlich nur auf $50 das Stück zu stehen, und bei den genannten Privatgesellschaften ist muthmaßlich der „Selbstkostenpreis" noch niedriger.

Der Polizeichef hat dem stellvertretenden Stadteinnehmer McCarthy gemeldet, daß seine Leute eine ganze Anzahl zur Entrichtung von Lizensabgaben verpflichteter Geschäftsplätze entdeckt haben, die sich ohne solche behelfen. Es handle sich um 2 (allerdings erst vor Kurzem eröffnete Wirthschaften), 1 Theater, 1 Konzerthalle, 16 Tanzlokale, 11 Kegelbahnen, 8 Holzhandlungen, 2 Bäckereien, 5 Großhandlungen mit Spirituosen, 2 Trödelläden, 1 Lumpenhandlung, 9 Fleischgeschäfte, 3 Abdeckereien, 2 Hospitäler und 4 Maklerfirmen. Es werden noch vor Ablauf des Jahres Schritte zur Eintreibung der Lizensgebühr von diesen Parteien gethan werden.

Ald. Friestedt hat sich veranlaßt gesehen, in einer längeren Zuschrift an Mayor Harrison Verwahrung einzulegen gegen die in einer von dem Unternehmer Hanreddy ans Kreisgericht gemachten Eingabe enthaltene Unterstellung, daß zwischen ihm, Friestedt, und dem Stadt-Ingenieur Ericson oder dem Ober-Baukommissär ein geheimes geschäftliches Einverständniß existire. Herr Hanreddy führt Klage darüber, daß vom Stadt-Ingenieur — bei der Neueinforderung von Angeboten auf einen neuen Unterbau für eine Wasserwerks-Saugstation — als ganz neue Klausel der Spezifikationen ein Verschalungsmaterial genannt werde, das nur die Friestedt'sche Fabrik herstellt. Herr Friestedt sagt nun, es sei ihm von dieser Spezifikations-Klausel nichts bekannt gewesen. Er habe seit Monaten weder Herrn Blocki noch Herrn Ericson zu Gesicht bekommen, sei aber überzeugt, daß diese beiden tüchtigen und gewissenhaften Beamten nichts thun würden, was den Interessen der Stadt zuwider laufen könnte, daß diese Herren aber auch ebenso weit entfernt davon seien, sich auf Durchstechereien irgend welcher Art einzulassen.

Deutsches Theater in Powers'.

Am heutigen Weihnachtsabend der neue Schwank „In Vertretung".

Am heutigen Weihnachtsabend wird das Pabst-Theater-Ensemble in Powers' Theater in einem militärischen Schwank auftreten, dessen Verfasser, Heinz Gordon, früher jugendlicher Komiker am Pabst-Theater, beim hiesigen Publikum noch im besten Andenken steht. Das Stück betitelt sich „In Vertretung" oder „Der Ehestifter", und hat an vielen Bühnen Deutschlands große Lacherfolge erzielt. Die Handlung, sowie die Charakterschilderung bieten viel Originelles. Die Personen, besonders zwei Offiziersburschen und eine dralle Küchenfee, sollen mit überwältigender Komik gezeichnet sein. Der Aufbau des Stückes ist ein sehr geschickter, und neben den drolligen Verwechslungen der Personen, welche die Grundlage des Ganzen bilden, wird der witzige Dialog als von durchschlagender Heiterkeit gerühmt. Freunden gesunden Humors steht heute also ein genußreicher Abend in Aussicht.

Die Besetzung lautet wie folgt:

von Redern, Gutsbesitzer .... Emil Marx
Meta, seine Tochter .... Frieda Schultz
Karla von Wendhausen, seine Schwester .... Camilla Marbach
von Karsten, Oberst .... Friedrich Gros
Erich von Falkenhagen, Oberleutnant .... Sigismund Eisfeld
Fritz von Gernsdorf, Leutnant .... Curt Stark
Wilhelm, Bursche bei Gernsdorf .... Ludwig Kreiß
Franz, Bursche bei Falkenhagen .... Karl Koenig
Böhlemann, Schlächtermeister .... Willy Schaff
Minna, Dienstmädchen .... Elise Kramm
Ort der Handlung: Berlin.
Spielleitung: Emil Marx.

Die Kasse von Powers' Theater ist heute von 10 bis 1 Uhr und von Abends 6 Uhr an geöffnet.

Nordseite-Turnhalle-Konzert.

Der Tenorist Albert Zimmermann wird heute Nachmittag im Nordseite-Turnhalle-Konzert als Solist auftreten. Dirigent Bunge hat das nachfolgende Programm zusammengestellt, das sicherlich nicht verfehlen wird, trotz des Weihnachtsfestes zahlreiche Besucher anzulocken:

1. Marsch, „Waving Plumes" .... Miner
2. Ouvertüre, „Maximilian Robespierre" .... Litolff
3. „Beloved — Forgotten" .... Bungz
4. Große Phantasie aus „Der Prophet" .. Meyerbeer
5. Ouverture, „Leichte Kavallerie" .... Suppé
6. Szene und Arie aus „Der Freischütz" .... Weber
   Albert Zimmermann.
7. „A Night's Frolic". Descriptive Phantasie .... Hermann
8. Walzer, „Blaue Donau" .... Strauß
9. „Frankfurter Messe", humoristisches Potpourri .... Reinbold
10. „La Paloma". Spanische Serenade .... Yradier
11. Gavotte, „Yours Forever" .... Strok
12. Marsch, „Farinelli" .... Zumpe

Mißglückte Spekulation.

Die Aktionäre der Springer Oil Co. hielten gestern in Connor Hall in Evanston eine Versammlung ab. Die Gesellschaft wurde im vergangenen Herbst von einem Studenten der Northwestern Universität, J. E. Springer, mit einem Kapital von $1,000,000 gegründet. Die Versammlung beschloß, die Aktionäre aufzufordern, je 7 Prozent ihres Antheils beizusteuern, um damit die Schuld von $8000 zu tilgen, welche auf dem der Gesellschaft gehörigen Oellande in der Nähe von Chanute, Kansas, ruht. Falls die Aktionäre sich weigern, mit dem Gelde herauszurücken, wird die Blase platzen.

Vergeblich abgemüht.

Einbrecher sprengten einen Geldschrank im Geschäftszimmer des Grundeigenthumshändlers Eric Larson, Nr. 849 W. North Ave., in dem sich nur Besitztitel und Hypothekenurkunden befanden. Sie eigneten sich mehrere dieser für sie werthlosen Papiere an, steckten sie aber dann in einen an Fairfield und North Ave. befindlichen Briefkasten, wo sie von dem Postguteinsammler später gefunden und vom Postamt dem Eigenthümer zugestellt worden. Die Polizei fahndet auf die Diebe.

Ueber den Strich.

Einer von den 150 Studenten der Universität Chicago, welche einen Theil ihres Unterhaltes dadurch verdienen, daß sie ihren besser gestellten Kommilitonen im Speisesaal aufwarten, Wm. J. Bradley von Atlanta, Ga., ist so sehr von den in seiner Heimath vorherrschenden Ansichten über die gegenseitige Stellung der weißen und der schwarzen Rasse durchdrungen, daß er es vorzog, sein Studium hier aufzugeben, als einen von den verachteten „Niggers" zu bedienen.

Ev. St. Jacobi-Gemeinde.

Die Weihnachtsfeier der Sonntagsschule der evang. St. Jakobi-Gemeinde findet heute Nachmittag, 4 Uhr, in der Kirche, an North Park Ave., statt. Ein reichhaltiges Programm ist für die Feier aufgestellt worden. Prof. Kraft wird eine Ansprache halten.

In der letzten Gemeindeversammlung wurden folgende Beamte gewählt: Ernst Baas, Präsident des Verwaltungsraths; Carl Dalacker, Schatzmeister; Christ F. Nissen, Sekretär.

Interessante Klagen.

Oskar Odelius durch Richterspruch aus der Schuldhaft entlassen.

Auch ein Erwerb!

Reisen herum, um Schuldscheine gegen Eisenbahner aufzukaufen. — Die Monon-Bahn tritt für ihre Leute ein. — Die Rechnung des Gepäckmeisters.

Oskar Odelius, Nr. 284 Franklin Str., wurde gestern auf Anordnung von Richter Kavanagh aus dem Countygefängniß entlassen, gemäß dem Gesuch des Gefangenen. Der Richter entschied, daß die Gefangenhaltung, wegen Nichtbezahlung eines Zahlungsurtheils, ungesetzlich sei, und daß zwei verschiedene Gerichtsverfahren zum Zweck der Eintreibung einer Forderung gesetzlich nicht zulässig sind. Frederick W. Loehr, der Gläubiger, hatte, dem Richter zufolge, nachdem er Odelius' Eigenthum gepfändet hatte, die ihm zur Verfügung stehenden gesetzlichen Mittel erschöpft. Loehr waren wegen angeblich böswilliger Verfolgung $200 Schadenersatz gegen Odelius zugesprochen worden. Letzterer hatte ihn verhaften lassen, eine Jury ihn aber freigesprochen. Die Pfändung verlief erfolglos, und Loehr hatte dann den Mann einsperren lassen.

Die Indianapolis & Louisville-Bahngesellschaft hat im Superiorgericht gestern um einen Einhaltsbefehl gegen Friedensrichter Asa G. Adams, John Daly und den Advokaten H. H. Epstein nachgesucht, um sie an der weiteren Verfolgung von Lohnbeschlagnahmeklagen gegen neun Angestellte der Bahn zu verhindern. Das Gesuch stützt sich darauf, daß die verklagten Bahnbeamten in Indiana wohnen, Adams also keine Gerichtsbarkeit besitze. Zwei der Klagen sollen schon in Lafayette, Ind., anhängig gemacht, aber dort von den Gerichten abgewiesen worden sein. Die Bahngesellschaft behauptet, daß Daly und Epstein von Staat zu Staat reisen und Schuldscheine von Eisenbahn-Angestellten aufkaufen. Dann leiten sie angeblich in Chicago Lohnbeschlagnahmeklagen ein. Laut der Klageschrift sind die verklagten neun Bahnangestellten unter den Gesetzen des Staates Indiana vor Pfändungsverfahren geschützt, und in anderen Staaten können sie nicht rechtmäßig verklagt werden.

David Evans, 4550 Oakenwald Ave., hat gestern im Superiorgericht ein Einhaltsverfahren gegen John Dorsey eingeleitet, um diesen an der Geltendmachung eines gerichtlichen Zahlungsurtheils über $500 zu verhindern. Evans behauptet, dieses sei ungiltig, weil ihm zu dem Prozeß, in welchem Dorsey jene Summe zugesprochen wurde, keine Vorladung zugestellt worden sei. Die Vorgeschichte des Falles ist interessant. Im Juli letzten Jahres reiste Evans nach Niagara Falls. Für seinen Koffer sollte er Uebergewicht bezahlen, Dorsey verlangte $2.40, erbot sich angeblich aber, den Betrag zu theilen. Evans bestritt, daß er das Uebergewicht zu zahlen verpflichtet sei, jedenfalls nicht mehr als $1.50 zu bezahlen hätte. Um nicht den Zug zu verpassen, bezahlte er Dorsey die geforderte Summe und führte später bei der Bahngesellschaft Beschwerde. Infolge dessen wurde Dorsey entlassen. Dieser verklagte nun Evans auf $10,000 Schadenersatz, und es wurden ihm $500 zugesprochen. Evans bestreitet aus dem oben angeführten Grunde die Gesetzmäßigkeit des Erkenntnisses.

In Richter Windes' Gerichtshof wurden der Stadt gestern $685 Schadenersatz von der Graham & Morton Transportation Co. zugesprochen. Während eines schweren Sturmes im Mai 1901, bei dem allein auf dem Eriesee dreißig Fahrzeuge scheiterten oder untergingen, wurde der jener Gesellschaft gehörige Dampfer „City of Milwaukee" aus dem Kurs getrieben und gegen die Saugstelle der Wasserwerke auf der Höhe der 68. Str. geschleudert. Schließlich konnte der Dampfer doch den Hafen erreichen und seine hundert Passagiere landen. Die Stadt stützte sich bei der Klage darauf, daß bei gehöriger Sorgfalt der Anprall an die Saugstelle und deren Beschädigung hätte vermieden werden können, und die Geschworenen gaben ihr nach längerer Verhandlung Recht.

Das von Geo. Dessauer oder d'Essauer vor Richter Kavanagh anhängig gemachte Habeas Corpus-Verfahren, mittels dessen der einstige Aktienmakler und Lebemann seine Freilassung aus dem Zuchthause zu erwirken sucht, ist gestern zurückgezogen und ein neues Verfahren dann vor Richter Brentano eingeleitet worden, weil der Gesuchsteller auch vor diesem wegen Fälschung des Namens seiner Schwiegermutter auf Pfandbriefen u. s. w. im Werthe von $50,000 prozessirt und verurtheilt wurde. Es stützt sich dieses Vorgehen auf eine unlängst vom Staatsobergericht getroffene Entscheidung, wonach derartige Gesuche vor dem Richter gestellt werden sollen, welcher den Prozeß geleitet hat.

Erhalten ihre Puter.

Frau J. Ogden Armour ließ gestern wie in früheren Jahren am Tage vor Weihnachten jedem Mitgliede des Haken- und Leiterzuges Nr. 11, dessen Hauptquartier in ihrem Wohnbezirk an 36. Place und State Str. gelegen ist, einen Puter als Liebesgabe überreichen.

Geld! Geld!

Männer und Frauen, die ein reichliches Auskommen wünschen oder in ihrer freien Zeit bedeutende Nebeneinnahmen erzielen möchten, sollten sich sofort mündlich oder schriftlich an uns wenden. Keinerlei Vorkenntnisse nöthig. M. L. Brauns & Co., 158 Belmont Ave.

Lokalbericht.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Vereins-Weihnachtsfeiern.

15. Stiftungsfest der Veteranen der deutschen Armee. — Hamburger, Thüringer und Magdeburger unter'm Christbaum. — Turnvereins-Bälle.

Wie alljährlich, so veranstaltet auch heuer der Turnverein Freiheit heute, Sonntag, in seiner Halle, 3417—3421 Süd Halsted Str., ein großes Weihnachtsfest, verbunden mit Schauturnen. Das mit den Vorbereitungen betraute Komite hat diesmal ganz besondere Anstrengungen gemacht, so daß die Theilnehmer sicherlich nicht bereuen werden, sich eingefunden zu haben. Natürlich ist in erster Linie für einen großen, reichgeschmückten Christbaum Sorge getragen worden, sowie für Geschenke an die kleine Welt, aber auch die erwachsenen Besucher werden nicht leer ausgehen. Die Kleinen werden der Gelegenheit angepaßte Lieder singen, wie auch, außer für turnerische Vorführungen, für ein hübsches musikalisches Programm Sorge getragen worden ist. Der Anfang ist auf Abends 6 Uhr festgesetzt worden. Mitglieder und solche der Damensektion haben freien Eintritt, Nichtmitglieder haben 25 Cents Eintrittsgeld die Person zu zahlen. Wer früher schon an einem Weihnachtsfeste des „Freiheit" theilgenommen, wird sicherlich nicht verfehlen, sich auch dieses Jahr am Weihnachtstage dazu einzufinden, denn es wird ein wirkliches Familienfest werden.

Der Turnverein Vorwärts begeht heute, Sonntag, in der Vorwärts-Turnhalle, 1108 West 12. Straße, sein Weihnachtsfest. Der Anfang ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt, und es wird erwartet, daß Alle mit turnerischer Pünktlichkeit eintreffen. Eintrittskarten kosten 35 Cents die Person. Die Festlichkeit beginnt, wie sich von selbst versteht, mit einem Schauturnen, für welches die verschiedenen Klassen seit einigen Wochen mit besonderem und erhöhtem Eifer ihre schönsten und besten Turnerstückchen eingeübt haben. Auch sonst hat ein fleißiges, geschicktes Komite für allerlei Ueberraschungen gesorgt, so daß ein überaus reichhaltiges Programm vorgeführt werden wird. Ein großer, herrlich aufgeputzter Christbaum wird im blendendsten Lichte strahlen, und Santa Claus hat Auftrag, Alle reichlich zu bedenken. Alle Vorbereitungen sind getroffen, den Abend zu einem echt deutschen Familienfest zu gestalten.

Der Aurora Turnverein veranstaltet heute, Sonntag, in Schönhofen's großer Halle, Ecke Milwaukee und Ashland Avenue, eine Weihnachtsfeier, für welche ein äußerst reichhaltiges Programm aufgestellt worden ist. Außer der Bescheerung und dem Ball wird auch ein großes Schauturnen abgehalten werden. Der seit September im A. T. V. thätige Turnlehrer Rich. Laube hat seine Pflichten so wacker erfüllt, daß seine Schüler begierig sind, zu zeigen, was sie gelernt haben. Sämmtliche Klassen werden ihre schönsten Leistungen vorführen, darunter die 2. Mädchen-Klasse einen spanischen Reigen im Kostüm. Auch eine Pyramide von Damen und eine von den Aktiven wird aufgeführt werden. Die erste Mädchenklasse hat eine Weihnachtsszene eingeübt und das Trommler- und Pfeifer-Korps wird schmetternde Musik machen. Eintrittskarten sind zu 35 Cents erhältlich. Der Anfang der Feier ist auf 4 Uhr Nachmittags festgesetzt.

Heute, am Sonntag, feiert der Soziale Turnverein in seiner Halle, Ecke Belmont Avenue und Paulina Str., Weihnachten. Ein riesiger Weihnachtsbaum, herrlich aufgeputzt, mit vielen brennenden Lichtern bestеckt und behangen mit allerlei Näschereien, wird den Kleinen bescheert werden, um sie in die rechte Feststimmung zu versetzen, und an ihren strahlenden Gesichtern werden die Größeren sich erfreuen und sich die schönsten Erinnerungen aus der eigenen Kindheit ins Gedächtniß rufen. Aber auch für materielle Genüsse wird in reichlichster Weise gesorgt werden. An Klein und Groß wird der Weihnachtsmann Geschenke austheilen, und das Komite wird allerlei drollige Ueberraschungen in's Werk setzen. Die Halle wird zweifellos die Zahl der frohen Menschen kaum fassen können. Eintrittskarten kosten 25 Cents die Person. Die Feier beginnt um 7½ Uhr.

Am heutigen Abend feiert der Turnverein Einigkeit in Hoerber's Halle, 710—714 Blue Island Ave., Weihnachten. Eintrittskarten sind zu 25 Cents die Person zu haben. Die Festlichkeit beginnt um 8 Uhr Abends mit einem Schauturnen, für welches die verschiedenen Klassen des Vereins seit Wochen sich einübten so daß die Zuschauer darauf rechnen dürfen, daß die vorgeführten Leistungen auch den höchstgespannten Erwartungen entsprechen werden. Für die eigentliche Weihnachtsfeier sorgt ein sehr tüchtiges Komite, welches viele originelle Gedanken zur Ausführung bringen u. Alt und Jung durch dieselben überraschen wird. An einem Tannenbaum, um den geschaart die Kleinen die alten lieben Weihnachtslieder singen, wird's nicht fehlen, und auch nicht an Geschenken und Leckerbissen.

Der Zentral Turnverein begeht heute das Weihnachtsfest in seiner Halle, 1103—1115 Milwaukee Ave. Das Fest, zu welchem Mitglieder freien Zutritt haben, beginnt um 7 Uhr. Eintrittskarten kosten 35 Cents die Person. Das Komite hat keine Mühe gescheut, um das Programm des Abends möglichst interessant zu machen. In den wohlvorbereiteten Uebungen der Zöglinge wechseln Märsche, Geräthturnen, Stab-Uebungen und Reigen in bunter Aufeinanderfolge ab, eine Vertheilung von Ehrendiplomen findet statt, und eine Bescheerung für alle Schüler unter dem Christbaum schließt den ersten Theil der Feier. Die ersten drei Tänze des dann folgenden Balles sind den Schülern und Schülerinnen eingeräumt, die dann wohl müde genug sein werden, während die Großen sich später den Freuden des Tanzes hingeben werden. Man erwartet, daß alle Schüler und Mitglieder in voller Zahl antreten und ihre Freunde mitbringen.

Die Humboldt Park Loge Nr. 25, K. & L. of A., veranstaltet heute in der Campbell Halle, Ecke Campbell und Armitage Avenue, ihr erstes Weihnachtsfest, welches um 3 Uhr Nachmittags beginnen wird. Eintrittskarten kosten an der Kasse 25 Cents die Person. Für die Kinder, groß und klein, gibt's natürlich einen großen Weihnachtsbaum mit glitzerndem u. funkelndem Behang, aber bis das Zeichen zur Bescheerung ertönt, würde wohl manches Gemüth ungeduldig werden, wenn nicht das Komite für eine reichliche und interessante Unterhaltung durch musikalische und deklamatorische Vorträge Sorge getragen hätte. Nach der Bescheerung, bei welcher für jeden Theilnehmer eine hübsche Ueberraschung geplant ist, beginnt der Ball, sodaß auch die Tanzlustigen zu ihrem Rechte kommen.

Das diesjährige Weihnachtsfest und Kinderbescheerung des Magdeburger Klubs findet morgen, Montag, in Hänel & Springguth's Halle, Ecke Willow und Halsted Str., statt. Auf diese Weise hält der Verein getreulich an dem guten deutschen Gebrauch fest, den zweiten Weihnachtstag auch zu feiern, welcher vorläufig für die Amerikaner noch zu den völlig unbekannten Dingen gehört, ebenso wie das ganze schöne Pfingstfest und der Ostermontag. Die Vorbereitungen der Magdeburger für ihre Weihnachtsfeier waren schon lange im Gange, und es wurden gewaltige Anstrengungen gemacht, den zweiten Weihnachtstag den Theilnehmern zu einem noch schöneren zu machen, als der erste zu Hause, in der Familie, war. Am 4. Februar wird der Verein in der Nord Chicago Halle, Ecke North Avenue und Clybourn Ave., seinen 3. Preis-Maskenball abhalten.

Morgen, am Montag, hält die Chicago-Turngemeinde, zusammen mit ihrem Damen-Verein, in der Nordseite-Turnhalle, 255—259 N. Clark Str., eine große Weihnachts-Bescheerung ab, verbunden mit Schauturnen der Zöglings- und Kinderklassen. Der Beginn ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt. Das Vergnügungs-Komite ist seit Wochen an der Arbeit, die Vorbereitungen für dieses Fest in umfassendster und umsichtigster Weise zu treffen, so daß den Theilnehmern jedenfalls ein großer Genuß bevorsteht. Die Feste dieses Vereins zeichnen sich durch die gediegene Unterhaltung aus, welche geboten wird, durch die gemüthliche Weise, in der Alle sich dem Vergnügen hingeben, und durch die Herzlichkeit, welche es den Gästen leicht macht, sich heimisch zu fühlen. Das Fest verspricht für Groß und Klein zu einem der schönsten und erinnerungsreichsten zu werden.

Der rührige Hamburger Klub veranstaltet morgen für seine Mitglieder, deren Familien und eingeladene Gäste in der großen Schönhofens Halle, Ecke Ashland und Milwaukee Ave., ein Weihnachtsfest, welches um 8 Uhr Abends seinen Anfang nimmt. Der Eintritt kostet 35 Cents. Nach den früheren Erfolgen des Klubs zu urtheilen, wird auch dies eine höchst gemüthliche Familienfeier werden, bei welcher Geber und Empfänger miteinander wetteifern an Herzlichkeit und Gemüthlichkeit. Ein bewährtes Komite ist eifrig bemüht, für Unterhaltung zu sorgen, und wer es möglich machen kann, sich eine Einladung zu verschaffen, sollte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Söhne der stolzen Hammonia einmal zu beobachten, wenn sie unter sich vergnügt sind.

Der Turnverein Lincoln veranstaltet, wie alljährlich, auch heuer, morgen, Montag, Abends 8 Uhr, für seine Mitglieder und Gäste eine Weihnachtsfeier. Wer schon Gelegenheit hatte, ein derartiges Fest im Lincoln mitzumachen, weiß, daß der Verein auch bei diesem seinen Ruf gediegener Arrangements aufrecht erhält. Für diesmal werden ganz besondere Anstrengungen gemacht. Die Schüler werden von der Damen-Sektion beschenkt werden, und der Weihnachtsbaum wird stückweise verloost. Jede Eintrittskarte berechtigt zu einem Loose, so daß mancher noch unverhofft zu einem werthvollen und willkommenen Weihnachtsgeschenk kommen kann. Zur Unterhaltung der Gäste ist ein reichhaltiges, interessantes Programm ausgearbeitet worden, und so steht den Besuchern ein höchst vergnügter Abend bevor.

Der Chicago Aschenbrödel Verein feiert sein jährliches Weihnachtsfest am kommenden Dienstag in Kretlow's Academy, 401—403 Webster Ave. Der Zutritt ist nur Mitgliedern und deren Familien gestattet. Einzelne andere Gäste können jedoch an dem um 7½ Uhr beginnenden Ball theilnehmen. Einladungskarten sind beim Verwaltungsrath zu haben. Um 4½ Uhr werden die Kinder sich sammeln, um gemeinsam der schönen Dinge zu warten, die da kommen sollen. Die Bescheerung wird eine volle Stunde dauern, so reichlich sind Alle bedacht worden. Wenn alle Gaben in die Hände der Beschenkten gelangt sind, und die Freude am Empfangen und die Lust zu geben ausgekostet sind, findet das Familienessen statt, und daran reiht sich ein großer Ball. Die Musiker vom Aschenbrödel-Verein verstehen es, ihren Festen einen künstlerischen Grundton zu geben, und wer dem ganzen Feste beiwohnen möchte, kann dies durch Anmeldung als Kandidat für Aufnahme erreichen.

Die Weihnachtsfeier des Turnvereins La Salle findet am Samstag, dem 31. Dezember, in Mueller's Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., statt. Eintrittskarten sind zu 25 Cents die Person erhältlich. Der Anfang ist auf 7½ Uhr festgesetzt, und die Mitglieder wissen, daß Pünktlichkeit eine der ersten Pflichten des Turners ist. Auf dem Programm steht eine große Anzahl von Veranstaltungen, unter denen die große Bescheerung unter dem Christbaum den ersten Rang einnimmt. Das Komite, welches mit den Vorbereitungen betraut ist, hat mit großer Mühe und Sorgfalt gearbeitet, um den Abend zu einem der schönsten Feste in der Geschichte des Vereins zu stempeln, und ist der freudigen Anerkennung und Mitwirkung aller Theilnehmer gewiß.

Die Sylvester-Feier des Chicago Bäcker Zither-Klubs findet am kommenden Samstag in Heinen's Halle, Larrabee und Menominee Str., statt. Der Anfang ist auf 7½ Uhr festgesetzt. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents für Herrn und Dame, an der Kasse 25 Cents die Person. Das Fest beginnt mit einem Konzert, für welches die Mitglieder seit geraumer Zeit tüchtig geübt haben, so daß sie ihren Zuhörern einen wirklichen Genuß bereiten werden. Die übrigen Veranstaltungen des Komites werden ebenfalls nicht verfehlen, den vollen Beifall Aller zu finden, so daß den Theilnehmern ein höchst vergnüglicher Abschluß des Jahres bevorsteht.

In der Südseite Turnhalle, 3143 bis 3147 State Str., hält der Gesangverein Frohsinn am kommenden Samstag einen großen Sylvester-Ball ab. Er beginnt um 8 Uhr Abends. Der Eintritt kostet 50 Cents die Person. Wie bekannt, trachtet der Verein danach, seinem Namen unter allen Umständen Ehre zu machen, und wer je einem seiner Feste beigewohnt hat, der weiß, was man von ihm am Sylvesterabend erwarten darf, wo selbst der grämlichste Philister geneigt ist, die Sorgen und Mühen des zur Rüste gehenden Jahres zu vergessen und vom neuen Jahre nur das Beste zu erwarten. Aber der „Frohsinn" ist auch Gesangverein, und dementsprechend werden die Tanzpausen durch den Vortrag von einigen ausgewählten Liedern auf's Angenehmste verkürzt werden.

Die Vergnügungs-Sektion des Deutschen Krieger-Vereins von Chicago veranstaltet am kommenden Sonntag, Nachmittags 2 Uhr, in Yondorf's Halle, North Ave. und Halsted Str., eine Weihnachtsfeier und Ball. Der Eintritt kostet im Vorverkauf 15 Cents die Person, an der Kasse 25 Cents. Kinder unter 12 Jahren sind frei. Das Arrangements-Komite trifft großartige Vorbereitungen, um den Anfang des Jahres für seine Vereinsmitglieder und deren Familien und Gäste zu einem recht vielverheißenden und vergnügten zu machen. Weihnachtsbaum und Tisch werden mit Geschenken beladen sein und nach alter Sitte geplündert werden, und da jede Eintrittskarte zu einem Loose berechtigt, Niemand aber eine Niete ziehen wird, so wird die Bescheerung allgemeinen Jubel erwecken. Auch alle Kinder werden bedacht werden. Als sonstige Unterhaltung sind verschiedene Genüsse geplant, welche schließlich mit einem flotten Neujahrsball ihren Abschluß finden.

Am Samstag, den 7. Januar, feiert der Frauen Kranken-Unterstützungs-Verein Lily of the West in der Vorwärts-Turnhalle seinen dritten großen Preis-Maskenball. Eintrittskarten sind im Vorverkauf für 35c Cts., an der Kasse für 50 Cents erhältlich. Der Verein hat in Frau Hulda Frenzen eine sehr tüchtige Präsidentin, welcher das aus den Damen Carrie Haase, Hermine Fritze, Agnes Fullgrif, Margaret Heiselman und Auguste Goldbohm bestehende Komite eifrig zur Hand geht, um solche Vorbereitungen zu treffen, daß der Erfolg des Festes von vorneherein gesichert ist. Die Mitglieder und Freunde des Vereins dürfen auf einen genußreichen und gemüthlichen Abend rechnen und werden zweifellos in großer Zahl erscheinen.

In der Zentral-Turnhalle, 1105 bis 1115 Milwaukee Ave., findet am Samstag, den 7. Januar, ein großer Preis-Maskenball des Teutonia Frauen-Vereins statt. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents. Der Anfang ist auf 8 Uhr Abends festgesetzt. Ein tüchtiges, bewährtes Komite ist beauftragt, keine Mühe zu sparen, um dem Ball zu einem großartigen Erfolge zu verhelfen, und nach der Vergangenheit des Vereins zu schließen, wird dasselbe seine Schuldigkeit voll und ganz thun. Bei allen früheren Festen dieses Vereins war die Halle bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Theilnehmer blieben bis zum letzten Augenblick alle in der heitersten Laune. Für diese Gelegenheit hat das Komite mehrere werthvolle Preise ausgesetzt, um welche sich ein lebhafter Wettbewerb entwickeln dürfte.

Der gegenseitige Unterstützungs-Verein der Vereinigten Oesterreicher und Bayern gibt am Samstag, den 7. Januar, in Müllers Halle, Ecke North Ave. und Sedgwick Str., einen Maskenball, zu welchem ein Komite die umfassendsten Vorbereitungen trifft. Die den beiden süddeutschen Stämmen angeborene Gemüthlichkeit u. Leichtlebigkeit bürgt dafür, daß das bevorstehende Fest allen Theilnehmern ungetheiltes Vergnügen bereiten wird. Voraussichtlich wird der Zudrang bei dieser Gelegenheit ein besonders großer sein. Der Ball beginnt um 8 Uhr Abends. Eintrittskarten sind an der Kasse zum Preise von 25 Cents.

Am 7. Januar hält die Groß Park Loge Nr. 9, Orden der Hermanns-Schwestern, in der Sozialen-Turnhalle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str., ihren siebenten großen Preis-Maskenball ab. Eintrittskarten kosten 25 Cents die Person. Das Arrangementskomite besteht aus der Präsidentin Minna Saisser, der Vorsitzenden Martha Gehrke, der Sekretärin Rosa Behr, der Schatzmeisterin Meta Kertha und den Damen Rosa Helfers, Minna Sentbeil, Katharine Oberbillig, Bertha Bockhaus, Ida Jordan, Augusta Schulz, Henriette Müller und Anna Knapp. Die vom Komite getroffenen Vorbereitungen sind derart, daß dieses Fest sich der großen Zahl der schon mit größtem Erfolge gefeierten Unterhaltungen der Loge würdig anreihen wird. Es werden auch mehrere werthvolle Preise zur Vertheilung gelangen. Die Damen werden sich in ihrer Hoffnung, die Halle bis auf den letzten Platz gefüllt zu sehen, sicherlich nicht täuschen.

Am Samstag, den 7. Januar, veranstaltet der Bayerische Frauen-Unterstützungsverein von Chicago in Yondorf's Halle, Ecke North Ave. und Halsted Str., einen großen Preis-Maskenball, zu welchem große Vorbereitungen im Gange sind. Der Verein hat mehrere Geldpreise für die besten Masken ausgesetzt, und die Herren sowohl wie die Damen sind eifrig darauf bedacht, den Preisrichtern ihre Wahl einer Maske und ihren Geschmack in der Ausführung derselben als preiswerth erscheinen zu lassen. Aber auch das Komite, welches aus den Damen C. Kestner, K. Hock, A. Baumgarten, L. Pampel, Wally Kraemer, Gretchen Scheiner, Barbara und Amalie Mueller besteht, gibt sich große Mühe, Ehre einzulegen mit seinen Arrangements, und so wird zweifelsohne dieses Fest zu den schönsten in der Geschichte des Vereins gerechnet werden dürfen.

Die Plattdeutsche Gilde Chicago Nr. 1 hält am 7. Januar in Schönhofen's Halle ihren 20. großen Preis-Maskenball ab. Da die derartigen Feste dieser Gilde einen großen Erfolg aufzuweisen gehabt haben, so steht zu erwarten, daß auch dieses Mal die Bemühungen des rührigen Komites Beifall erringen werden. Die Vergnügungen des Vereins zeichnen sich durch urwüchsigen Humor und echte Gemüthlichkeit aus, sodaß sie wahre Familienfeste sind, an denen auch die Frauen und Kinder großen Gefallen finden. Um das Interesse zu erhöhen, sind mehrere werthvolle Preise für Gruppen sowohl, wie für einzelne Masken ausgesetzt. Da die Gilde ein Unterstützungsverein ist, so soll der Ueberschuß des Maskenballes der Kasse zugute kommen, und schon aus diesem Grunde ist eine zahlreiche Betheiligung wünschenswerth und sicher. Niemand wird bereuen, dem Feste beigewohnt zu haben.

Am Sonntag, den 8. Januar, findet, zugleich als Erinnerungsfeier an die Einigung Deutschlands, das 15. Stiftungsfest des Verbandes der Veteranen der deutschen Armee in Brand's Halle, Clark und Erie Str., statt. Es ist eine schöne Sitte der alten Krieger, die Erinnerung an jene große Zeit zu bewahren, in welcher endlich nach langem Harren der Traum der deutschen Patrioten in Erfüllung ging. Nur wer das Alles miterlebt hat, kann ganz und voll die Gefühle verstehen und würdigen, welche den Veteranen bei ihrer bevorstehenden Feier das Herz bewegen. Aber auch für die anderen Theilnehmer wird das Fest einige weihevolle Stunden bringen, deren Nachwirkung wohl eine nachhaltige sein wird. Das Programm für die Festlichkeit liegt in den Händen eines umsichtigen, bewährten Komites, welches Alles aufbietet, um mit seinen Vorbereitungen Ehre einzulegen. So werden gegen 100 Sänger von der Fidelia, der Harmonie und dem Harugari Sängerbund das Tonwerk „Friedrich Rothbart" aufführen, und der Gesangverein Edelweiß, sowie die beliebten Solisten Frl. Lucie Knackstedt und Frl. Emma Böhm haben ebenfalls ihre Mitwirkung zugesagt. 24 junge Damen üben altdeutsche Tänze ein, welche sie in entsprechender Tracht ausführen werden. Man sieht, die Veteranen wollen den Ruhm haben, diesmal, wie alljährlich, eines der schönsten unter allen deutschen Festen in Chicago vom Stapel zu lassen.

Der Schwäbische Unterstützungs-Verein hält am Samstag, den 14. Januar, in Folz' Halle, Nordost-Ecke Larrabee Straße und North Avenue, einen großen Maskenball, verbunden mit Theater-Aufführung, ab. Die Thüren werden um 7½ Uhr Abends geöffnet sein. Eintrittskarten kosten im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents. Die Schwaben erfreuen sich des beneidenswerthen Rufes, daß man sich bei ihnen sofort zu Hause fühlt. Deshalb sind sie stets gewiß, daß ihre Anstrengungen, ihren Mitgliedern und Gästen die Zeit angenehm zu vertreiben, vom besten Erfolge gekrönt werden. Diesmal aber werden sie sich selbst übertreffen, so daß Niemand zögern sollte, sich zu rechter Zeit zu entschließen, theilzunehmen, um seinerseits nichts an den nöthigen Vorbereitungen fehlen zu lassen. Zur Aufführung gelangt eine echt heimathliche Karnevals-Szene aus alter Zeit, betitelt: „'S Schwabenland, so wie es weint und wie es lacht", unter der bewährten Leitung des Herrn Adolf Schleehauf.

Der Thüringer Verein feiert am Sonntag, den 22. Januar, in der Lincoln-Turnhalle am Diversey Blvd., nahe der Sheffield Ave., sein 25jähriges Jubiläum. Das seltene Fest beginnt um 3 Uhr Nachmittags mit einem Konzert und schließt mit einem Ball. Eintrittskarten sind für 25 Cents die Person erhältlich. Wer je einer der Festlichkeiten dieses Vereins beigewohnt hat, der weiß aus eigener Erfahrung, wie gemüthlich und vergnügt es dort zugeht, und das besondere Ereigniß, welches jetzt bevorsteht, wird sicherlich das mit den Vorbereitungen betraute Komite zu nie dagewesenen Anstrengungen anspornen, um den hochgespannten Erwartungen der Mitglieder und der eingeladenen Gäste zu entsprechen. Der Abschluß des ersten Vierteljahrhunderts in der erinnerungsreichen Geschichte des rührigen Vereins wird jedenfalls ein Glanzpunkt desselben werden.

Auf ihrer Hut.

Obgleich gestern sämmtliche Mannen des Hilfspolizeichefs Schuettler auf Buchmacher fahndeten, konnten nur vier Verhaftungen vorgenommen werden. Die Verhafteten sind: H. Wolf, betrieb angeblich eine Wettbude im Hause Nr. 284 Clark Str.; Harry McKenna und Charles Jones, betrieben angeblich eine Wettbude im Hause Nr. 4 Wells Str., und James Bradley, der eine Wettbude an Canal und Madison Str. betrieb.

Magenleiden

jeder Art (ausg. Krebs), wenn auch viele Jahre bestehend, sind heilbar unter absoluter Garantie durch die A. B. C. Kräuterkur für Magenleiden. (Packet portofrei 50 Cts.) Unsere Naturheilmittel beseitigen die meisten Krankheiten in schneller und unschädlicher Weise. Ausführl. Buch und Zeugnisse frei. In Apotheken zu haben oder direkt von M. L. Brauns & Co., 136 Belmont Avenue. 1no,eod,bis

Nichts ist ihnen heilig.

Selbst an Kinderspielzeug vergreifen sich Straßenräuber.

Joseph Loß, 172 Gault Court, schritt gestern Abend, mit Spielzeug für seine Kleinen beladen, in Seelenruhe den heimischen Penaten zu und hatte gerade die Ecke von Chicago Ave. und Larrabee Str. erreicht, als ihm vier Kerle den Weg vertraten. Einer von ihnen verlangte von Loß Geld, damit sie sich einen Festtrunk anschaffen könnten, und als Loß von einer solchen Zwangsanleihe nichts wissen wollte, führte der Bursche einen Schlag nach ihm. Loß ließ sich nicht lumpen und bald war eine Keilerei im Gange, die aber für Loß, auf den die vier Kerle loshämmerten, natürlich nur einen ungünstigen Verlauf nehmen konnte. Während des Kampfes waren ihm die Spielsachen entfallen, und seine Angreifer, welche wohl das Nahen von Straßengängern fürchteten, wandten sich zur Flucht, aber nicht ohne vorher die Spielsachen aufgelesen und eingesteckt zu haben. Loß eilte dann nach der nächsten Bezirkswache und erstattete Meldung. Bislang konnte man der gemeinen Gauner nicht habhaft werden.

Schadenfeuer.

Es suchte die Anlage der National Casket Co. heim.

Ein Brand, der gestern Abend in dem fünfstöckigen Gebäude der National Casket Co., 465 — 467 Canal Str., auskam, richtete einen Sachschaden von $15,000 an und drohte geraume Zeit, sich auf die anstoßenden Gebäude auszubreiten. Der Nachtwächter Charles Tichy befand sich im vierten Stockwerk, als im fünften die Flammen ausbrachen. Er meldete der Polizei, daß er auf seinem Rundgang ein Geräusch hörte und daß gleich darauf sein Hund wüthend anschlug. Dann rannte das Thier in das fünfte Stockwerk, wo Tichy, der sich ebenfalls eiligst dorthin begeben hatte, das Feuer entdeckte, und zwar im hinteren Theil des Raumes. Nachdem er die Feuerwehr alarmirt hatte, bemühte sich Tichy, soviel Eigenthum der Firma zu retten, als ihm möglich war. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht ermittelt werden.

Rienzi-Konzerte.

Wie an jedem Sonntag, so findet auch heute, am Weihnachtstage, in der großen Rienzi-Halle an der Ecke von Diversey Blvd. und Evanston Ave. von 11½ bis 12½ ein Frühschoppen-Konzert statt, welches wahrscheinlich außergewöhnlich gut besucht sein wird, da man sich doch durch einen „Spaziergang" den rechten Appetit zur Weihnachtsgans holen muß. Das Programm für das um 3½ Uhr beginnende Nachmittagskonzert enthält unter Anderem Auszüge aus „Madame Angot", die Ouverture zu „Norma" und mehrere flotte Tänze, wie „Fesche Geister" von Strauß. Das Abendprogramm bringt die „Ungarischen Tänze" von Brahms, das „Lost Chord" von Sullivan, das „Schmetterlings-Duett für Flöte und Clarinette" von Bendix u. s. w.

Nach gutem deutschem Brauch bietet das „Rienzi" auch am zweiten Weihnachtstage zwei Konzerte, deren Programme mit besonderer Sorgfalt ausgewählt sind. Am Nachmittag kommen die reizenden Sachen von Gillet, „Plauderei" und „In der Mühle" zum Vortrag, eine Fantasie aus der Oper „Traviata", und die Ballet-Musik aus Gounod's „Faust"; und am Abend wird amerikanische und deutsche Militärmusik erklingen, die Ouverture zu Kreutzer's „Nachtlager in Granada", das Violin-Solo „Largo" von Haendel und viele andere anziehende Tonstücke.

Passiver Widerstand.

Peter Kunkel aus Bellwood war von seiner Frau in den Grocerladen geschickt worden, um die letzten Einkäufe für das Weihnachtsmahl zu besorgen. Als er auf dem Rückwege die Ecke von der 21. Ave. und 1. Str. erreichte, vertraten zwei Banditen ihm den Weg, hielten ihm ihre Schießeisen unter die Nase und befohlen ihm, seine Hände gen Himmel zu strecken. Kunkel wollte nicht. Seine sorgsam so weit getragenen Packete wären ihm ja alle auf die Straße gefallen. Er überlegte. Aber die beiden Straßenräuber wiederholten ihre Aufforderung in dringlicherer Weise, und als er sich zu dem Entschlusse durchgerungen hatte, sich zur Wehre zu setzen, sahen sie ihm das an; einer von ihnen schlug ihm mit dem Griff seines Revolvers auf den Hinterkopf, und dann rannten beide davon. Kunkel brachte seine Einkäufe und eine große Brausche richtig nach Hause.

Aus Vereinskreisen.

In der letzten Generalversammlung der Fortschritt-Loge Nr. 10, Unabhängiger Orden der Ehre, wurden folgende Beamte gewählt: Präsident, Albert Fehler; Vizepräsident, Henry Bathel; Sekretär, Wendel Hahn, 955 N. Wood Str.; Schatzmeister, John Steinebach; Führer, Caspar Ruff; Kaplanin, Bertha Thieme; Innere Wache, George Spadling; Aeußere Wache, John Mink; Arzt, Dr. S. Rosenblum; Delegaten zur Großloge, Wendel Hahn und Martin Tohtz; Stellvertreter, Albert Fehler und John Steinebach. Die Loge versammelt sich am 1. und 3. Freitag jedes Monats Nr. 939 N. Robey Str.

Fuhrmann verunglückt.

Der Nr. 302 Desplaines Str. wohnhafte Fuhrmann John Larned kam gestern Abend an Harrison Str. und Clark Str. dadurch zu schwerem Schaden, daß ein Rad seines Wagens sich im Straßenbahngeleise verfing. Das Fuhrwerk kippte um, Larned wurde auf das Pflaster geschleudert und erlitt schwere Quetschungen am Kopf und Rumpf. Man schaffte ihn nach dem Samariter-Hospital.

— Aus einem ärztlichen Gutachten. — Plattfüße und O-Beine pflegen Hand in Hand zu gehen; es wäre daher verfehlt, die Plattfüße dem Unfall in die Schuhe zu schieben.

Weihnachten.

Das Fest wird überall in würdiger Weise gefeiert.

Gottesdienst in allen Kirchen.

Christbaumbescheerungen und Festessen das Programm in verschiedenen Anstalten. — Gefängniß-Verwalter Whitman von seinen „Gästen" beschenkt.

Das hohe Fest des Jahres ist angebrochen. Schon gestern Abend flammte in Tausenden von Häusern der Christbaum auf, und heute Morgen wird in anderen die Bescheerung stattfinden.

In allen Kirchen ist Festgottesdienst angesetzt, in den katholischen ist damit die Durchführung eines zumeist sehr eindrucksvollen musikalischen Programms verbunden. Die Gotteshäuser sind für den heutigen Tag nach Kräften geschmückt, und der Besuch wird wahrscheinlich, wie stets an hohen Festtagen, ein starker sein.

Die halböffentlichen Bescheerungen haben schon gestern begonnen und werden heute und an den nächsten Tagen fortgesetzt. Die Visiting Nurses' Association machte gestern Nachmittag in ihrem Klublokal, 45 Randolph Str., hundertundfünfzig arme Kinder glücklich. Ein großer Weihnachtsbaum war besorgt und mit Spielsachen, Süßigkeiten u. s. w., alles Dinge, welche ein Kinderherz erfreuen können, behangen. Nachdem die kleinen Gäste mit Eiscream und Kuchen bewirthet worden waren, bildeten sie einen Kreis um den Baum, an dem inzwischen die Kerzen angezündet waren. Dann begann die Vertheilung der schönen Sachen, welche von einem weiblichen Santa Klaus in phantastischem Kostüm vorgenommen wurde. Zum Schluß erhielten die Mütter der Kleinen je einen Korb mit Lebensmitteln, darunter ein Festbraten, Kuchen, Obst, Gemüse und dergleichen.

Die Heilsarmee nahm in einem großen Lagerhause an der Franklin Str. und dem Jackson Boulevard gestern die Vertheilung von über 200 Körben mit Lebensmitteln vor. Beständig fuhren Wagen mit den Liebesgaben nach den 33 Vertheilungsstellen, welche über die Stadt verbreitet sind, in dem Lagerhause selbst wurden nur 225 Körbe vertheilt. Sämmtliche Mitglieder der Heilsarmee betheiligten sich an dem Liebeswerk. Die Körbe enthielten je ein Huhn, Kartoffeln, Aepfel, Waschpulver, Seife, eingemachte Früchte, Hafergrütze, Bohnen, Bretzeln, Kaffee, Zucker, Brot, Nüsse, Candy und eine Nummer des „War Cry". Der Vorrath reichte aus, um alle die armen Familien, von denen die Heilsarmee Kunde erhalten hatte, zu beschenken, und da wurde kein Unterschied in der Farbe oder in der Nationalität gemacht.

Im Countygefängniß wurde schon am Freitag Abend eine Weihnachts-Unterhaltung gegeben, bei der verschiedene Schauspieler und Sänger mitwirkten. Ehrengäste waren Wm. McManners und Henry Holdtke, die ehemaligen Genossen von „Käpt'n" Streeter, welche hier die Entscheidung ihres Habeas Corpus-Verfahrens abwarten. Schließlich wurde dem Gefängnißverwalter Whitman „von seinen Gästen" ein großer Lehnstuhl als Weihnachtsangebinde überreicht. Derselbe war eingeschmuggelt worden, während Herr Whitman McManners und Holdtke vom Bahnhof abholte.

In der Frauen- und in der Kinder-Abtheilung des Gefängnisses fanden getrennte Feiern statt. Heute Morgen ist in der Gefängnißkapelle Festgottesdienst, worauf ein Gesangsgottesdienst unter Leitung des Moody Institute folgt. Darauf erhalten die Gefangenen ein Festessen, bei dem Huhn die Hauptrolle spielt. Am Nachmittag wird Sonntagsschule abgehalten.

In Dunning wurde gestern Abend die Christbaumbescheerung abgehalten. Dieselbe fand in dem großen Vergnügungssaal des Irrenhauses statt. Heute Morgen und Nachmittag werden im Irren- und im Armenhause Festgottesdienste abgehalten, und am nächsten Samstag Abend geben die Angestellten einen Sylvesterball.

Im Isolirhospital wird heute eine Bescheerung stattfinden. Auch steht ein Festessen auf dem Tagesprogramm.

Von den 900 Insassen des County-Hospitals werden etwa 650 im Stande sein, an dem Festessen theilzunehmen, welches heute Mittag aufgetischt wird. Gestern Nachmittag wurde bereits im Amphitheater eine Christbaumbescheerung veranstaltet, an welcher 69 Kinder und 200 erwachsene Patienten theilnahmen. Viele der Kleinen wurden in den Saal getragen.

Im Heim für Unheilbare findet heute Gottesdienst und morgen die Bescheerung statt. Die „King's Daughters" werden Montag früh eine Unterhaltung für die Insassen jener Anstalt veranstalten.

In der Zwangsschule gibt es ebenfalls heute eine Christbaumbescheerung; Aepfel, Apfelsinen und Candy gelangen zur Vertheilung an die Knaben, die auch morgen vom Schulbesuch befreit sind.

In der Bridewell wird der Tag nicht gefeiert.

Im Chicago Orphan Asylum wird heute ein Festessen und Gottesdienst stattfinden, am Mittwoch folgt die Bescheerung der 180 Waisenkinder.

Im St. Lukas-Hospital fand gestern Nachmittag die Christbaumbescheerung für die Kinder statt, und heute gibt es Puterbraten zu Mittag.

Im Knabenheim zu St. Charles wurde die Feier gestern Abend mit einem Konzert eingeleitet, woran sich die Weihnachts-Bescheerung schloß. Heute Mittag gibt es ein Festessen, auch am Neujahrstage. Es ist dies das erste Weihnachtsfest in der Anstalt.

Im Heim für Freundlose war Thomas C. MacMillan der Weihnachtsmann, und sein Erscheinen um fünf Uhr gestern Nachmittag wurde allgemein mit Jubel begrüßt. Nicht weniger als ein Dutzend Weihnachtsbäume brannten, damit auch diejenigen der 200 kleinen Pflegbefohlenen, welche bettlägerig sind, sich an dem Lichterglanz erfreuen konnten. Außerdem wurden 200 Strümpfe mit Zuckerwerk für die Kleinen gefüllt, und jeder Insasse mit einem Paar Gummischuhen beschenkt, etwas, was die Kinder bei dem feuchten Wetter sehr nothwendig haben, wenn sie im Washington Park spielen. Heute findet ein Festgottesdienst statt, und am Dienstag Abend folgt eine Darstellung stereoptischer Bilder aus dem Leben Christi.

Die Pacific Garden Mission veranstaltet Montag früh um zehn Uhr ein Festessen für die Missions-Armen, auch die Settlement Workers sind außerordentlich thätig gewesen, namentlich im Schlachthausviertel, wo so viele Arbeiterfamilien noch so schwer unter den Folgen des langen Streiks leiden. Das Bureau of Charity, die Deutsche Gesellschaft und zahllose andere Vereine haben in der Stille eifrig gewirkt, um unglücklichen Mitmenschen ein paar frohe Stunden zu bereiten. Selbst auf den Bezirkswachen werden die Gefangenen heute ein Festessen erhalten; die Kosten tragen die Polizeibeamten.

Ein trauriges Fest.

Für die Angehörigen der auf dem Heimwege von Weihnachtseinkäufen Verunglückten.

Thomas Luddin, welcher 45 North Ave. wohnt, wollte gestern Abend an Ohio Str. die Clark Str. kreuzen, als ein nördlich fahrender Kabelbahnzug angesaust kam. Der Greifwagenführer Patrick Lee bremste sofort, sowie er des Mannes ansichtig wurde, aber das feuchte Wetter hatte die Schienen so schlüpfrig gemacht, daß trotz seiner Anstrengungen der Fangkorb Luddin über den Haufen warf und dann über ihn hinweg ging, ehe der Zug zum Stehen kam. Willige Hände waren sogleich zur Stelle, um den Unglücklichen aus seiner Nothlage zu befreien, welcher dann im Polizei-Ambulanzwagen nach dem Passavant-Hospital geschafft wurde, wo es sich herausstellte, daß er außer einer schlimmen Kopfwunde auch innerlich Verletzungen und wahrscheinlich eine Gehirnerschütterung davongetragen hat. Sein Zustand gibt zu ernstlicher Besorgniß Anlaß. Er hatte gerade Weihnachtseinkäufe gemacht und befand sich auf dem Heimweg.

Die Angehörigen der Frau Annie Marks, 19 Keith Straße, warteten gestern Abend lange vergeblich auf sie und auf die Weihnachtsgaben, mit welchen beladen die Aermste auf dem Bürgersteig vor dem Gebäude der W. Chicago Avenue-Bezirkswache ausgeglitten und die in das Kellergeschoß führende äußere Treppe hinabgestürzt war. Sie erlitt einen Schädelbruch und innerliche Verletzungen. Die Polizisten im Innern der Wache hörten das Stöhnen der Frau und eilten ihr zur Hilfe. In der Wache kam sie lange genug zu sich, um ihre Wohnung anzugeben, wohin sie dann im Ambulanzwagen geschafft wurde. Man kann sich den Schrecken der drei Kinder denken, die erwartungsvoll um den noch nicht angezündeten Christbaum herum standen. Der herbeigeholte Arzt erklärte den Zustand der Frau für sehr bedenklich.

Die eingekauften Waaren hatten die Polizisten sorgfältig aufgesammelt, doch waren mehrere davon beim Fall zerbrochen und werthlos geworden.

Angebliche Ladendiebe.

In einem der großen Geschäfte an der State Str. wurden gestern ein Mann und eine Frau verhaftet, die nach der Angabe der Polizei Waaren im Werthe von mehreren hundert Dollars gestohlen haben sollen. Die Frau nennt sich Bridget King und will erst vor drei Monaten aus Irland hierher gekommen sein. An ihrer Person fand die Polizei angeblich Waaren von beträchtlichem Werthe versteckt.

Der männliche Häftling gab seinen Namen als James Monford an, und nach seiner Behauptung ist er der Sohn eines reichen Grundeigenthumshändlers der Westseite. Er soll Waaren im Werthe von etwa $200 zusammengestohlen haben, die er dann in einem Pfandleihgeschäft an Clark Str. verklopfte.

Hat reichlich Arbeit.

Die Polizei wurde gestern in über 200 „Nothfällen" über die Telephon-Linie „Main 15" aufgerufen. In den meisten Fällen war die Ursache unordentliches Betragen, aber auch viele Einbrüche und Diebstähle wurden gemeldet. Die gesammte tagsüber Dienst thuende Polizeimannschaft war den ganzen Tag auf den Beinen und athmete erleichtert auf, als sie um Mitternacht abgelöst wurde.

Leutnant Andrew Rohan vom Detektive-Hauptquartier sprach seinen Untergebenen seine Unzufriedenheit aus. Es sei in den letzten Tagen eine große Anzahl von Raubanfällen und Diebstählen gemeldet, aber Verhaftungen seien nicht vorgenommen worden. Er bestand darauf, daß dies anders werden müßte.

That einen bösen Fall.

Als der 60 Jahre alte Edward Laughlin, 265 N. Carpenter Straße wohnhaft, an Huron und Carpenter Straße vorüberging, glitt er aus und stürzte über das niedrige Geländer in das Kellergeschoß hinab. Er blieb bewußtlos liegen und wurde erst geraumer Zeit später entdeckt. Man schaffte den Alten, der innerlich schwer verletzt worden war, in der Polizeiambulanz nach seiner Wohnung.

— Die Hauptsache. — Herr: „Sie, Ihr Pferd verliert ein Eisen!" — Sonntagsreiter: „Macht nichts, wenn es nur mich nicht verliert!"

Die englische Bühne.

Studebaker. — Die Direktion dieses Theaters läßt in dieser Woche eine Aenderung in ihrem Spielplane eintreten, welche bei der andauernden Zugkraft des „Cingalee" vielleicht nicht nöthig gewesen wäre, aber schwerlich übel vermerkt werden wird. Während der nächsten beiden Wochen wird das prächtig ausgestattete Londoner Singspiel „A Country Girl" („Die Unschuld vom Lande") gegeben werden. Dieselbe Gesellschaft, welche in „Cingalee" aufgetreten ist, übernimmt auch die Darbietung dieses zweiten Stückes; es ist nämlich im großen Ganzen die nämliche Truppe, welche dieses in New York mehr als 200 Mal aufgeführt hat. Herr Wm. Norris wird den Barry spielen, als die Landmädchen „Nan" und „Marjorie" werden die Damen Helen Marvin und Alice Mailyn auftreten.

Powers'. — Cecilie Loftus, die gefeierte Soubrette, tritt hier während der nächsten zwei Wochen in der Titelrolle von Israel Zangwills Volksstück „The Serio-Comic Governeß" auf. Sie spielt in demselben eine sittsame Gouvernante, welche „Umstände halber" des Abends als Chansonetten-Sängerin in einem Tingeltangel mitzuwirken pflegt, und sich dann ganz anders geberdet als tagsüber. Zur Unterstützung der Künstlerin, welche dem Publikum jetzt von der Direktion Frohmann vorgeführt wird, hat diese unter anderen tüchtigen Kräften die Herren H. Reeves-Smith, W. J. Butler, Herbert Standing, Emmett Shackleford und Geo. S. Spencer gewonnen, sowie die Damen Eva Vincent, Julia Dean und Rose Hubbard.

Bush Temple of Music. — Hoyts immer wieder gern gesehener Schwank „A Temperance Town" steht für die laufende Woche auf dem Spielplan dieses beliebten Theaters der Nordseite. Morris McHugh hat die Partie des Säuflings „Mink Jones" übernommen, der in dem alkoholscheuen Städtchen die Rolle des abschreckenden Exempels zu spielen hat. Den Sohn Minks, „Bingo Jones", wird William Evarts geben, George Alison den Gentleman „John Worth" und Mabel Montgomery die „Ruth Hardman". Morgen, Montag, findet Nachmittags eine Extra-Vorstellung statt.

Grand Opera House. — Daß Herr Otis Skinner die Rolle des zigeunernden Landfahrers in „The Harvester" vorzüglich spielen würde, ließ sich von dem Können dieses trefflichen Künstlers erwarten. Daß er auch auf die Inszenirung und Einstudirung des Stückes die gehörige Sorgfalt verwendet und die Kosten nicht gescheut hat, welche es verursacht, auch die Nebenrollen des Stückes gut zu besetzen, gereicht ihm zur Ehre und beweist von Neuem, daß er seinen Beruf gewissenhaft auffaßt. Die Mitgliederliste der Gesellschaft zählt verschiedene Namen auf, die in der Bühnenwelt guten Klang haben, darunter Lizzie H. Collier, Marion Abbott, J. M. Colville und George Clark. Morgen, Montag, wird im Grand Opera House, wie in fast allen anderen Theatern der Stadt, auch Nachmittags gespielt.

Illinois. — Das fidele Singspiel „A Girl from Kay's" fährt hier fort, volle Häuser zu ziehen. Die Soubrette Hattie Williams, in der Titelrolle, und der ausgezeichnete Gesangskomiker Sam Bernard feiern in den Vorstellungen förmliche Triumphe, und auch im Uebrigen macht die Zusammensetzung der auftretenden Gesellschaft den Unternehmern alle Ehre.

Garrick. — Zwei Wochen noch werden hier die Aufführungen des Singspiels „Fantana" fortgesetzt, und die Direktion Schubert rechnet mit Sicherheit darauf, daß die Zugkraft des Herrn Jefferson de Angelis und der denselben unterstützenden Gesellschaft sich so lange noch wirksam erweisen wird. Die Rolle von „The Kid" wird während dieser beiden Wochen an Stelle von Frl. Katherine Cooper, die einen anderen Wirkungskreis gefunden hat, Frl. Addie Sharp übernehmen.

Howard's. — Während der Weihnachtswoche werden hier die rühmlichst bekannte Darstellerin May Hosmer und deren sehr leistungsfähige Gesellschaft in „The Lost Paradise" auftreten. Dieses Stück ist bekanntlich eine fast wörtliche Uebersetzung von Ludwig Fuldas packendem Schauspiel „Das verlorene Paradies".

Durch Gas getödtet.

Bei der Arbeit in einem Dampfkessel.

Milwaukee, 25. Dez. Durch Gas, welches sich in einem riesigen aufrechtstehenden Dampfkessel in der Anlage der Thonay Furnace Co. angehäuft hatte (infolge eines Lecks in einer Verbindungsröhre) und durch die schwere, feuchte Luft am Abziehen verhindert war, wurde der Dampfröhrenarbeiter Mathias Weber, 28 Jahre alt, gestern Abend getödtet. Vier andere Arbeiter wurden von dem Gas zeitweilig überwältigt.

Der Dampfkessel ist etwa 40 Fuß hoch. Die Arbeiter waren mit der Reparirung eines Deckels weit oben beschäftigt. Sie rochen das Gas, wollten aber die Arbeit noch fertig machen, damit der Ofen um 6 Uhr Abends wieder in Betrieb gesetzt werden könnte.

Gnädig abgelaufen.

Feuersbrunst in einem Findelhaus.

New York, 25. Dez. Kurz nach 11 Uhr gestern Nacht wurde im „New York Foundling Asylum", an der 68. Str. und 3. Avenue, Feuer entdeckt. Auf jedem der drei Stockwerke des Gebäudes schliefen 45 kleine Kinder; alle diese aber wurden glücklich durch den Rauch heraus in Sicherheit gebracht. Das Feuer selbst, das in einem Badezimmer auf dem dritten Stock entstanden war, wurde schneller gelöscht, als man gedacht hatte, ohne großen Schaden verursacht zu haben.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.

CHICAGO . . . . ILLINOIS.
Telephon: Main 1496, 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Am Weihnachtsmorgen.

Es ist schon recht spät am Morgen. Die Schwarzwälderuhr hat schon vor geraumer Zeit ihr „Kukuk" acht mal gerufen, aber von den sechs Tellern, die auf dem Frühstückstisch liegen, sind fünf noch unberührt — ebenso wie drei Kaffeetassen und des „Baby's" Metallbecher; und auch an Karlchens Platz leuchtet das Tischtuch noch rein und weiß, wie frischgefallener Schnee. Nur der Papa hat gegessen. Die Mama hat es nur fertig gebracht, stehend eine Tasse Kaffee hinunter zu gießen, dann ist sie wieder in das Nebenzimmer geeilt — zu den Kindern.

„Kukuk!" Halb neun. „Nun wird's aber endlich Zeit," ruft der Papa kräftig und laut, damit man ihn im andern Zimmer durch das dortige Stimmen- und Tongewirr hindurch höre. „Wenn Ihr jetzt nicht gleich kommt, lasse ich die Rouleaux in die Höhe und drehe die Lichter aus." Die Gasflammen brennen nämlich noch und die Zimmer sind künstlich verdunkelt — als es acht Uhr schlug und das Tageslicht schon stark durch die hellen Rouleaux durchschimmerte und sich breit zwischen Rouleaux und Fensterrahmen durchdrängte, hatten Anna und Willie im Parlor noch dunkle Laken vor die Fenster gehängt, damit das einströmende Tageslicht den Kerzenschein des Weihnachtsbaumes nicht beschäme und erdrücke, und um die schöne Bescheerungsstunde möglichst zu verlängern. Denn man hatte diesmal erst am Weihnachtsmorgen bescheert. Der Papa hatte es so gewollt, weil „die Bande" sonst allemal nicht zu Bett zu bringen war, und der Papa hielt viel auf pünktliches Einhalten der Bettstunde, wenn er nicht Skat spielte oder einmal in guter Gesellschaft kegelte.

Papas Mahnung und Drohung hatten nichts gefruchtet; nur ein paar eilige „Ja, Papa, gleich", waren ihm zur Antwort geworden, seine Geduld war aber zu Ende und so erhob er sich, drehte die Gasflammen über dem Eßtisch aus, ließ im Eßzimmer die Rouleaux in die Höhe und trat mit den Worten: „Ihr macht mir's wieder einmal recht schwer, bei guter Laune zu bleiben, jetzt 'raus mit Euch!" in das Weihnachtszimmer, dort das „Hellmachen" fortzusetzen. Er kam nicht dazu. Die beiden Aeltesten hingen sich an ihn und versprachen, gleich zum Frühstück zu kommen, wenn er's nur noch so lange im Parlor dunkel lassen wolle, bis die Lichter ausgebrannt seien. „Nicht wahr, Mama? Sie sind doch zu klein, zum nochmals anstecken."

„Ja, ja," stimmt die Mama, die eben prüft, ob das neue Kleid, welches das jüngere Töchterchen, die Marie, erhielt, auch gut sitze, eifrig bei, „laß sie doch — 's ist ja nur einmal Weihnachten."

„So schlau bin ich auch," lacht der Papa, halb ärgerlich, halb schon besänftigt, „aber weißt Du, wie spät es ist? — Gleich neun!" „Was, gleich neun?! Ach, du lieber Himmel, und ich habe noch gar nicht an's Mittagessen gedacht". Da ist's Zeit, kommt jetzt, Kinder."

Damit nimmt sie das kleine Karlchen vom Fußboden auf, das strampelt aber mächtig und protestirt. „Ich will doch nicht, Mama, ich mag gar nichts essen!" „So, weißt du, wie 's dem Suppenkaspar ging? Und wenn Du nicht artig bist, holt der Weihnachtsmann alle die schönen Sachen wieder weg."

Der kleine Bursche stellt sofort sein Zappeln ein, „ja — nein," stottert er, „Karlchen ist gut; aber meine Musik nehme ich mit und mein Pferdchen auch, — Pferdchen will auch essen." So kam ein Kompromiß zustande und bald thront der kleine Mann auf seinem hohen Stuhl, zur Rechten auf einem Stuhl sein Pferd, zur Linken neben dem Teller die Mundharmonika. Papa und Mama haben ihre Plätze eingenommen, und auch Willie fand sich ein. Das „Fräulein" aber kann sich noch nicht trennen. Sie hat sich in den Schaukelstuhl in der Ecke gesetzt und läßt ihre Augen andächtig und traumverloren auf dem Lichterbaum ruhen. „Anna!" „Gleich, lieber Papa! Ich mag gar nichts essen." — „Anna!" Als der Papa rief, war das Mädchen ruhig sitzen geblieben; jetzt schnellt es empor. Mit der Mama ist nicht zu spaßen — schon gar nicht, wenn sie den Ton in der Stimme hat.

Mit einem kleinen Seufzer setzt sie sich auf ihren gewohnten Platz, dann springt sie wieder auf und rückt ihren Stuhl dicht neben den Papas, von wo aus sie durch die Thür hindurch den Weihnachtsbaum, dessen Lichter allmählich verglimmen, übersehen kann. Nur die Kaffeetasse nimmt sie mit.

„Was soll denn das heißen?" fragt die Mama. „Ach, Mama, ich mag gar nicht essen." „So, Du hast Dich wohl schon an Candy und Pfefferkuchen satt gegessen?" „O, Mama, nicht das kleinste Stückchen! Ich habe nur keinen Hunger und möchte gern den Baum noch sehen.—" Dazu wieder ein kleiner Seufzer. „Warum seufzest Du denn so?" fragt der Papa, „bist Du enttäuscht, hast Du nicht genug bekommen?" „O, Papa, wie kannst Du nur so reden. Viel, viel mehr als ich erwartete; ich...." „Na, was: ich...." „Ach ich — ich — nun ist Weihnachten doch schon wieder vorbei."... „Nanu," fällt der Willie ein, „es hat doch erst angefangen, dabei schiebt er einen halben Pfefferkuchen in seinen geräumigen Mund, während er sich mit der andern Hand — so viel sie zu fassen vermag — Knackmandeln zulegt. „Du meinst wohl das Essen, mein Junge," sagt die Mama etwas spöttisch, Kuchen- und Nußteller außer seinem Bereich rückend und ihm die Hafergrütze-Schüssel zuschiebend, „da iß." „Das ist ja ganz kalt, das schmeckt gar nicht mehr." „Ja, das kommt von der Morgenbescheerung, — mit dem Mittagessen könnt Ihr Euch nur gedulden heute — der Papa wollte es ja so."

„Na ja, und hatte ich nicht recht?! Daß Ihr bis neun Uhr mit dem Frühstück warten solltet, das habe ich nicht gesagt." „Ich hab' mir's aber gleich gedacht, daß so der ganze Tag vertrödelt werden würde, und gestern Abend wurde es doch auch spät." „Ich ging um 11 Uhr zu Bett." „Ja, Du, Du kümmerst Dich eben um nichts. Besser ist's doch, es wird am Abend bescheert, da ist der Trubel vorbei..." „Der Trubel vorbei" — leise und in vorwurfsvollem, klagendem Tone spricht Anna die Worte nach.

Der Papa hat sie gehört. „Was hast Du denn, Anna?" fragt er milde, besorgt. „Fehlt Dir was?" „Ach nein, Papa... ich wollte nur, er wäre noch nicht vorbei." „Weihnachten ist ja auch noch gar nicht vorbei; morgen ist ja sogar noch ein Festtag, da kannst Du Deinen neuen Staat tragen und Dich der andern Sachen freuen." „Ach ja, das ist ja auch sehr schön, aber das Schönste ist doch vorbei, die Erwartung...." „Aha, also doch unbefriedigt; die Erwartung der schönen Geschenke, die Du nun nicht kriegtest, — das meinst Du doch, nicht wahr?" „Das mein' ich nicht, das solltest Du doch wissen. Und wenn ich wüßte, daß ich so gut wie gar nichts weiter kriegte, als einen Baum, und mir nachher kaufen könnte, was ich wollte, so würde ich mich doch ebenso riesig auf die Bescheerung freuen. Ich kann Dir's nicht erklären, es ist mir aber immer so wundervoll zu Muthe vor Weihnachten. Wenn 's dann da und vorbei ist, dann freue ich mich natürlich sehr über die schönen Geschenke, die Ihr mir immer macht, aber — der Zauber ist doch vorbei." „So 'n dummes Gör," ruft der Willie über den Tisch herüber, „die weiß nicht, was sie will. Ich kann immer die Zeit nicht erwarten und freu' mich, wenn der Rummel vorbei ist und ich meine Sachen habe." Er hatte gemeint, damit recht schlau zu sein und in der Eltern Sinn zu sprechen, und wollte sich, weit über den Tisch hinlangend, gleich eine Belohnung in Form eines großen Pfefferkuchens zulegen, aber er hatte sich geirrt. Der Mama Hand legt sich ziemlich unsanft auf sein linkes Ohr — „Du ißt jetzt Hafergrütze oder Butterbrot," und der Papa ruft ihm ein scharfes „Still dort!" zu. Dem Mädchen neben ihm aber streicht er sanft über den blonden Scheitel; er hebt ihr Gesicht am Kinn zu sich empor und küßt sie auf den Mund. „So gefällst Du mir, Anna. Nicht die Gaben, die man etwa erhält, und noch viel weniger ihr Geldwerth machen das Weihnachtsfest. Der Zauber des Weihnachtsfestes liegt in der Erwartung, in dem Wünschen und Planen und auch nicht darin allein; er muß von innen herauskommen. Der Keim muß im Menschen selbst liegen, in der Liebe und dem leider oft ganz verkümmerten bischen Poesie, das im Menschenherzen liegt und durch den Gedanken an den Lichterbaum mit seinen Erinnerungen geweckt wird.— Die Hauptsache ist aber doch — und das mögt Ihr Kinder Euch merken für Euer Leben — daß der eigentliche Lebensgenuß nur im Erringen liegt: im Planen und Hinwirken auf ein Ziel, das man sich vorsteckte; im Arbeiten für einen bestimmten Zweck. Der Eine meint, er würde glücklich und zufrieden sein, wenn er ein hübsches Haus mit kleinem Garten sein schuldenfreies Besitzthum nennen könnte. Haus und Garten können ihn auch glücklich machen, aber nur wenn er sie sich mit Mühe und unter Einschränkungen erarbeitet und erspart und auch nur so lange, das Arbeiten und Sparen andauert. Ist das Ziel erreicht, dann wird er sich alsbald ein neues stecken. Denn nicht der Besitz macht glücklich, sondern das Erfolg versprechende Planen und Ringen. Und dabei bleibt sich's ziemlich gleich, ob sich's um ein großes oder ein kleines Ziel handelt. So ist's in der Arbeit und so im Vergnügen — die Vorfreude ist allemal der beste Theil der Freude. — Und deshalb," fährt er in leichterem Tone fort, „solltet Ihr Alle mir dankbar sein, daß ich darauf bestand, daß die Bescheerung erst heute Morgen stattfinde; so habt Ihr die Vorfreude etwas länger genießen können. Hab' ich recht?"

„Ach ja, gewiß, Papa. Aber nun ist's doch vorbei." — „Na, mir soll's recht sein," ruft der Willie, „jetzt freu' ich mich wieder auf Sylvester und nachher auf die Eisbahn und auf Fastnacht, da macht die Mama feine gefüllte Pfannkuchen..." Erschrocken hält er inne, er fürchtet wieder einen Rüffel zu bekommen. Aber wieder hat er sich geirrt. Diesmal nickt ihm der Papa freundlich aufmunternd zu: „Diesmal hast Du recht, Willie! Jetzt gefällst Du mir. Immer vorwärts schauen und immer freudig dem neuen Ziel zustreben. Das braucht nicht immer mit Essen und Trinken und sonstigen sogenannten Genüssen zusammenhängen, aber das wird sich schon noch geben. Außerdem: Festtage sind dem Menschen so nöthig wie die Arbeit und das liebe Brot, und jede Zeit hat ihr Fest, jeder Tag mag zum Festtag werden. — Wenn Du's so willst, Anna — gut: Weihnachten ist vorbei, nun freudig dem Neujahrsfest entgegengesehen und den gesunden, kräftigenden Arbeitswochen, die dann folgen sollen." — —

Etwas vom Küssen.

Die bekannte Frage des Katers Hidigeigei, „Warum küssen sich die Menschen", mag nach des dummen Katers Ansicht noch nicht befriedigend beantwortet worden sein; die Menschen, die das Küssen besorgen, wissen aber doch in den allermeisten Fällen ziemlich genau, warum sie's thun. Die Beweggründe sind so verschiedener Art, und es gibt ihrer so viele, daß es unmöglich ist, hier sämmtliche aufzuführen, und die hauptsächlichsten sind so allgemein bekannt, daß sie hier breit zu treten, vollständig überflüssig wäre. Es genügt, festzustellen, daß die Menschen sich vielfach küssen; daß sie in allen Fällen wenigstens glauben, zu wissen, warum sie's thun, und daß es voraussichtlich auch in der Zukunft so bleiben wird. Das Sichküssen ist bei den Menschen ein altetablirter Gebrauch, an dem rütteln zu wollen, nicht nur unprofitabel, sondern sogar gefährlich wäre, denn der Gebrauch ist zu sehr beliebt.

Das Küssen passirt ja allerdings das ganze Jahr hindurch, aber es gibt doch Zeiten, verschiedene Zeiten bei den verschiedenen Völkern, in denen noch besonders heftig geküßt wird. Bei den Russen ist das der Fall zu Ostern; bei uns wird wohl in der Weihnachtszeit am meisten geküßt, und — hier fordert der Kuß in den zehn Tagen vom gestrigen Abend bis zum 2. Januar, einschließlich, die meisten Opfer. — Opfer? Jawohl, Opfer! Denn der Kuß ist unter Umständen sehr gefährlich.

Dabei wird nicht an den Judaskuß gedacht, wenigstens nicht an den Judaskuß der geschichtlichen Sorte. Auch die im Kusse angeblich liegenden Gefahren für die körperliche Gesundheit, vor dem wir von Zeit zu Zeit so ängstlich gewarnt werden, sind dabei nicht in Betracht gezogen — das ist Sache der Mediziner. Wenn hier von der Gefahr des Küssens gesprochen wird, so ist damit die Gefahr gemeint, die der Philadelphiaer Richter McMichael vor Augen hatte, als er am Mittwoch letzter Woche die Jury in einem Kuß-Falle in folgender Weise instruirte: „Es ist," sagte der Richter, „von Poeten und Anderen viel Stuß über das Küssen geschrieben worden. Das Küssen wurde verherrlicht und gepriesen— viel mehr, als es verdient. Es wurde als der höchste Genuß und das seligste Glück hingestellt und als so harmlos wie beglückend. In Wirklichkeit ist das Küssen sehr gefährlich, und es sollte vermieden werden. Die Ursache des trojanischen Kriegs war nach allgemeinem Urtheil ein Weib und des Mannes Verlangen nach Küssen. Das einzige Küssen, das unter dem Gesetz erlaubt ist, ist die Sorte, die im Parlor vor sich geht, wenn die Gasflammen klein-gedreht sind; der einzige gefahrlose Kuß ist der, von dem keine Geschichten erzählt werden."

Es ist heutzutage nicht nur die Pflicht der Presse, über alle Vorkommnisse auf dem ganzen Erdenrund zu berichten und in die Zukunft vorauszuschauen, oder bei der Phantasie eine Anleihe zu machen, wenn die Welt einmal langweilig war und nichts Interessantes passirte, sie muß heute dem Volke auch Führer, Berather und Warner sein, wie der Vater dem Sohne und die Herrin ihrem Manne. Demzufolge warnt sie das theure Lesepublikum, wenn der Westwind anhaltend blies und die schöne Spende der Abzugsröhren in die Nähe der Wassertunnelöffnungen trieb, vor der Batteriensauce, die dann aus unseren Wasserhähnen quillt; und wenn im Sommer glühender Wind vom brennenden Texas her weht, vor zu reichlichem Genusse „gefrorenen" Sektes. In diesem Sinne wird jene „Instruktion" des Philadelphiaer Richters wiedergegeben und ein eindringliches „Hütet Euch!" daran geknüpft. Denn in der Weihnachtszeit ist der Mensch sozusagen ganz besonders, zum Küssen „geneigt und ist der Kuß auch besonders gefährlich, und Weihnachten ist da!

Wie sagte der Richter McMichael? — „Nur das Küssen im Parlor, wo die „Lichter" niedrig gedreht sind, ist gesetzlich erlaubt", und „Das einzige gefahrlose Küssen ist das, von dem keine Geschichten erzählt werden." So sagte er, aber das ist nicht wörtlich zu nehmen und geht nicht weit genug. Zum richtigen Verständniß gehört da noch die richtige Deutung. Mit seinem ersten Satz will der Richter sagen, daß nur der, unter Zustimmung gegebene Kuß — die Zustimmung wird ausgedrückt durch das Kleindrehen der „Lichter", bezw. Verbleiben in dem nun „dämmerigen" Raume — gesetzlich ist. Die Zustimmung ist dabei die Hauptsache; wenn die da ist, kann man auch im Dunkeln ganz gesetzlich küssen — was ja wohl auch oft genug geschieht. Und in dem zweiten Satz geht der Richter ganz von der einseitigen Fachanschauung aus, und selbst da macht er den „Fall" nicht deutlich genug. Er hätte nicht nur dem Worte „gefahrlos" die einschränkende Bezeichnung „gesetzlich" beifügen, sondern auch hinteran an dem Satze noch das kleine Wort „können" anhängen, also sagen sollen: „Der einzige gesetzlich gefahrlose Kuß ist der, von dem nachher keine Geschichten erzählt werden können." Dann würde es, soweit's geht, stimmen, denn wo keine Zeugen dabei waren, kann ein Kuß in etwaigen Schadenersatzklagen vor Gericht kein Gewicht haben, und er ist damit „gesetzlich" gefahrlos — aber auch nur so! In anderer Hinsicht mag er um so gefährlicher sein — und er ist's zumeist: oft tödtlich für das Junggesellenthum des Küssers!

Also beware! Hütet Euch, ihr Kußfreunde, nicht nur vor den „Widdows", den zum Küssen reizenden molligen Wittwen, sondern auch vor den jungen Mädchen! Wenn sie in diesen Tagen des Liebesfestes unter dem mystischen Mistelreis oder duftenden Tannenzweig — oder auch neben dem Weihnachtsbaum, so genau kommt es dabei nicht darauf an — stehend, in holdem Liebreiz, rührender Versunkenheit in dem Weihnachtszauber und lieblicher Selbstvergessenheit die weichen Mäulchen spitzen — dann flieht, wenn ihr euren Hagestolz retten wollt. Denn gefährlich ists, den Leu zu wecken; aber viel gefährlicher ist der Kuß im Weihnachtszauber für den Mann, der noch nicht „Eins" mit „ihr" ist.

Flieht — dann mögt Ihr Eure Herzensruhe und Euer Junggesellenthum retten und dann — könnt Ihr uns leid thun. — — —

Männlein und Weiblein.

Daß jeder Hans seine Grete habe, sagt ein tröstlicher Spruch; der aber lügt, so weit es Amerika im Allgemeinen und die Vereinigten Staaten im Besondern betrifft. Hier muß der Spruch, so er passen soll, auf den Kopf gestellt werden. Hier hat jede Grete ihren Hans; oder könnte ihn haben, wenn nur die Herzen mit den dazu gehörigen Händen sich zusammenfinden wollten. Sie hat sogar reichliche Auswahl, denn es gibt der Hänse fast zwei Millionen mehr, als es Greten gibt. Zur Zeit der vorletzten Volkszählung (Juni 1890) gab es schon über anderthalb Millionen mehr. Bei der letzten Zählung, vor nunmehr viereinhalb Jahren, betrug die Ueberzahl mehr als eine Million und achthunderttausend. In den sämmtlichen Staaten und Territorien der Union wurden damals 39,059,242 Bewohner männlichen und 37,244,145 weiblichen Geschlechts gezählt. Trotzdem beschwört das Zensusamt mit einer bezüglichen Veröffentlichung das Gespenst einer allgemeinen Verweiblichung des Landes herauf.

Es wird da vorgerechnet, daß, ob auch die Frauen im Großen und Ganzen „noch" in der Minderzahl sind, sie doch bereits die Mehrheit in einer Anzahl von Staaten haben; und schon die Mehrheit sind in der städtischen Bevölkerung; und daß sie immer mehr Fortschritte machen und immer mehr der wirthschaftlichen Gebiete sich bemächtigen, die früher dem Manne vorbehalten gewesen. Der Mann, heißt es, wird von der Frau aus den Städten verdrängt. In den Städten des Landes von mehr als 2500 Einwohnern hat es im Jahre 1890 noch insgesammt 6929 mehr Männer als Frauen gegeben. Im Jahre 1900 hatten in diesen Städten die Frauen bereits eine Ueberzahl von mehr als 200,000. Unter je 1000 Schülern in den öffentlichen Schulen sind 1890 noch durchschnittlich 510 Knaben gewesen; zehn Jahre später kamen auf 1000 Schüler nur noch 499 Knaben. In den großen Städten, heißt es weiter, haben die Frauen die Männer aus den Schulen, aus den Verkaufsläden, aus den Fabriken verdrängt. Maschinen, deren Handhabung man noch vor zehn Jahren nur Männern anvertraute, werden heute in Hunderten von Fällen von Frauen bedient.

Was wird angesichts dieser Entwickelung aus dem Manne und wohin wendet er sich? wird gefragt. Die Antwort des Zensusberichts geht dahin, daß der Mann, während die Frau nach den Städten drängt oder dort bleibt, auf's Land hinauszieht. Denn während, wie gesagt, in den Städten aus der weiblichen Minderheit eine weibliche Mehrheit geworden ist, ist auf dem flachen Lande in demselben Jahrzehnt die Ueberzahl der Männer eine größere geworden; von 1,519,559 ist sie gestiegen auf 1,840,280. Und während die Frau im Osten verbleibt, zieht der Mann in die westlichen Staaten, wo er neue Gebiete der Kultur erschließt.

Und wie das werden soll, wenn diese Entwicklung fortdauert, nach dreißig, noch fünfzig oder hundert Jahre lang? Es werden an die Frage allerhand mehr oder weniger phantastische Besorgnisse geknüpft. Glücklicher Weise brauchen die möglichen Folgen noch niemandem Kopfschmerz zu machen. Es wird in der Welt noch manches sehr anders werden, als es heute ist, ohne daß es deswegen schlechter zu werden braucht. Angenommen, es käme wirklich dahin, daß die weibliche Bevölkerung im ganzen Lande zur Mehrheit würde. Was wäre es weiter, als daß wir uns in einer Lage befänden, in der sich Deutschland, England, Frankreich und andere Länder Europas schon lange befinden? Es kommen nach den neuesten Erhebungen auf je 1000 Männer in Deutschland durchgängig 1039 Frauen, in Frankreich 1008 und in England 1054 Frauen, ohne daß deswegen auch nur einem dieser Länder der Vorwurf der Verweiblichung gemacht werden könnte. Oder mit mehr Recht ihnen gemacht werden könnte, als er den Ver. Staaten gemacht wird, wo man ihn am allerhäufigsten hört, trotzdem eben hier noch immer das männliche Geschlecht dermaßen in der Ueberzahl ist, daß hier — auf das ganze Landesgebiet gerechnet — je 1000 Männern nur 953 Frauen gegenüber stehen.

Anders freilich steht es in einzelnen Theilen des Landes. In nicht weniger als 9 aus den 45 Unionsstaaten zeigen die Ziffern des letzten Zensus eine Mehrheit an Frauen. Nämlich in vier östlichen Staaten: Massachusetts, New Hampshire, Rhode Island, New York, und in den Südstaaten Georgia, Maryland, Nord-Karolina, Süd-Karolina und Virginia. Auch das ist nichts beunruhigendes. Man findet unter diesen „Weiberstaaten" den reichsten und größten aller Staaten; auch den, der hinsichtlich seiner Volksbildung und seiner Verwaltung als der amerikanische Musterstaat gilt, und verschiedene andere, die gleichfalls sich sehen lassen können. Alles in Allem genommen, können sie sehr gut den Vergleich aushalten mit allen übrigen Staaten. In Europa überwiegt das männliche Geschlecht nur in Italien und den Balkanländern, und es wird sicherlich niemand behaupten, daß mit denen besonderer Staat zu machen wäre.

Es mag schmerzlich für die männliche Eitelkeit sein, mit der Zeit auch hier in die Minderheit treten zu müssen. Warum es ein Unglück sein müsse, ist beim besten Willen nicht einzusehen. Was die gefürchtete Verweiblichung des Volkscharakters betrifft, so hängt die offenbar nicht von Zahlen und Ziffern ab. Deutschlands Mannhaftigkeit hat durch seine Ueberzahl an Frauen keine Einbuße erlitten. Die Gefahr, daß dem weiblichen Geschlecht ein ungebührlicher Einfluß eingeräumt wird und die Männer zu Pantoffelhelden werden, erscheint weit größer da, wo von den beiden Geschlechtern das weibliche das seltenere und aus diesem Grunde das mehr bewunderte und verhätscheltere ist — wie gerade die amerikanische Erfahrung am besten beweist.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

In der am letzten Mittwoch abgehaltenen Jahresversammlung der Grundeigenthums-Börse haben die „Regulären" bei der Beamtenwahl gesiegt, und das „junge Element" unterlag, weil die alten erfahrenen Mitglieder verstanden, sich die Stellvertretung abwesender Mitglieder zu verschaffen. Die „Proxies" gaben den Ausschlag. Der neugewählte Präsident, Charles D. Richards, stand übrigens an der Spitze beider Wahlzettel. Er Mitglied und Rechtsanwalt von Ogden, Sheldon & Co., der ältesten Grundeigenthums-Firma der Stadt, ein Mann von umfassender Bildung und großer Energie. Die letztere wird höchst wahrscheinlich die Abwasser-Behörde an sich erfahren, denn Herr Richards hat die gegenwärtig schwebende Untersuchung der Methoden jener Behörde in's Werk gesetzt, und er ist dafür bekannt, daß er „nicht locker läßt".

Aus den langathmigen Verhandlungen der Börse sind zwei Berichte, diejenigen betreffs Spezialsteuern und in Bezug auf neue industrielle Unternehmungen für die Leser der „Sonntagpost" von größerem Interesse.

Der erstere Bericht betrifft die Behörde für lokale Verbesserungen, die im Verein mit einigen Aldermen und bevorzugten Kontraktoren eine ähnliche „geschlossene Gesellschaft" ist wie die Abwasserbehörde, was tausende von Grundbesitzern alljährlich zu ihrem Leidwesen erfahren müssen.

Der Bericht erklärt, daß die oft gerügten Uebelstände der Anwendung des Spezialsteuer-Gesetzes immer noch nicht abgeschafft sind. Allerdings sei die Frage der überfälligen Rabatte durch die kostspielige Untersuchung von Sachverständigen in's Reine gebracht, aber die Stadt habe eben kein Geld, da die den Grundbesitzern zustehenden Rabatte für städtische Zwecke verausgabt würden. Die öffentlichen Vernehmungen vor der Behörde seien die reine Farce: Straßenbauten würden angeordnet und ausgeführt, um in kurzer Zeit für unterirdische Leitungen wieder aufgerissen zu werden, und die Grundbesitzer wüßten beim Beginne von solchen Straßenbauten immer noch nicht, wie hoch sich die Kosten stellen würden. Es wurde empfohlen, daß die Börse hier einmal fürchterliche Musterung halte, und dieser Vorschlag wurde auch mit großem Enthusiasmus angenommen.

Der Bericht des Ausschusses für industrielle Unternehmungen, an dessen Spitze Robert C. Givins, der „Stabstrompeter des Größeren Chicago's" steht, beschäftigte sich vorwiegend mit der Zurückweisung von Behauptungen, die von östlichen Zeitungen, namentlich vom New Yorker „Herald", gemacht werden, daß viele Fabriken Chicago verlassen.

Es wird in dem Berichte ausgeführt, daß die Industrie Chicago's, anstatt abzunehmen, sich in den letzten sechs Jahren verdoppelt habe. Besonders sei es unwahr, daß im Laufe dieses Jahres 60 Fabriken mit 14,885 Arbeitern von Chicago nach anderen Städten verlegt seien. Diese Translokationen wären meistens nach Harvey, Hammond, Elgin, Indiana Harbor und Chicago Heights erfolgt — alles Vorstädte von Chicago und dieser Stadt tributär. Ueberdem sei die Verwaltung dieser nach den Vorstädten verlegten Fabriken in Chicago verblieben, und gegenwärtig seien in nicht weniger als 50 Fällen Verhandlungen in der Schwebe, bei denen es sich um Verlegung von Fabriken aus allen Theilen des Landes und selbst aus Europa nach Chicago handle.

Wenn dem Enthusiasmus des Col. Givins auch gebührende Rechnung getragen wird, so bleibt es doch wahr, daß die östlichen Zeitungen in Bezug auf die Abnahme des Chicagoer Fabrikwesens das Blaue vom Himmel herunter gelogen haben.

* * *

Soweit Außenarbeit an bedeutenden Hochbauten in Frage kommt, darf die Bauthätigkeit des Jahres als abgeschlossen gelten. Vorbereitungen für Großbauten, die für nächstes Jahr in Aussicht genommen sind, werden indessen mit allem Eifer betrieben. Nachfolgend eine Liste der Bauten von über $100,000, für welche im Laufe des Jahres Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden:

Office-Gebäude.	
19 Stockw. Madison Str. u. Wabash Ave.	$1,600,000
14 „ Northwestern Eisenbahn	1,000,000
12 „ State und Adams Str.	800,000
14 „ Clark und Monroe Str.	375,000
2 „ Rialto Gebäude	220,000
16 „ Fort Dearborn Gebäude	200,000
3 „ National Life Gebäude	160,000
Geschäfts- und Fabrikbauten.	
Geschäftsbau, 138—144 State Str.	$600,000
Lagerhaus, 1—17 Polk Str.	500,000
Zwei Stockwerke für die „Fair"	300,000
Fabrik, 150—164 Green Str.	300,000
Lagerhaus, 158—166 Harrison Str.	275,000
Geschäftshaus, 263—272 Adams Str.	250,000
Lagerspeicher, 111—119 Nord Canal Str.	250,000
Werkstätten, Chic., Milw. & St. Paul-Bahn	200,000
Fabrik, 1056—82 32. Straße	200,000
Lagerhaus, 308—310 Michigan Blvd.	175,000
Lagerhaus, 319—327 Fifth Ave.	155,000
Fabrik, Kingsbury und Huron Str.	150,000
Lagerhaus, 224—226 63. Straße	130,000
Stahlwerke, 82. Str. und Ontario Ave.	125,000
Departmentstore, Halsted und 12. Str.	125,000
Geschäftshaus, 16—22 Adams Str.	100,000
Kirchen und Schulen.	
Oeffentliche Schule, 2801—27 40. Ave.	$180,000
„ „ 1323—57 Sawyer Ave.	175,000
„ „ 1434—58 W. 71. Str.	175,000
„ „ 1821—23 W. Argyle Str.	170,000
„ „ Schubert u. Lawndale	150,000
„ „ 6000—28 Throop Str.	125,000
„ „ 727—737 47. Place	125,000
Katholische Schule, 238—244 Webster Ave.	125,000
Kathol. St. Agatha-Kirche, Douglas Blvd.	100,000
Flats und Apartments.	
Acht 3-stöckige in Sheridan Park	$200,000
Dreistöckig, Drexel Blvd. und 45. Str.	150,000
Dreistöckig, 1201—23 Ainslee Str.	100,000
Dreistöckig, 1118—29 Ellis Ave.	100,000
Sechs, Nord Clark, Halsted und Wellington	100,000
Andere Großbauten.	
Theater u. Officegebäude, 71—75 Monroe Str.	$1,000,000
Musikhalle, 165—169 Michigan Blvd.	400,000
Pumpwerke, 39. Str. und See	200,000
Klubhaus, 1145—71 Blue Island Ave.	200,000
Pavillon, Park, 1363 W. 52. Str.	120,000
Fünf Parkbauten, 6512—46 Center Ave.	100,000
Vier Parkbauten, 8030—28 Muskegon Ave.	100,000
Hotel, 55—59 53. Straße	125,000

* * *

In Bezug auf abgeschlossene Geschäfte war die verflossene Woche eine der wichtigsten, nicht nur dieses Jahres, sondern mehrerer Jahre, ein Umstand, der wegen der Feiertage besonders beachtenswerth ist. Wenn dieser große Geschäftsumfang in dem wöchentlichen Ausweis nicht zum Ausdruck kommt, so liegt dies daran, daß die bedeutendsten Geschäfte langjährige Grundpachten waren, deren Kapitalwerth in den betr. Urkunden nicht angegeben ist. Der Wochenausweis über registrirte Verkäufe stellt sich wie folgt:

Letzte Woche	424	$1,974,542
Vorhergehende Woche	493	2,095,445
1903	325	1,562,430
1902	318	1,723,182
1901	318	2,603,155
1900	304	1,302,987
1899	276	1,731,798

Der Grundpachtvertrag auf das Morrison Grundstück, 90X90½ Fuß an der Südostecke von Clark und Madison Str., wurde registrirt. Die Pacht läuft vom 1. Mai 1908, für 99 Jahre, zu $50,000 per Jahr, ist demnach 4 Prozent von einem Kapitalwerth von $1,250,000. Die Pächter, eine bekannte hiesige Spirituosenfirma, müssen bis zum 1. Mai 1917 ein Gebäude von wenigstens 12 Stockwerken aufführen, welches den Namen „Morrison" tragen muß.

Der Chicago Athletic Club steht in Unterhandlung, das Grundstück 10—12 Madison Straße, 48X80 Fuß, welches an das westliche Ende des Klubhauses an Michigan Ave. stößt, auf 99 Jahre in Grundpacht zu nehmen, und zwar zu $7500, wodurch ein Kapitalwerth von $187,500 repräsentirt wird. Auf dem Grundstück soll dann ein „Annex" zum Klubhaus errichtet werden, dessen Kosten auf $187,500 veranschlagt sind.

Die Rubber Paint Co. nahm das Grundstück 150—152 West Van Buren Str., 50X119 Fuß, auf 99 Jahre zu einer jährlichen Grundrente von $1250 in Pacht.

Edwin A. Potter, Präsident der American Trust and Savings Bank, hat den ersten Theil des für den Neubau der Bank bestimmten Grundstückes zu nominellem Preis übernommen. Es ist dies der Grundpachtvertrag auf 45X90½ Fuß an der Nordostecke von Clark und Monroe Straße, welcher vom 1. Februar 1883, auf 99 Jahre, zu $8000 per Jahr läuft. Der Käufer übernahm eine auf dem Grundstück lastende Hypothek von 11,200 Pfund Sterling, die im Besitze des Scottish Provident Institute von London ist.

Der Grundpachtvertrag auf 90X110 Fuß an der Südwestecke von Michigan Ave. und Madison Straße, nebst dem darauf befindlichen achtstöckigen Gebäude der Western Bank Note Co., wurde für $250,000 an C. L. Willoughby, von Plymouth, Mass., verkauft.

Die Urkunde, durch welche die Sears-Roebuck Co. in den Besitz von 25 Acres an der Südostecke von Central Park Ave. und Harvard Straße kommt, um dort großartige Geschäftsbauten anzulegen, ist registrirt worden. Der Komplex wurde von Henry C. Vance von Wheeling, W. Va., für $247,500 verkauft.

Das Grundstück 370—372 Wabash Ave., 40X172 Fuß mit fünfstöckigem Geschäftshaus, wurde für $125,000 an einen bis jetzt nicht genannten Käufer verkauft.

Ein ebenfalls ungenannter Käufer erwarb das zum Nachlasse von John S. Mißroom gehörige Grundstück 7 Clark Straße, 20X60 Fuß mit dreistöckigem Gebäude für $30,000 baar.

Die Anlage der Tengwall File & Ledger Co., 1140 East Ravenswood Parkway, mit 93 bei 163 Fuß, wurde für $50,000 an die Abbott Alkaloidal Co. verkauft.

Die Continental Can Co. kaufte ein 12,249 Quadratfuß messendes Grundstück mit Fabrikgebäude an der Nordwest-Ecke von Grand und 46. Ave., für $27,500.

Ernest A. Hamill, Präsident der Corn Exchange National Bank, kaufte einen Komplex von 8 Acres in Lake Forest für $40,000, und wird dort ein Sommerheim bauen, welches $75,000 kosten soll.

Größere Flat- und Apartmentverkäufe der Woche waren: Dreistöckiges Gebäude mit 100

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin und unsere Mutter

Henrietta Schewe

im Alter von 70 Jahren, 5 Monaten und 22 Tagen im Herrn entschlafen ist. Beerdigung am Montag, den 26. Dezember, um 12 Uhr 30, vom Trauerhause, 80 W. 18. Place, nach der Zionskirche, 19. und Johnson Str., von da nach Concordia. Um stille Theilnahme bitten:

Friedrich Schewe, Gatte.
Albert, Sohn.
Bertha Mantey, Anna Scholz, Töchter.
Louise Schewe, Schwiegertochter.
Gustav Mantey, Fritz Scholz, Schwiegersöhne. sason

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Charlotte Knees, geb. Tümler,

nach kurzem Leiden am 24. Dezember im Alter von 73 Jahren gestorben ist. Das Begräbniß findet am Montag, 26. Dezember, 1:30 Nachm. vom Trauerhause 550 Milwaukee Ave. nach Graceland statt. Die trauernden Hinterbliebenen

Wilhelm Knees, Sohn.
Louise Gill, Tochter.
Pauline Knees, Schwiegertochter,
Adolph Gill, Schwiegersohn,
nebst Enkeln.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter

Frieda Witt

im Alter von 15 Jahren und 8 Monaten gestorben ist. Die Beerdigung findet statt Montag, den 26. Dezember, Nachmittags 1:30 Uhr, vom Trauerhause, 379 Berlin Str., per Kutschen nach dem St. Lukas-Friedhof. Die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Joachim Witt, Mutter.
Hermann, Mathilde, Robert, Lillie und Mabel Witt, Geschwister.

Gestorben: Florence Rueger, am 22. Dezember, 4.30 Morgens, 9 Jahre alt. Beerdigung Sonntag, den 25. Dezember, um 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause, 1210 E. Belmont Ave., nach Graceland. Anna Rueger, Mutter. Emil Rueger, Vater. srson

Für 25c portofrei: Sechs elegante Neujahrs-Postkarten.
KOELLING & KLAPPENBACH,
Buchhandlung, 100—192 Ost Randolph Str.

Waldheim.
Einziger deutscher konfessionsloser Friedhof von Chicago. Durch Metropolitan-Hochbahn für 5c zu erreichen. Billige Begräbnißplätze sind in diesem schönen Friedhof auf Abschlagszahlungen zu haben.—Office: Oak Park —Telephone 273 West.— Stadt-Office: 670 W. Chicago Av. Tel. 751 West. 20jl,1j,X Philip Maas, Sekr. und Supt.

Wie alljährlich, findet auch am diesjährigen Jahresschlusse,
Samstag, 31. Dezember,
— der —
„Sylvester-Ball.“
— der —
Chicago Turngemeinde
— in der —
Vereins-Halle,
Nr. 255—259 Nord Clark Straße,
statt. Freunde der Turngemeinde können von Mitgliedern eingeführt werden und durch diese Eintrittskarten erhalten.

20. groter Pries-Maskenball

Plattdütsche Gilde
Chicago Nr. 1
Schoenhofens grote Halle,
Milwaukee un Ashland Avenue, Sünnabend, den 7. Januar 1905.
Tickets von Mitglieder 25c die Person, an de Kaß 50c die Person. Tickets sind to hebbn von Henry Kaeding, Milwaukee Ave. un Wood Str.; Aug. Weigand, Division Str. un Ashland Ave.; Fritz Kaeding, 829 Milwaukee Ave.; Henry Meier, 660 N. Ashland Ave.; Anton Rosenstiel, 173 Milwaukee Ave., un Paul Lehnhardt, 323 W. Chicago Ave. Up düsse Plätze kann man Tickets to 25c dät Stück im Vorverkop bekommen. dez25,jan1,4

Großer Sylvester-Ball
veranstaltet vom
Gesang-Verein „Frohsinn“
am Samstag, den 31. Dezember 1904, in der Südseite Turnhalle, 3143—47 State Str. Eintritt 50 Cents die Person. Anfang 8 Uhr Abends. dz25,31

Neujahrs-Exkursion.
Letzte, beste, billigste und schnellste Reisegelegenheit nach Deutschland für 1904.
Abfahrt von New York am 31. Dez.
5 Tage 8 Stunden Ozeanfahrt. Wir haben noch eine Anzahl Schiffskarten zum alten Preise und die müssen zu irgend einem Preise verkauft werden.
Kommt und überzeugt Euch selbst.
Union Ticket Office, 99 Dearborn Str.

Deutsches Theater in POWERS
Direktion: .... Leon Wachsner.
Sonntag, den 25. Dezember 1904,
15. Abonnements-Vorstellung.
Zum ersten Male:
In Vertretung!
Oder:
Der Ehestifter!
Militärischer Schwank in 3 Akten von Heinz Gordon.
Sitze $1.50, $1.00, 75c, 50c, 25c jetzt zu haben. dosason

HOWARD'S Ecke Lincoln u. Belmont Ave. Telephon Lake View 946.
Beginn: Weihnachtswoche, 25. Dezember, Sonntag-Matinee. Extra-Matinee: Montag, den 26. Dezember. [illegible] Stück: „Arbeit und Kapital". Lost Paradise (Das verlorene Paradies). 10c Matinees Mittwoch und Samstag. Spezialitäten zwischen den Akten.

Sozialer Turn-Verein.
Weihnachtsfeier und Kinder-Bescherung.
Sonntag, den 25. Dezember 1904,
in der Sozialen Turnhalle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str. Tickets 25 Cents für Herr und Dame im Vorverkauf. An der Kasse 25c die Person. Anfang 7½ Uhr Abends. dz18,25

Chicago Schützen-Verein.

Alle Mitglieder nebst Familie und Freunde sind höflichst eingeladen zu unserem diesjährigen Weihnachtsfeste und Bescheerung, am 27. Dezember, in der Nordseite Turnhalle, Clark Str., nahe Chicago Ave. Am selbigen Abende werden die siegreichen Schützen von der Sommersaison die goldenen Medaillen vertheilt. Später Tanz. Anfang 8 Uhr Abends. Das Komite.

Weihnachtsfeier und Ball
veranstaltet von der Vergnügungs-Sektion des
Deutschen Krieger-Vereins von Chicago
Sonntag, den 1. Januar 1905, in Bondorfs Halle, North Ave. und Halsted Str. Anfang 2 Uhr Nachm. Tickets 15 Cents. An der Kasse 25c. Kinder unter 12 Jahren frei.

Heraus ! ! Heraus ! !
Schwaben! Badenser!
J. G. Elsenhaus
von Steinheim, Oberamt Heidenheim, Württemberg, welcher mit seinem Kiesenfaß von St. Louis hier in Chicago über Weihnachten in meinem Lokal weilt, wünscht alle Badenser und Schwaben kennen zu lernen. Hat viele Neuigkeiten.
John Stegmeyer, Buffet,
dfon 355 E. North Ave., Ecke Sedgwick Str.

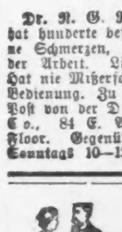
Da ich mich vom Geschäft zurückziehen will, verkaufe ich während des Monats Dezember Lotten in meiner Subdivision, zwischen Garfield Boulevard und 59. Str., zu den folgenden niedrigen Preisen, wenn nicht vorher verkauft, um damit zu räumen:
Lotten mit Front an Ashland Ave. ... $950
Lotten mit Front an Justine Str., O. Fr. ... $400
Lotten mit Front an Justine Str., W. Fr. ... $375
Lotten mit Front an Laflin Str., O. Fr. ... $400
Lotten mit Front an 59. Str., extra tief,
Südfront ... $700 bis $725
Nachzufragen bei
MEYER BALLIN,
168 Ost Randolph Str.
Oder in der Office am Platze, nahe Boulevard.

Für den Weihnachtstisch! Interessant!
Lust und Leid.
Gesammelte Erzählungen
von
Albert Weisse.
Preis 25 Cents. 160 Seiten.
Zu beziehen von den Trägern oder der Geschäftsstelle der Abendpost. Gegen Einsendung von 28 Cents per Post an irgend eine Adresse. 1dez,*X

Kohlen $3.25
Royal Nut ... $3.25
Beste Indiana Nut ... 3.50
Beste Indiana Lump ... 3.50
Indiana Block ... 4.50
Hocking Lump ... 5.00
Beste Nr. 2 Hard Nut Kohle ... 6.00
Semi-Hartkohle, Lump und Egg ... 5.50
Reine Kohlen und volles Gewicht garantirt.
E. Puttkammer,
109 RANDOLPH STR.,
Schiller Gebäude.
Bestellt per Post oder Telephone Central 331. 24nov,codX,1m

Für die Feiertage!
— Feine —
Rhein- u. Moselweine
von Vallendar, Worms, Eccardt, Kreuznach, Deinhard und Grote, Coblenz. Sowie importirter Arak und Rum zu $6.00 per Quart, und alle anderen feinen Liqueure.
JOHN PRESS,
55 LaSalle Str.
dez18,20,22,25,27,29

Nur für Damen.
Dr. N. G. Raymonds monatlicher Regulator hat hunderte besorgte Frauen glücklich gemacht. Keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Linderung in drei bis fünf Tagen. Hat nie Mißerfolg gehabt. Preis $2.00. Dame zur Bedienung. Zu haben nur in der Office oder per Post von der Dr. A. G. Raymond Remedy Co., 84 E. Adams Str., Zimmer 22, zweiter Floor. Gegenüber der Fair. Stunden von 8—7. Sonntags 10—12 Vorm.

KRETLOW'S

Tanzschule,
401 Webster Avenue.
Eröffnung des zweiten Kursus für Anfänger und vorgeschrittene Schüler beginnt am Montag, den 2. Januar. Zirkulare werden in meiner Wohnung, 401 Webster Ave. entgegen genommen. Die Halle ist zu annehmbaren Preisen zu vermiethen. Phone Dearborn 3594. 14dz,1mt,misason

THE NORTH SIDE COLLEGE OF MUSIC
Arthur Hirsch, Dir.
[illegible] North Ave., Cor. Halsted St. Kember Bldg.
Privat-Unterricht von erster Klasse Lehrern. Violine, Piano etc. Schüler-Konzerte. Mäßige Preise. Schreibt nach Katalog. 14dz,misason,1m

Birk Bros.' Brewing Co.'s
(109 Webster Ave.)
„SUPERB"
Flaschenbier, speziell für Privatfamilien, überall abgeliefert. Telephon North 496. 31jl,ja,1j

EMIL H. SCHINTZ
Geld 120 Randolph Str.
zu 5 bis 6 Prozent Zinsen zu verleihen. Auch erste Hypotheken zu verkaufen. Tel. Central 2604.

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Das Thomas-Orchester läßt sich zum ersten Mal in dieser Saison in einem Konzert mit volksthümlichem Programm hören.— Kammer-Konzert des Sp ering-Quartetts. — Heute und morgen Abend führt der Apolloklub Händel's „Messias"-Oratorium im Auditorium auf.—Mottl wird in Wien gefeiert.—In Paris wird man Beethoven ein Denkmal setzen. — Allerlei Interessantes aus dem Kunstleben der alten Welt.

Am Freitag Nachmittag und gestern Abend ließ sich das Thomas-Orchester zum ersten Mal in dieser Saison in einem Konzert mit populärem Programm hören, welches folgende Werke brachte: Dvoraks „In der Natur", das Larghetto aus Beethovens zweiter Symphonie, Elgars „Kontraste", „Suite Pastorale" von Chabrier, die Liebesszene aus Richard Strauß' „Feuersnoth", Zoellners „Waldphantasie", Wagners „Träume", „Le Rouet d'Omphale" von Saint-Saens, „Dorfschwalben", Walzer von Joseph Strauß, und endlich Delibes' „Sylvia". Wie man sieht, hatte Meister Thomas sein Programm mehr volksthümlich zusammengestellt, als es sonst seine Art ist, der Erfolg der beiden Konzerte wird ihm aber bewiesen haben, daß er dabei keinen Mißgriff gemacht hat. Der Besuch war vorzüglich und jede Nummer wurde höchst beifällig aufgenommen, vor Allem Wagners „Träume". Mit großem Interesse lauschten die Hörer der Komposition von Heinrich Zoellner, der bekanntlich im Jahre 1893 den hiesigen Weltausstellungs-Männerchor dirigirt hat. Das Werk hat viel Ansprechendes, im Ganzen genommen hinterläßt es aber den Eindruck des Unfertigen, aus dem Zusammenhang Herausgerissenen. Die künstlerischen Leistungen des Orchesters erreichten ihren Höhepunkt in der Wiedergabe der Strauß'schen Tondichtung. Es stellt sich immer unverkennbarer heraus, daß die akustischen Verhältnisse der Orchesterhalle leider nicht dieselben sind, wie die im Auditorium, indessen muß Herr Thomas eben nach und nach praktisch erproben, wie dem Mangel am besten und wirksamsten abgeholfen werden kann. Merkwürdig ist, daß man im Foyer und auf den Treppen einen besseren Gesammteindruck von dem Spiel erhält, als im Hause selbst. In den beiden letzten Konzerten ließ Theodor Thomas die Stühle der Musiker, welche Messinginstrumente spielen, auf einen Teppich stellen, ein Versuch, der auf den Zusammenklang einen günstigen Einfluß zu haben schien.

* * *

Der Apollo-Klub wird heute und morgen Haendels „Messias" aufführen, und zwar im Auditorium. Er wird damit jene großartige Schöpfung 37 Male zur Aufführung gebracht haben. Für die beiden Konzerte sind als Solisten die vorzügliche Sopransängerin Madame M. Hissen de Moß von New York, die bekannte Kontraltistin Frl. Pauline Woltman von Boston, der New Yorker Tenor Theodor Van Yorx und der Bassist Herbert Witherspoon gewonnen worden, welcher ebenfalls in New York seinen Wohnsitz hat. Mme. de Moß, welche mit Auszeichnung im Bach-Musikfest mitgesungen hat, ist hier noch nicht aufgetreten, ebenso Frl. Woltmann, eine der besten Oratoriensängerinnen des Landes. Der Tenorist wirkte bei der letztjährigen Messias-Aufführung mit, und die Leitung hat ihn auf einen vielfach geäußerten Wunsch hin abermals engagirt. Herr Witherspoon ist dem hiesigen Publikum zwar bekannt, aber er hat hier noch nie in einem Oratorium gesungen.

* * *

Ein auserlesener musikalischer Genuß für die zahlreichen Hörer war das Kammerkonzert, welches das Spiering-Quartett am letzten Dienstag Abend unter der Leitung des Chicago Musical College in der Musikhalle gab. Außer den Mitgliedern des Quartetts, den Herren Theodor Spiering, Wilhelm Konrad, Wilhelm Diestel und Hermann Diestel, wirkten die Herren Rudolph Ganz und Herbert Miller mit, der letztere als Liedersänger. Das Spiering-Quartett spielte ein Quartett in D-dur von Vincent d'Indy, sowie ein Quartett in A-dur von Ernest Chansson, beides Werke, die hier noch nicht zu Gehör gebracht worden waren.

* * *

Als im letzten Frühjahr die Conried'sche Große Oper hier gastirte, gingen dem Publikum erst die Ohren darüber auf, wie die gewaltigen Schöpfungen Richard Wagners dirigirt werden müssen, damit Alles das, was der Meister in sie hineingelegt hat, auch voll zur Geltung kommt. Der Zauberstab, den Felix Mottl damals hier schwang, holte nicht nur aus der Partitur und dem Orchester, sondern auch aus den Sängern heraus, was nur herauszuholen ist. Wenn die Karlsruher Hofbühne früher die bedeutendste Wagnerbühne in Deutschland war — natürlich abgesehen vom Festspielhaus in Bayreuth — so war dies die Frucht des langjährigen Wirkens von Felix Mottl in Karlsruhe, wo man ihn übrigens geradezu vergötterte — im Publikum wenigstens. Bekanntlich hat Mottl inzwischen seinen Posten an der Karlsruher Hofbühne aufgegeben, weil die Intendanz seine Frau, eine hervorragende Wagnersängerin, höchst schäbig behandelt hat. Daß man in Wien seiner Größe rückhaltslos huldigt, das beweist der nachstehende Bericht, welchen das „Wiener Tageblatt" über Mottls Thätigkeit als Dirigent der Wiener Philharmonischen Konzerte bringt:

„Die warmen Sympathien, die Felix Mottl im ersten philharmonischen Konzerte entgegengebracht wurden, steigerten sich zu großartigen Ovationen, die, als die fünfte Symphonie von Bruckner verklungen war, gar kein Ende nehmen wollte. Selten hat ein Dirigent so mit einem Schlage das Wiener Publikum erobert, wie der bayerische Generalmusikdirektor, der in Wien mehr zu Hause ist als in München. Auch äußerlich kommt die rasch entstandene Beliebtheit Mottls zum Ausdrucke, denn sowohl das erste, wie das zweite philharmonische Konzert waren gänzlich ausverkauft. Mottl wird in dieser Saison noch fünfmal an der Spitze des ihm freudig folgenden Orchesters erscheinen und fortab der ständige und einzige Dirigent der Philharmoniker sein. Die bescheidene, schlichte, ungemein natürliche, echt künstlerische Art Mottls, sein fortreißendes Temperament und sein fein differenzirtes Stilgefühl verleihen allen seinen Interpretationen alle Merkmale der wahrhaften Größe. Kunstverstand und heißeste Empfindung verbinden sich bei Mottl zu elementaren Wirkungen. Eine solche war zunächst der vom Orchester herrlich gespielten Brucknerschen Symphonie beschieden. Die Zuhörerschaft ist überall mitgegangen, ungeachtet des Umstandes, daß diesmal das großangelegte Werk ohne die geringste Streichung aufgeführt worden war. Für den Choral hatte Mottl eine Verstärkung des ohnehin schon ansehnlichen Bläserchors herangezogen. Einen Theil davon plazirte er auf der Orgelgalerie, entsprechend der Weisung des Komponisten, daß die ad hoc bestimmte Blechharmonie hinter dem Orchester erhöht aufzustellen sei. Da nun Mottl, wie gesagt, überdies noch die Zahl der Bläser vermehrt hatte, so war die dynamische Wirkung von einer geradezu kolossalen Intensivität. Seit undenklicher Zeit zum ersten Mal erschien im Programm der Philharmoniker Liszts „Orpheus". Gegen die Sturzwellen der Bruckner'schen Tonmassen nahm sich dieses klangschöne Stück wie ein leise rieselnder Bach aus. Seine schwärmerischen, von Harfen umspielten Kantilenen lassen nichts von dem sturmgepeitschten Mazeppa und der in wildem Kampfe wirbelnden Hunnenschlacht ahnen. Und doch wollte man sich auch mit dem „Orpheus" lange nicht befreunden. Diesmal hat man sich ihm in Liebe zugewendet. Die „Leonoren"-Ouverture Nr. 2 mit ihren charakteristischen Abweichungen von der dritten bildete mit einen Glanzpunkt des gelungenen Konzerts."

* * *

Die Bach-Sänger in Bethlehem (Pennsylvania) lassen wieder von sich hören. Organist Wolle, von der dortigen mährischen Kirche, hat einen „Bach Cycle" vorbereitet, dessen Aufführungen an den Nachmittagen und Abenden des 28., 29. und 30. Dezember, 12., 13. und 14. April und 1., 2. und 3. Juni stattfinden sollen. Das Programm für die erste weihnachtliche Gruppe des Zyklus enthält sämmtliche sechs Abtheilungen des Weihnachts-Oratoriums und eine Anzahl von Motetten, einzelnen Chören und Instrumental-Kompositionen. Wer sich Auskunft über die Einzelheiten der Veranstaltung verschaffen möchte, wende sich an J. H. Shimer, 21 Broad Street, Bethlehem, Pa.

* * *

Eine im höchsten Grade erfreuliche Nachricht kommt aus Paris. Es hat sich dort ein Komite zur Errichtung eines Beethoven-Denkmals gebildet, und dies Komite gibt bekannt, daß das Denkmal bereits im Mai 1905 auf dem Trocaderoplatz enthüllt werden wird. Das Monument Ludwig van Beethovens wurde einem noch jungen Künstler, dem Bildhauer Jose de Charmoh in Auftrag gegeben, demselben, von dem auch die zwei Statuen Baudelaires und Sainte-Beuve auf dem Friedhof Montparnasse stammen. Beethoven ruht auf einem gewölbten Sockel, den vier Genien tragen; das Modell ist bereits vollendet. Die Initiative zu dem Denkmal ging von einem Damenkomite aus, zu dem die Gräfin de Béarn, Prinzessin Polignac, die Wittwen Gounods und Ambroise Thomas' und Frau Lucie Felix Faure-Goyan gehören. An der Spitze des Denkmalkomites steht Meister Saint Saëns, Vizepräsidenten sind die Komponisten Charles Wigdor und Vincent d'Juddy. Um diese eifrigsten Förderer des Unternehmens schaart sich eine große Anzahl führender Geister, unter denen nur ein Deutscher ist: Siegfried Wagner. Von bemerkenswerthen französischen Namen seien die folgenden genannt: Massenet, Theodor Dubois, Gailhard, Direktor der Großen Oper, der Bildhauer Bartholomé, Komponist Alfred Bruneau, Catulle Mendès, der Wagner-Uebersetzer, die Kapellmeister Colonne und Chevillard, und schließlich die Bühnensterne Sarah Bernhardt, Emma Calvé, Rose Caron, und die Gesangsmeisterin Pauline Viardot. Im Mai 1905 wird man das Denkmal einweihen. An die Feier soll sich ein großes Musikfest schließen, bei dem die ersten Beethoven-Dirigenten aller Länder mit einem Orchester von sechshundert Musikern Beethovensche Meisterwerke aufführen werden. Die Große Oper wird am Vorabend Beethovens „Fidelio" in einer Musteraufführung zeigen. In den betheiligten Pariser Kreisen rechnet man auf eine starke Betheiligung auch auswärtiger Künstler und Kunstfreunde an diesen Festlichkeiten, besonders der Deutschen und Oesterreicher.

Die Thatsache, daß ein derartiges Denkmal in Paris gesetzt werden wird, bedeutet nicht nur eine würdige Ehrung des großen deutschen Musikers, mit der die Errichter des Denkmals sich selbst ehren; es ist gleichzeitig ein neuer, aller Welt vor Augen tretender Beweis der völkervereinenden Macht der Kunst und der sympathischen Gefühle, die in Frankreich jetzt wieder mehr und mehr deutscher Art und deutscher Größe entgegengebracht werden. Es ist ein seltenes Vorkommniß, daß in einem Lande einem nicht in seinen Grenzen Geborenen ein Denkmal gesetzt wird; um so höher ist die Errichtung dieses Beethoven-Denkmals einzuschätzen, das freiwillig von Franzosen auf einem der schönsten Plätze ihrer Hauptstadt aufgestellt werden soll.

* * *

Zur Entmündigungs-Angelegenheit Helene Odilons, die bekanntlich vor einigen Jahren zusammen mit Adolf Sonnenthal auch hier aufgetreten ist, schreibt ein Wiener Blatt: Das Kuratel-Edikt dürfte schon in den nächsten Tagen erscheinen. Die Verhängung der Kuratel beschleunigte folgender Vorfall: Frau Odilion reiste von Aachen nach Cannes an der Riviera. Dort nahm sie im Hotel Beau-Site Aufenthalt. Man hoffte von der milden Luft des Südens eine theilweise Besserung im Befinden der Künstlerin. Die Hoffnung auf Genesung schwand jedoch immer mehr und mehr, und man gewann die traurige Ueberzeugung, daß Helene Odilo nicht mehr gesunden werde. Ihr Leiden machte bedenkliche Fortschritte. Die Künstlerin wurde ruhelos; stundenlang promenirte sie in ihrem Salon auf und ab und blickte apathisch vor sich hin oder betrachtete ihre Finger. Plötzlich trat eine heftige Gemüthserschütterung ein. Frau Odilon bekam lange Zornanfälle und begann mit ihrem traurigen Schicksal zu hadern, das sie bisher ruhig und ergebungsvoll getragen. Sie weinte unaufhörlich, schrie und gebärdete sich verzweifelt. In einem unbewachten Moment lief sie zu einem offenen Fenster und wollte sich hinausstürzen. Schon war ihr Körper weit über die Brüstung des Fensters geneigt, als eine bekannte Wiener Persönlichkeit in den Salon trat. Der Besucher sah die Künstlerin in großer Gefahr schweben. Rasch entschlossen packte der Mann Frau Odilon bei den Kleidern und riß sie mit dem Aufgebot aller seiner Kräfte in das Zimmer zurück. Die Unglückliche weinte furchtbar und wollte sich nicht beruhigen. Sie erklärte unter Thränen, ein solches Leben nicht länger ertragen zu können. Auf den Rath der Aerzte in Cannes beschloß man, Frau Odilon nach Wien zurückzubringen. Das lärmende Leben an der Riviera regte sie offenbar auf, sie fürchtete sich, unter die Leute zu gehen, und auch ihr Sprachvermögen litt zusehends. Frau Odilon konnte sich bloß ihrer nächsten Umgebung begreiflich machen. Man schaffte die Künstlerin nach Hacking bei Wien in ein Sanatorium. Dort wohnt Frau Odilon seit acht Tagen. Sie ist wieder ruhiger geworden, allein eine Besserung ist nicht wahrzunehmen. Sie kennt nicht die Gefahr ihres Zustandes, sie glaubt, es werden wieder bessere Tage kommen. Die Momente der Aufregung sind jedoch nicht geschwunden . . . Frau Odilon ist menschenscheu geworden und will nur ihre Dienerin um sich haben, sonst niemand."

* * *

Die Mainzer Liedertafel brachte kürzlich eine bedeutsame Novität zur erstmaligen Aufführung, und zwar des englischen Komponisten E. Elgar Oratorium „Die Apostel". Die allererste Aufführung erfolgte seinerzeit in Birmingham; nach der Londoner Aufführung wurde der Komponist vom König in den Adelstand erhoben. Das Werk zerfällt in zwei Abtheilungen, jede eine Reihe lose aneinandergereihte Bilder oder Szenen aus dem Leben und Wirken der Apostel enthaltend. Es ist der erste Theil einer von Elgar geplanten Trilogie. Auch in Mainz fand das Werk eine begeisterte Aufnahme. Professor Dr. Volbach, der Leiter der Liedertafel, dirigirte. Solisten waren Dr. Kraus und seine Gattin aus Leipzig, ferner Frau Cahnbley-Hinken aus Dortmund, Kammersänger Büttner (Karlsruhe), Hemsing (München) und der englische Sänger John Coates. Der Komponist wohnte der Aufführung bei. Das hiesige Thomas-Orchester hat in dieser Saison ebenfalls mehrere Kompositionen jenes Komponisten gebracht, die aber keine gerade begeisterte Aufnahme gefunden haben.

* * *

Das deutsche Gastspiel-Ensemble brachte in Belgrad Beyerleins Drama „Zapfenstreich" zur Aufführung, und Kronprinz Georg wohnte der Vorstellung bei. Der König nahm ein Photographiealbum der Mitglieder entgegen. Merten als Wachtmeister Volkhardt, Laura Heuser als Klärchen erhielten glänzende Kritiken in der serbischen Presse. Dann reiste die Gesellschaft nach Sofia weiter. Für die erste Vorstellung hat Fürst Ferdinand seinen Besuch angesagt.

* * *

Henri Marteau, der bekannte hervorragende Geigenkünstler, hat den Titel eines herzoglich sächsischen Kammervirtuosen erhalten.

* * *

In der deutschen Presse wird über die Frage, wer eigentlich die erste Wagnerianerin genannt werden dürfe, viel Tinte verspritzt. Man scheint sich jetzt so ziemlich darauf geeinigt zu haben, daß dieser Ehrentitel der großen Sängerin Schroeder-Devient zukommt, wenigstens soweit ihr großer Einfluß auf den jungen Meister in Betracht kommt, denn sie hat keineswegs schon ein volles Verständniß für dessen Erstlingswerke gezeigt. Als der junge Musiker 1841 in Paris die Freudenbotschaft erhielt, daß in Dresden sein „Rienzi" Aussicht hätte, aufgeführt zu werden, schrieb er sofort an die Schröder, die ihm von Jugend auf bekannt war und ihm nun als Vertreterin des Adriano vorschwebte. Bald aber klagt er, daß die „herrliche" Frau wohl auf ein Dutzend Briefe noch nicht geantwortet habe. Bald darauf äußert er sich sehr betrübt, daß „Madame Devrient" plötzlich noch die „Armide" singen wolle, deren Einstudirung einen langen Aufschub des „Rienzi" veranlassen würde. Als dann im Herbst 1842 in Dresden unter Wagners Leitung die Proben begannen, hatte er mit der verwöhnten Primadonna keinen leichten Stand. Eine gewisse schwierige Stelle konnte sie durchaus nicht treffen, so daß sie endlich mit einem sehr drastischen Ausruf dem Komponisten die Noten vor die Füße warf und hinauslief. Ein andermal rief sie bei der Bühnenprobe im Hinblick auf eine szenische Bemerkung in ihrer Rolle („Adriano läßt sich brütend auf eine umgestürzte Säule nieder") dem Dirigenten zu: „Ja, was soll ich denn nun eigentlich ausbrüten?", was natürlich lautes Gelächter des Orchesters zur Folge hatte. Trotzdem hat sie dann den „Adriano" hinreißend gesungen. Höher noch bewerthete Wagner ihre Senta, die sie gleichfalls als erste Darstellerin dieser Rolle in einziger Weise verkörperte. Drei Jahre später sollte sie dann auch noch die erste Venus im „Tannhäuser" sein. Aber in dieser Rolle hat sie doch die Erwartungen Wagners nicht erfüllt. Die damals schon über 40 Jahre alte Künstlerin übernahm nur dem Komponisten zuliebe die ihrer Ansicht nach nicht dankbare Rolle, für die ihr auch bei ihren damaligen Lebensverhältnissen die Unbefangenheit fehlte. Sie äußerte, daß sie aus der Partie nichts zu machen wisse, sie müsse sie denn von oben bis unten in Trikot gehüllt spielen, was man doch von ihr nicht verlangen könne. Aber auch die musikalischen Eigenschaften des „Tannhäuser" schienen ihr derart, daß sie nicht mehr mitgehen konnte. „Sie sind ein Genie, aber Sie schreiben doch zu tolles Zeug; man kanns ja kaum singen!" soll sie nach der Aufführung gesagt haben. Es ging Wagner mit der großen Künstlerin ähnlich wie später mit Schopenhauer: beide Persönlichkeiten, die er so über alles verehrte, haben für seine Musik kein Verständniß gehabt, was aber den Meister durchaus nicht hinderte, ihrer stets mit der höchsten Begeisterung zu gedenken.

* * *

Zur Veranstaltung eines großen Festes, das am 8. Mai k. J. zur Jahrhundertfeier von Schillers Todestag im Kölner Gürzenich abgehalten werden soll, haben sich, auf Anregung Johannes Fastenraths, als Vorsitzenden des Kölner Zweigvereins der deutschen Schiller-Stiftung und der Literarischen Gesellschaft zu Köln, diese Körperschaften mit der Ortsgruppe des Schiller-Verbandes deutscher Frauen zusammengethan. An der Spitze des in der Bildung begriffenen, aus hervorragenden Vertretern der verschiedensten Berufskreise bestehenden Komites stehen die ersten Repräsentanten der Behörden und der Religionsgemeinschaften. Schillers Urenkel, Karl Alexander Freiherr v. Gleichen-Rußwurm wird die Festrede halten, während das eigentliche Programm der Feier durch allererste Künstler ausgeführt wird. Der Reinertrag des Festes soll der Weimarer Schiller-Stiftung zur Unterstützung deutscher Schriftsteller und Schriftstellerinnen zufließen.

Frei an Rheumatismus-Kranke!

Für Rheumatismus, den Glücksstörer vieler Familien, habe ich das beste Mittel der Welt entdeckt, und wer mit dieser schrecklichen Krankheit behaftet ist und es zu probiren wünscht, dem sende ich auf Wunsch ein Probe-Packet frei. Dieses wunderbare Mittel, welches ich dem reinen Zufall verdanke, heilte einst mich und seither Tausende von Anderen; selbst der grauenhafteste Rheumatismus muß der Heilkraft desselben weichen. Ein illustrirtes Buch über Rheumatismus und Gicht, welches Ihren Fall genau beschreiben wird, versende ich auf Wunsch ebenfalls frei. Wer Lokal-Agent für dieses Mittel werden will, der schreibe für meine Agenturen-Bedingungen.

Man adressire:

JOHN A. SMITH,
509 Gloria Bldg., Milwaukee, Wis.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

bei 129 Fuß an Vincennes Ave., südlich von 45. Str., Zwangsverkauf, $29,046; dreistöckiges Haus mit 50 bei 162 Fuß an Prairie Ave., nördlich von 51. Str., $33,500; dreistöckiges Haus mit 100 bei 120 Fuß an der Südost-Ecke von Ellis Ave. und 48. Str., $50,000; dreistöckiges Haus mit 93 bei 120 Fuß an der Nordwest-Ecke von Rokeby Ave. und Grace Str., $52,500; dreistöckiges Haus mit 40 bei 150 Fuß an Calumet Ave., südlich von 53. Str., $21,500; dreistöckiges Haus mit 50 bei 150 Fuß, 6232—34 Jefferson Ave., $25,000.

Der Wochenausweis über registrirte Pfandbriefe stellt sich wie folgt:

Letzte Woche	359	$1,135,735
Vorhergehende Woche	363	1,210,922
1903	285	859,927
1902	151	648,663
1901	221	1,440,553
1900	194	964,638
1899	196	1,178,710

Die Northwestern Mutual war der leitende Faktor im Abschlusse neuer Hypotheken. Die Gesellschaft übernahm eine Belastung von $115,000 für zehn Jahre zu 4½ Prozent, auf 150 bei 112 Fuß an der Nordost-Ecke von Halsted und 12. Str., mit neuem sechsstöckigem Department-Store, und 86½ bei 125 Fuß an der Südost-Ecke von Jefferson Str. und 12. Place mit altem Department-Store.

Dieselbe Gesellschaft prolongirte eine Hypothek von $50,000, zahlbar am 1. November 1909, zu 4½ Prozent, auf 95 bei 144 Fuß an State Str., nördlich von 13. Str., mit sechsstöckigem Geschäftshaus. Die vor fünf Jahren gemachte ursprüngliche Hypothek war $70,000, zu derselben Zinsrate.

Eine dritte von der Northwestern übernommene Hypothek war $20,000 für zehn Jahre zu 4½ Proz., auf das katholische Kircheneigenthum mit 180 bei 100 Fuß an der Nordwest-Ecke von Wabansia und Marshfield Avenue.

Die Royal Trust Co. übernahm eine Ausgabe von $70,000 Bau-Hypothekarbonds der Becklenberg Van & Expreß Co., auf das neue Lagerhaus der Firma, mit 51 bei 170 Fuß, 524—526 63. Str. Diese Bonds sind in fünf Jahren zahlbar und tragen 6 Prozent Zinsen.

Eine Privat-Hypothekenbank machte ein Darlehen von $50,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent auf das Anwesen der Keith Lumber Co., zehn Acres zwischen 14., 15., Wood und Lumber Str.

Andere größere Anleihen der Woche waren: $15,000, für zehn Jahre zu 5 Prozent, auf 65 bei 120 Fuß an der Südost-Ecke von Jackson Boul. und Paulina Str., mit Flatgebäude; $17,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 161 Fuß an Michigan Boul., südlich von 43. Str., mit Apartmenthaus; $15,000 für ein Jahr zu 5 Prozent, auf 80 bei 127 Fuß, an 66. Str., östlich von Normal Ave., mit Flatgebäude; $16,000, für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an Washington Ave., südlich von 54. Str., mit Flatgebäude; $12,000, zahlbar am 10. Jan. 1910, zu 6 Prozent, auf 30 bei 160 Fuß an Michigan Ave., nördlich von 51. Str., mit Apartmenthaus; $14,000, für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 50 bei 151 Fuß an Greenwood Ave., südlich von 63. Str., mit Flatgebäude.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	25	$326,750
Südwestseite	12	182,300
Nordseite	22	154,800
Nordwestseite	28	92,200
Zusammen	87	$756,050
Vorhergehende Woche	83	511,100
1903	73	332,500
1902	40	348,650
1901	29	137,400
1900	48	201,700
1899	9	33,200

Während der Woche wurden die Vorbereitungen zu einer größeren Anzahl von Fabrik- und Geschäftsbauten getroffen. Darunter befinden sich: Fünfstöckige Fabrik, 112 bei 264 Fuß, LaSalle und 21. Str., für die Troy Laundry Machinery Co., $200,000; dreistöckiges Officegebäude, 60 bei 110 Fuß, 96 bei 98 Washington Str., für die Chicago Title & Trust Co., $60,000; fünfstöckige Fabrik, 80 bei 100 Fuß, 20. und Sangamon Str., für A. K. Adler, $50,000; dreistöckiges Geschäftshaus, 50 bei 180 Fuß, 1208 Michigan Boul., $35,000; zwei weitere Stockwerke für das zehnstöckige Geschäftsgebäude, 100 bei 100 Fuß, 121—127 Plymouth Place, für Charles Pope, $30,000.

Ein deutscher Architekt ist für den Entwurf eines in der „White City", an South Park Ave. und 62. Str. zu errichtenden Monumentalbaus gewählt worden. Es soll dies „der größte Eßsaal der Welt", 100 bei 207 Fuß Flächeninhalt, werden. Das Gebäude soll als „College Inn" bekannt sein und wird $50,000 kosten.

Bauspekulanten treffen Vorbereitungen für das nächste Frühjahr. Einer derselben plant 40 Wohnungen im nordwestlichen Theil der Stadt, je 20 an der Nordost-Ecke von Foster und an der Südwest-Ecke von Byron Str. und North 49. Ave. Die Gesammtkosten sind auf $100,000 geschätzt. Ein anderer will in Austin und Oak Park 15 Wohnungen bauen, die zusammen $50,000 kosten sollen.

Die katholische St. Stephen's-Gemeinde will an 22. Place und Lincoln Str. eine neue Kirche bauen, die $25,000 kosten soll, und die Achte Presbyterianer-Gemeinde eine solche an 55. und Throop Str., die $20,000 kosten wird.

Für 19 Flat- und Apartmentbauten über $20,000 wurden im Laufe der Woche die Kontrakte vergeben. Darunter befinden sich: Dreistöckiges Store- und Flatgebäude, 60 bei 135 Fuß, Garfield Boul. und Center Ave., $50,000; dreistöckiges Haus, 50 bei 125 Fuß, Südost-Ecke Wilson und Kenmore Ave., $50,000; zweistöckiges Store- und Flatgebäude, 100 bei 125 Fuß, Rhodes Ave. und 67. Str., $35,000; dreistöckiges Haus, 50 bei 71 Fuß, 63. Str. und Greenwood Ave., $30,000; dreistöckiges Gebäude, 75 bei 65 Fuß, 525 West 65. Place, $30,000; dreistöckiges Haus, 71 bei 42 Fuß, 4907 Michigan Boul., $30,000; zweistöckiges Store- und Flatgebäude, 60 bei 100 Fuß, 550—558 47. Str., $30,000; dreistöckiges Haus, 50 bei 70 Fuß, 44. Str. und Calumet Ave., $30,000; vier zweistöckige Gebäude von je 25 bei 60 Fuß, 6226—32 Indiana Ave., $25,000; dreistöckiges Haus, 72 bei 82 Fuß, N. Clark Str. und Winnemac Ave., $25,000.

Lust und Leid.

Ernste und heitere Geschichten von Albert Weiße.

Die starke Nachfrage in unserer Geschäftsstelle nach obigem Buche hat die Hoffnungen, die Herr Weiße auf das Wohlwollen des Leserpublikums gesetzt hat, erfüllt. Immerhin ist noch eine genügend große Anzahl von Exemplaren vorhanden, um alle Freunde des Verfassers, die noch nicht im Besitze von „Lust und Leid" sind, damit zu versorgen.—

Der Unbequemlichkeit, sich nach unserer Geschäftsstelle zu bemühen, ist man durch Einsendung von 28 Cents —auch in Briefmarken—oder durch die Bestellung des Buches beim Träger überhoben.

Marktbericht.

Chicago, den 25. Dezember 1904.
(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, neu, $1.15½—$1.16½; Nr. 3, roth, $1.10—$1.14; Nr. 2, hart, $1.11—$1.14½; Nr. 3, hart, $1.02—$1.12.

Sommerweizen, Nr. 1, $1.15½—$1.18½; Nr. 2, $1.07—$1.12; Nr. 3, hart, $1.00—$1.10½.

Mais, Nr. 2, 46¼—46¾c; Nr. 2, weiß, 46¼c—46¾c; Nr. 2, gelb, 46¼—46¾c; Nr. 3, 43½c—43½—43c; Nr. 4, 42—42¼c.

Hafer, Nr. 2, 30½c; Nr. 2, weiß, 31½—31¾c; Nr. 3, 30½c; Nr. 3, weiß, 30½—31½c; Standard, 31—31½c.

Mehl, Winter-Patents, $5.10—$5.20 das Faß; Straights", $4.90—$5.00; Minnesota Hard Winter-Patents, $5.40—$5.50; besondere Marken $6.40.

Heu (Verkauf auf den Geleisen)— Bestes Timothy $11.00—$11.50; Nr. 1, $10.50—$11.00; Nr. 2, $9.00—$9.50; Nr. 3, $8.00—$9.00; bestes Prairie, $9.50—$10.00; ditto Nr. 1, $9.00—$9.50; Nr. 2, $7.50—$8.00; Nr. 3, $6.00—$7.00; Nr. 4, $5.00—$6.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Dezember, $1.10¼; Mai, $1.12½—$1.12⅜; Juli, 98⅛—98⅝c.

Mais, Dezember, 46¼c; Mai, 45½—45⅝c; Juli, 45⅝c.

Hafer, Dezember, 29⅜c; Mai, 31⅞c; Juli 31⅞c.

Provisionen.

Schmalz, Januar, $6.87½; Mai, $7.15.

Gepökeltes Schweinefleisch, Januar $12.57½; Mai, $12.87½.

Rippchen, Januar, $6.47½; Mai, $6.75.

Oel.

Prima, weiß, 150	0.11
Perfection, 150	0.12
Headlight, 175	0.12½
Naphta	0.09½
Oleum Spirits	0.16½
Gasolin (Ofen)	0.13
do., 72	0.13½
do., 76	0.14½
Leinsamen-Oel, roh	0.41
do., gereinigt	0.42
Terpentin	0.56

Schlachtvieh.

Rindvieh. Beste Stiere, 1200—1400 Pfund, $6.25—$7.00 per 100 Pfund; mittlere „Beeves", $3.85—$4.60; gute bis ausgesuchte Stiere, zum Versandt, per 100 Pfd., $5.00—$5.75; gute bis ausgesuchte Kühe, $4.15—$4.85; gewöhnliche bis mittlere Kälber, $2.75—$5.00; gute bis ausgesuchte Kälber, $5.25—$6.50; Bullen, gute bis ausgesuchte, $1.75—$4.00.

Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt) $4.45—$4.60 per 100 Pfund; gewöhnliche bis schwere Schlachthauswaare, $4.45; schwere gemischte Waare, $1.47½—$4.57½; leichte ausgesuchte, $4.25—$4.35.

Schafe: Beste, schwere Schafe, per 100 Pfund, $4.75—$5.25; gute bis ausgesuchte Jährlinge, $3.60—$6.00; „Native Lambs", $5.50—$7.00.

Es wurden während der Woche hierhergebracht: 52,414 Rinder, 3630 Kälber, 291,926 Schweine und 65,091 Schafe. Von hier versandt wurden: 23,401 Rinder, 284 Kälber, 25,598 Schweine und 13,796 Schafe.

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund	$0.26 —0.26½
Nr. 1, per Pfund	0.21 —0.22½
Nr. 2, per Pfund	0.16 —0.18
„Cooley", per Pfund	0.22
Nr. 1, per Pfund	0.19
„Ladles", per Pfund	0.14½—0.15
Packwaare, frisch, per Pfund	0.15 —0.15½
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund	0.11 —0.11½
„Daisies", per Pfund	0.11½—0.11½
„Young Americas", per Pfund	0.11½—0.12
Schweizer, neu, per Pfund	0.11 —0.12
Limburger, neu, per Pfund	0.10 —0.10½
Brick, per Pfund	0.11½—0.12
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten zurückgesandt)	0.18 —0.21
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.19 —0.22

Geflügel, Kalbfleisch, Fische.

Geflügel (lebend)—	
Hühner, das Pfund	0.08
do., „Springs", das Pfund	0.08½
Truthühner, junge, das Pfund	0.12½
Gänse, das Dutzend	5.00 —8.00
Enten, das Pfund	0.10
Geflügel (ausgenommen)—	
Hühner, das Pfund	0.09
do., „Springs", das Pfund	0.09
Enten, das Pfund	0.11 —0.11½
Gänse, das Pfund	0.08 —0.11
Truthühner, das Pfund	0.16 —0.17
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfd. Gewicht, das Pfund	0.04
65—75 Pfd. Gewicht, das Pfund	0.04 —0.05
85—120 Pfd. Gewicht, das Pfund	0.05½—0.05½
Fische—	
Weißfisch, Nr. 1, per Pfund	0.12½
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.16
Weißer Barsch, per Pfund	0.03
Pickerel, per Pfund	0.09
Hechte, per Pfund	0.10
Karpfen, per Pfund	0.03½—0.04
Perch (zugerichtet), per Pfund	0.04
Lachs, per Pfund	0.09
Schellfisch, per Pfund	0.07
Halibut, per Pfund	0.09
Flundern, per Pfund	0.06
Aale, per Pfund	0.11
Häring, per Pfund	0.04
Trout, per Pfund	0.08½
Mackerel, per Pfund	0.15
Hummer (gekocht), per Pfund	0.24

Frische Früchte, Gemüse.

Aepfel, Michigan, das Faß zu	$1.75 —1.90
Zitronen, Kalifornia, per Kiste	1.50 —3.00
Orangen, Kalifornia, per Kiste	2.00 —2.75
Bananen, „Jumbo", Bündel	1.65 —1.75
Kronsbeeren, die Kiste	2.00 —2.50
Birnen, Keiffers, per Faß	1.00 —1.75
Kastanien, per Bushel	2.50 —4.00
Kopfsalat, per Faß	2.00 —5.00
Rothe Rüben, per 1½ Bushel	0.30 —0.46
Blumenkohl, per Faß	0.50 —1.00
Sellerie, per Kiste	0.50 —1.25
Kraut, per Kiste	0.75 —0.85
Blattsalat, hiesiger, per Kiste	0.30 —0.40
Trockene Zwiebeln, per Faß	0.75 —1.45
Mohrrüben, per 1½-Bushel	0.50
Kürbisse, das Hundert	7.00 —8.00
Rüben, per 1½-Bushel-Sack	0.50 —0.60
Tomaten, kalifornische, per Kiste	2.25 —2.75
Rettige, Treibhaus, per Dtz. Bündel	0.50 —0.75
Meerrettig, per Pfund	0.06 —0.07
Gurken, hiesige, per Dutzend	0.50 —1.50
Spinat, hiesiger, per Kübel	0.50 —0.75
Bohnen—	
Grüne Schnittbohnen, per Kiepe	2.00 —4.50
Trockene „Beans", auserlesen, per Bushel	1.55
Geringere Sorten	1.25 —1.45
Rothe Nierenbohnen	2.25 —2.55
Kartoffeln, in Carladungen, Bushel	0.25 —0.31
Süßkartoffeln, hiesige, per Faß	1.00 —2.25

Wie verschafft man den Eingeweiden Bewegung?

Eine Gesundheitsregel.

Wißt Ihr, daß die Eingeweide mechanisch arbeiten?

Nun, sie thun es!

Aerzte nennen dies „wurmartige Bewegung."

Aber der alte Dr. Cascaret nennt es einfach Eingeweide-Arbeit.

Er erklärt es auf diese Weise:

Ihr habt eine Raupe kriechen sehen.

Zuerst zieht sie ihre hintere Hälfte nabezu bis zum Kopf an.

Dann streckt sie die vordere Hälfte aus und zieht die hintere Hälfte wieder nach dem Kopf zu an.

In dieser Weise bewegt sie sich.

* * *

Die Eingeweide arbeiten die Speise in ungefähr derselben Weise durch dieselben.

Und die Innenseite dieser Eingeweide ist mit Millionen kleiner Sauger versehen, welche die Nahrkraft aus der Speise ziehen, während sie vorbeigeht.

Aber, wenn diese Speise zu langsam weitergeht, geht sie in Fäulniß über, ehe sie durch ist. Dann ziehen die kleinen Sauger Gift anstatt Nahrkraft aus derselben.

Dieses Gift erzeugt ein Gas, welches Euren Körper mehr schädigt, als die Nahrung genützt haben sollte.

Ihr seht, die Speise ist Nahrkraft oder Gift, je nachdem wie lange sie aufgehalten wird.

Sie werden schlaff wegen Mangel an Bewegung, ebenso wie ein Arm es sein würde.

Sie verlieren an Kraft, Elastizität — und die Nerven, welche sie kontrolliren, werden träge, und weniger empfindlich gegen die anregende Reibung der Speise auf dieselben.

Die Eingeweide-Muskeln müssen dann aufgeweckt werden, ebenso wie Bewegung oder ein kaltes Bad einen trägen, schläfrigen Mann oder Frau aufweckt und stimulirt.

Das ist genau was Cascarets bewirken — 10 Cents die Schachtel.

Sie wirken so gut wie Bewegung oder ein kaltes Bad, auf die Muskeln, welche die Gedärme und Eingeweide umgeben und in Thätigkeit setzen.

Cascarets sind ein Tonic für die Eingeweide-Muskeln und stärken die wurmartige Thätigkeit — der andere Name dafür ist „Eingeweide-Bewegung."

* * *

Sie entziehen den Eingeweiden keine der kostbaren Flüssigkeiten, was Abführmittel thun.

Sie machen die Eingeweide nicht schlaff, indem sie das Innere einölen, wie Rizinusöl oder Glyzerin es thun.

Sie stimuliren einfach die Eingeweide-Muskeln, ihre Arbeit in natürlicher, angenehmer und nützlicher Weise zu verrichten.

Und, die Bewegung, zu welcher diese Eingeweide-Muskeln gezwungen sind, macht sie zukünftig stärker, ebenso wie Bewegung Euren Arm stärken würde.

Das gewöhnliche Mittel für diese aufgehaltene Bewegung (genannt Verstopfung) ist eine große Dosis Rizinus-Oel.

Dieses macht nur den Weg schlüpferig, um das vorhandene Kargo abzusetzen.

Es hilft der Ursache des Aufenthaltes nicht im Geringsten.

Es macht die Eingeweide-Muskeln schlaffer als je, und sie sind deshalb für die nächste Arbeit geschwächt.

Ein anderes Mittel ist ein starkes Abführmittel, wie Salze, Kalomel, Jalap, Phosphate of Sodium, Sprudelwasser oder irgend welche dieser vermischt.

Was bewirkt das Abführmittel?

Es wäscht einfach die Eingeweide aus mit einem Uebermaß von Verdauungssäure, welche von den kleinen Saugern den Gedärmen zufließt.

* * *

Aber, die Verdauungssäure, die wir verlieren, wenn wir dies heute thun, ist für die natürliche Verdauung morgen nöthig.

Wenn wir nahezu den Wasserbehälter leeren um heute ein Feuer zu löschen, was sollen wir dann thun, wenn morgen wieder ein Feuer entsteht aus derselben Ursache.

Es ist beim zweiten Male eine größere Dosis des Abführmittels nöthig als beim ersten.

Auch ist beim dritten Mal eine größere Dosis nöthig als beim zweiten, und so geht es weiter, bis diese besondere Art Abführmittel nutzlos ist und ein mehr drastisches angewandt werden muß.

Die ganze Zeit war die Ursache der Unverdaulichkeit nicht ein Mangel an Verdauungssäuren, sondern Mangel an Eingeweide-Bewegung.

Die Ursache ist Mangel an Bewegung.

Die Eingeweide-Muskeln verlieren etwas an Kraft, sich zusammenzuziehen, wenn sie zu wenig Bewegung haben.

Deshalb kann die Dosis von Cascarets von Zeit zu Zeit verringert werden, anstatt sie vermehren zu müssen, wie bei allen Abführmitteln.

Cascarets sind immer sicher einzunehmen, da sie angenehm schmecken.

Sie sind deshalb wie Candy gemacht, damit Ihr sie langsam essen müßt und sie allmälig mit dem Speichel hinunterschluckt, welcher in sich selbst ein feines natürliches Verdauungsmittel ist.

Sie sind deßhalb in dünnen, flachen, rundeckigen, emaillirten Schachteln verpackt, damit sie immer in des Mannes Westentasche oder in der Börse einer Frau getragen werden können, ohne lästig zu fallen.

Weil die Zeit wo Ihr ein Cascaret nehmen sollt, nicht nur dann ist wenn Ihr krank seid, sondern wenn Ihr denkt, daß Ihr eines nöthig habt. Preis 10c die Schachtel.

* * *

Ein Cascaret kann nie schaden und wird immer helfen, indem es die Eingeweide-Muskeln stärkt für die ungewöhnliche Anstrengung, welche sie eines Tages sicher haben werden durch Ueberessen oder Mangel an Bewegung.

— Wenn Eure Zunge nur leicht belegt ist.

— Wenn Euer Athem sich verschlechtert.

— Wenn Ihr ein dumpfes, schwindliges Gefühl im Kopfe habt.

— Wenn die Verdauung ein wenig langsam scheint.

— Wenn Sodbrennen, Aufstoßen, Kolik, Uebelkeit sich einstellen, nehmt ein Cascaret aus Eurer Westentasche oder Börse.

So sollt Ihr Krankheiten vorbeugen, lange leben und ein gesundes glückliches Dasein führen.

Cascarets wirken so gut auf den Körper wie Bewegung. Zehn Cents die Schachtel. 637

They act like Exercise.

Cascarets

-for the Bowels

10¢ 10¢

Fingerabdrücke als Verräther.

Die Untersuchung von 1500 Fingerabdrücken hat kürzlich im Anthropometrischen Laboratorium der englischen Universität Aberdeen stattgefunden, und zwar hat sich eine Dame dieser peinlichen Arbeit unterzogen. Der Verlauf dieser Linien auf den Fingerspitzen ist nach den Lehren des berühmten Anthropologen Francis Galton bei den einzelnen Menschen so verschieden, daß man daran mit großer Sicherheit den Menschen wiedererkennen kann. Noch nie ist ein so großes Material zwecks Prüfung dieser Behauptung mit wissenschaftlicher Genauigkeit untersucht worden, wie jetzt in Aberdeen. Die Linien der Fingerspitzen werden dabei nach ihrer Krümmung eingetheilt in Bogen, Schleifen und Wirbel. Das Ergebniß besagt, daß nur in einem von 64 Milliarden Fällen eine Uebereinstimmung in den Linien der Fingerspitzen zwischen zwei Menschen wahrscheinlich sei. Dies Ergebniß würde vollauf genügen, denn die Erde trägt nur wenig mehr als 1½ Milliarden Menschen, so daß man annehmen müßte, daß eine Gleichheit in den Linien sich überhaupt nicht findet.

Die Unterschiede der Rassen machen sich übrigens dabei ebensowenig bemerkbar, wie die der geistigen Entwicklung, da sich ein ähnlicher Verlauf der Linien gleichzeitig bei Staatsmännern, Studenten und Idioten herausgestellt hat. Die Erblichkeit scheint dabei etwas mehr mitzuspielen. Für die Justiz wird die Untersuchung der Fingerabdrücke zweifellos immer mehr zu einem wichtigen Hilfsmittel werden. In Schottland sind während des letzten Jahres bereits 3642 Fälle zu verzeichnen gewesen, in denen die Erkennung von Uebelthätern auf diese Weise möglich gewesen ist. Besonders beachtenswerth ist der Umstand, daß zuweilen Fingerabdrücke an Fensterbrettern oder Trinkgläsern zurückbleiben, die dann die Wiedererkennung einer Person ermöglichen, die sich zu verbrecherischen Zwecken in einem Raum aufgehalten hat.

— „Verlegt". — Wollten Sie nicht noch in diesem Jahre ein Buch herausgeben, Herr Professor?—Ist schon geschehen; ich hab' es verlegt, weiß nur nicht mehr bei welchem Verleger.

— Zeitbild. — Standesbeamter (zu einem sehr umständlichen Bräutigam): Aber hören Sie 'mal, bis Sie Ihren Namen schreiben, derweil ist ja ein anderer schon wieder geschieden!

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers'. — Heute Abend deutsche Vorstellung: „In Vertretung" oder „Der Ehestifter".
Grand Opera House. — „The Harvester".
Illinois. — „The Girl of Kay's".
Garrick. — „Fantana".
Studebaker. — „The Cingalee".
Bush Temple of Music. — „Iron Frou".
Howards. — „Tangled Up".
Nordseite Turnhalle. — Jeden Sonntag Nachmittag Konzert von Bunge's Metropolitan Orchester.
Fields Columbian Museum. — Samstags und Sonntags ist der Eintritt frei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.
Rienzi. — Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (1773).
Von G. Michael, Hammond, Ind.

Mit „n" steht es jetzt vor der Thür;
Mit „g" ist es ein wildes Thier.

Gleichklang (1774).

Ich kann in Deinem Kopfe
Rumoren Tag und Nacht
Und hab' schon manchen Menschen
Beinahe toll gemacht.
Doch kannst Du mich auch hören
Zur schönen Sommerszeit,
Da halt ich unermüdlich
Das gleiche Lied bereit.

Kreuzräthsel (1775).
Von G. Michael, Hammond, Ind.

1 . . .	2 . . .
3 . .	4 . .

1—2 ist es, auf den Bergen
Liegt der Schnee und glänzt das Eis.
Unten doch, im kleinen Häuschen,
Sitzt ein Pärchen liebeheiß;
3—1 heißt der schmucke Jüngling;
3—4 heißt die holde Maid;
Liebeglücklich träumen Beide
Froh den Traum der Jugendzeit.
1—2 ist's, im warmen Stübchen
Sitzt beim Tisch ein 3—2 Mann,
Auf dem Tische stehen Fläschchen,
Schaut sie an und hebt dann an:
3—4 4—2, dein ich denke!
Schöne Zeiten — längst vorbei.
3—4 4—2, edler Tropfen!
Fein Gebräu von McAvoy.

Dreieck-Räthsel (1776).
Von J. B. Alt, Kenosha, Wis.

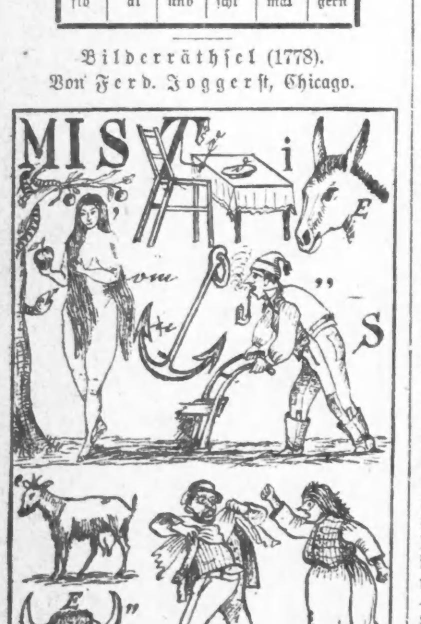
1
2 10
3 5 2
4 6 6 4
5 10 2 11 4
6 4 2 8 5 4
7 12 13 4 8 14 15
8 10 2 6 13 16 10 17
5 10 12 13 9 18 2 13 15
4 8 5 15 4 2 12 10 8 5
9 4 7 5 12 10 8 5 15 4 12

Die Zahlen sind mit Buchstaben zu ersetzen, so daß die wagerechten Reihen nennen:
1. Einen Buchstaben.
2. Eine griechische Göttin.
3. Ein Glied des Menschen.
4. Ein altes Längenmaß.
5. Ein Musik-Instrument.
6. Einen Vogel.
7. Ein kleines Thier.
8. Ein bekanntes „Bad".
9. Ein Kinder-Spielzeug.
10. Eine luxemburgische Stadt.
11. Ein jährliches Fest.
Die Anfangsbuchstaben der wagerechten Reihen ergeben, mit den letzten gelesen, einen bekannten Gruß.

Sylvester-Rösselsprung (1777).
Von Fritz Leschmann, Chicago.

das	sie	ge	ei	igt	pis
sehr	net	ist's	ge	bes	ver
das	men	Syl	pein	akt	doch
	und	sie	ter	froh	
neh	jahr	schen	oft	ma	war
		men	ig		
	el	ten	nich	ed	
	ab	auch	vom	luft	
sid	al	und	schi	mal	gern

Bilderräthsel (1778).
Von Ferd. Joggerst, Chicago.



Nebenräthsel.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen eingelaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

1. Räthsel.
Von Mathias Straka, Chicago.

Mit „n" ist es ein Thier, sehr unbeliebt,
Niemand ihm gerne seine Nahrung gibt;
Mit „r" hat es Mancher im Gesicht,
Besonders die Damen wollen es nicht.
Mit „l" die Technik mich gut kennt,
Auch bill'ges Reisen man so nennt.

2. Quadraträthsel.
Von G. Ditel, Elkton, S. D.

A	A	A	E
E	E	U	U
F	F	F	F
L	L	L	R

Bei richtiger Umstellung der Buchstaben müssen die wagerechten und die senkrechten Reihen gleichlautend sein und nennen:
1. Ein kluges Thier.
2. Eine verheirathete Person.
3. Was oft vorkommt.
4. Einen Raubvogel.

3. Musikalisches Räthsel.
Von Fritz J. Wagner, Chicago.

1 . . e . t . e .
2 . u . . .
3 . i . . l . . t .
4 . o . e . . r . .
5 . . g . . .
6 . . . ig .
7 . o . t . . . .
8 . . . oe .
9 . . . en . . a . .
10 . . n . n .
11 . a . . e .
12 . . s . h . .
13 . . m . . t
14 . i . n . .

Obige Punkte sind durch Buchstaben derart zu ersetzen, daß daraus Wörter entstehen, die bezeichnen: 1. einen bekannten amerikanischen Operetten-Komponisten; 2. berühmter Opern-Komponist; 3. bekannte Oper (von Verdi); 4. bekannte Oper (von Wagner); 5. populäre Oper; 6. Strauß'sche Operette; 7. deutschen Opern-Komponisten; 8. französischen Operetten-Komponisten; 9. französischen Operetten-Komponisten; 10. eine Oper (v. Verdi); 11. eine beliebte Oper; 12. einen beliebten österreichischen Komponisten; 13. ein Werk Beethovens; 14. eine Wagner'sche Oper.

Sind alle Wörter richtig gefunden, so ergeben deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines berühmten deutschen Operetten-Komponisten.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Worträthsel (1767).
Christkind.
Richtig gelöst von 84 Einsendern.

Silbenräthsel (1768).
Windhose.
Richtig gelöst von 86 Einsendern.

Zahlenräthsel (1769).
1234 — Emil.
Richtig gelöst von 101 Einsendern.
Zwei Preise.

Quadraträthsel (1770).
Otu, Kuh, Uhr.
Richtig gelöst von 83 Einsendern.

Rösselsprung (1771).
Ob du umfingst in Jugendlust
Die Welt mit Liebesarmen;
Es lehrt dich Leid erst und Verlust
Ein heiliges Erbarmen.
Dein Glück, es ist so selten echt!
Und wird dich oft bethören,
Der Schmerz verleiht dir erst ein Recht,
Dem Leben zu gehören.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Bilderräthsel (1772).
Weihnachtsfest.
Richtig gelöst von 73 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Buchstabenräthsel. — Letter, Leiter.
2. Kapselräthsel. — Adel, Darm, Meise, Igel, Rind, Ast, Leine. — Admiral.
3. Wechselräthsel. — Aden, Amen, Asen, Athen usw.

Richtige Lösungen sandten ein:

Frau Anna Pinnow, Maywood, Ill. (5 Preisaufgaben — 3 Nebenräthsel); John Irien (5—3); Fritz Allner (6—3); Robt. Rehfuß, Davenport, Ja. (5—3); Fred. Liebel (1—0); Lizzie Fritsche (2—0); Frau Louise Pinger (5—3); Frau H. Fröhlich (6—3); Frau Minnie Torge (5—1); E. Doederlein (5—2); Cornelia Oeler (4—1); Frau R. Ziegenhagen (6—3); F. H. Roeßler (6—3); Frau L. Sieben (4—1); Henry Langfeldt (4—2); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—3); Gustav Bieleck (4—1); Theo. E. Goebel (5—3); Charles Ohlsen (6—2); Frl. Lilian J. Panse (4—3); Maria Rocklage (2—0); Fritz Leschmann (4—3); F. A. Frintner (5—3); Frau Helene Brockmyer (6—1); L. F. Gehrke (6—3).

A. Moews (4—1); Julius Graumann (5—3); Robt. Vanselow (5—1); Frl. Alma Brehme (5—3); J. Raber (3—2); O. Kühn (6—2); Rudolf Schweitzer (5—3); Charles Berberich (2—2); Ernst A. Vaas (4—0); B. Bierbaugh (2—0); Frau Marie Weidner (5—5); Frau Bertha Binz (2—1); E. Keller, Milwaukee, Wis. (5—2); Geo. Geerdts, Maywood, Ill. (5—3); Frau E. L. (4—1); Hermann Kornrumpf (6—3); Frau Käthe Weigand (6—3); Frau Karoline Schmidhofer (6—3); Fritz J. Wagner (5—0); Bernh. Zimmermann (5—2); H. Kannenberg (5—2); Frau E. Lomberg (5—0); Eva Foth (5—3); Louis Mueller (3—0); Frau Käthe Schmidhofer, Sauk City, Wis. (4—1).

J. Fred Bauer (5—0); Frau Agnes Groß (6—1); William Teubel (4—0); Wm. G. Barth, South Bend, Ind. (5—0); Frau Bertha Plewe (6—1); Frl. Caecilia Wilkin (5—3); Frau Maria Köller (5—2); Ed. Schmidt (5—2); Frau Anna Wilde (4—2); H. Zimmermann (6—3); L. Hohl (4—3); Frau Lydia Sedlmayr, Danville, Ill. (5—1); „Mauerblümchen" (5—2); Mathias Straka (6—3); Hans Wagner (4—1); Frau Maria Martin (5—2); Frau Agnes Fellinger (5—2); Frau K. Schulz, Omaha, Neb. (2—2); Frau C. Schmidt (4—2); John Trostorff, Milwaukee, Wis. (5—2); M. Tambe (4—0); Adam Richter (2—0); S. Schaffner (2—0); Frau Martha Rogge (5—3); M. Kettering (6—3).

Ungenannt (5—0); Fred Schwolm (5—3); Frau Rosa Schlogl (5—3); Chas. Herbertz (5—2); Chas. Manshaupt (5—3); Marie Furthmann (4—1); A. Kreikemeyer (5—2); Marie B. Koehler (5—1); Frau Thara (5—2); Michael Schmitt (6—3); Aug. Schwemer (5—3); P. S. Raarup (6—3); Henry Meyer, (5—2); Frau F. Zielke (5—3); G. Michael, Hammond, Ind. (4—3); E. A. Wagner, Chicago Heights, Ill. (5—3); R. Winckler (5—3); Fred Lahn (5—1); C. H. Thomsen (6—3); Frau M. Ellerhusen (4—2); A. S. Seifert, South Bend., Ind. (5—0); Henry Peters (6—3); Adam Moerl (5—1); Friedr. Ruckdeschel (4—0); Frau Maria Sieberer (3—0); Thr. O. (4—2); Gerh. Carstens (5—3); Frau Pauline Gebauer, New York (4—1).

Prämien gewonnen:

Worträthsel (1767). — Loose 1—84. Frau Helene Brockmyer, 282 E. Indiana Str., Chicago; Loos Nr. 22.

Silbenräthsel (1768). — Loose 1—86. Marie Furthmann, 1251 Wrightwood Ave., Chicago; Loos Nr. 73.

Zahlenräthsel (1769). — Loose 1—100. — Zwei Preise.
Frau E. Lomberg, 1219 Addison Str., Chicago; Loos Nr. 44.
A. Moews, 371 N. Paulina Str., Chicago; Loos Nr. 74.

Quadraträthsel (1770). — Loose 1—83. Hermann Kornrumpf, 757 N. Halsted Str., Chicago; Loos Nr. 36.

Rösselsprung (1771). — Loose 1—48. O. Kühn, 33 Clifton Str., Chicago; Loos Nr. 12.

Bilderräthsel (1772). — Loose 1—73. E. A. Wagner, 1434 Wentworth Ave., Chicago Heights, Ill.; Loos Nr. 65.

Räthsel-Briefkasten.

Fröhliche Weihnachten allen Freunden der Räthselecke!!!

G. Michael, Hammond, Ind.; Arnim Seitz; H. Petersen; F. J. Wagner; H. Langfeldt; Fritz Leschmann. — Neue Aufgaben erhalten. — Dank.

Der Hungerkünstler.

Von Franz Wichmann.

Vier Stunden noch bis zum Abgang des Zuges! Ich war mit allem fertig und wußte die Zeit nicht hinzubringen. Gelangweilt schritt ich die großen Plakattafeln am Bahnhofsplatz entlang. Fürs Theater war es schon zu spät, die Varietes boten immer das alte. Aber halt, da war doch für mich etwas Neues:

Etablissement Elysium.

Heute, Montag Abend, Befreiung des berühmten Hungerkünstlers Gillotto aus seinem Gefängniß nach fünfzehntägiger Hungerkur. Einlaß 8 Uhr.

Da kam ich gerade noch recht. Eine Viertelstunde später betrat ich bereits den dicht gefüllten Saal. An der hell erleuchteten Seitenwand stand eine Art großer, gläserner Menschenkäfig. Theilnahmslos, als kümmere ihn das neugierig hereinstarrende Publikum nicht im Geringsten, saß er darin, etwas zusammengesunken, die Arme auf den vor ihm stehenden Tisch gestützt, ein hochgewachsener Mann. Die schlanke Figur krönte ein länglich schmaler Kopf mit hochgewölbter Stirn, spitzer Nase und rundlichem Kinn. Die lange Fastenzeit war nicht spurlos an dem von schwarzem Bartgestrüpp überwucherten Gesicht vorübergegangen, die dunklen, von starken Brauen beschatteten Augen lagen tief in den Höhlen, und unter der eingeschrumpften Haut traten die Backenknochen scharf und deutlich hervor.

Draußen schlug eine Uhr, und jetzt kam Leben in die schlaffe Gestalt. Der Künstler erhob sich, schritt durch den engen Raum, bürstete seinen schwarzen Anzug säuberlich ab und legte wie zu einer Visite gelbe Glaces an. Zugleich ward mit dem Aufbrechen der bis auf eine Ventilationsöffnung wohlvermauerten Zelle begonnen, und, von dem belustigten Publikum mit Beifall bejubelt, betrat als erster ein flinker Friseur das Innere, um den Insassen salonmäßig zuzustutzen. — Dann, während das Publikum auf seine Plätze zurückkehrte, verließ Gillotto an der Seite seines Impresario den Kerker und ging langsam, doch mit ruhigen, sicheren Schritten dem am Ende des Saales errichteten Podium zu. An einem mit Blumen geschmückten Tische ließ er sich nieder und sah mit offenbarer Spannung dem Kellner entgegen, der ihm nach so langem Martyrium die erste Mahlzeit auftragen sollte. Mit einem flotten Marsch der allabendlich im Elysium konzertirenden Kapelle ward diese eingeleitet.

Ich hörte kaum auf die Mittheilungen des Impresarios, nach denen Herr Gillotto 18 Kilo an Gewicht verloren haben und nur noch 140 Pfund wiegen sollte, sondern starrte unverwandt auf den hageren, bleichen Mann. Jetzt, nachdem die entstellenden Bartstoppeln entfernt waren, kam er mir seltsam bekannt vor. Irgendwo im Leben mußte ich ihm schon begegnet sein, doch wie ich mein Gedächtniß auch anstrengte, das Nähere fiel mir nicht ein. Es blieb bei einer unbestimmt dunklen Erinnerung, die sich besonders an das weltschmerzlich-spöttische Lächeln knüpfte, das, wenn er in das Publikum blickte, bisweilen seinen Mund umzuckte. Trotz des italienischen Namens zeigten seine Züge einen halb germanischen, halb slavischen Typus, der mit dem schwarzen Haar und den dunkeln Augen seltsam kontrastirte.

Langsam und zögernd nippte der Künstler an der Bouillon, die man ihm vorgestellt, und das Publikum, das den gierigen Heißhunger eines Raubthieres erwartet haben mochte, schien ein wenig enttäuscht. Doch als ein dampfendes Beefsteak mit Salat und Kartoffeln erschien, griff Gillotto, zwischendurch einige Gläser Rothwein leerend, schon tapfer wie ein normaler Mensch zu, und die Zuschauer applaudirten.

An einem Tische saß ein Journalist, der den Hungernden einige Male interviewt hatte und berichtete, daß Herr Gillotto noch heute mit dem Nachtzuge abreisen werde. Gespannt horchte ich auf. Da heute nur noch ein einziger Zug abging, mußte es derselbe sein, mit dem ich fahren wollte. Vielleicht gelang es mir, im Bahnhof in seine Nähe zu kommen und meine dunklen Erinnerungen aufzufrischen. Wirklich erhob sich der Künstler sehr bald, verbeugte sich nach einigen in der Entfernung unverständlich bleibenden Worten gegen das Publikum und verließ durch eine Seitenthür neben dem Podium den Saal.

Kaum eine Viertelstunde später brach ich ebenfalls auf und eilte dem Bahnhof zu. Lange schritt ich auf dem lichterstrahlenden Perron auf und ab, aber meine Erwartung erfüllte sich nicht. Gillotto war nirgends zu sehen, und ermüdet nahm ich schließlich in einem Koupee zweiter Klasse Platz. In die behaglichen Polster gedrückt, wollte ich eben zu schlafen versuchen, als die schon geschlossene Thür noch einmal geöffnet wurde und, vom Schaffner eilig hereingeschoben, ein verspäteter Fahrgast das Abtheil betrat.

Zu meiner Ueberraschung sah ich jetzt den Hungerkünstler vor mir. Sein blasses Gesicht war jetzt geröthet, und man merkte ihm kaum mehr die überstandenen Entbehrungen an. Mein betroffenes Auffahren wahrnehmend, wünschte er im reinsten Deutsch guten Abend und entschuldigte sich, mich gestört zu haben. Mein Gott, diese Stimme! Ich war so überrascht, daß ich im Augenblick kein Wort zu erwidern vermochte. War es denn möglich, daß ich so blind gewesen, ihn nicht wieder zu erkennen! — Otto — Gill — Gillotto — das Räthsel des italienischen Namens hatte sich mir plötzlich gelöst, und, mit der Schnelligkeit eines Blitzes hervorgezaubert, stand ein einfaches, doch erschütterndes Erlebniß wieder deutlich vor meinem geistigen Auge.

Eine Reihe von Jahren, in meine fröhliche Studentenzeit führte es mich zurück. Es war ein zwangloser Kreis schönheitsdurstiger junger Menschenkinder, in dem ich damals fast ausschließlich verkehrte. Angehende Poeten, Musiker, talentvolle Maler, Aestheten und Philosophen hatten sich in unserer „Polyhymnia" zusammen gefunden, und eines Abends brachte unser Präsident noch einen blassen jungen Menschen, einen Deutschrussen aus Riga, Namens Otto Gill, mit. Er hatte, wie wir erfuhren, anfangs die Akademie der Künste besucht, dann aber, da ihm die Mittel zu weiterem Studium ausgegangen waren, sich auf eigene Hand weiter im Malen ausgebildet. Bei einem etwas stillen und scheuen Wesen war er ein ausgesprochener Schwärmer und Phantast, der nicht ohne Ideale leben konnte, und die Kunst wie einen heiligen Tempel Gottes betrachtete. Von früh bis spät schaffte er, um tiefer in seine Mysterien einzudringen, aber die Welt verstand ihn nicht. Die Ausstellungen wiesen seine Bilder zurück, und bei den Händlern verstaubten sie als trostlose Ladenhüter.

Gill erschien bald regelmäßig. Die Aussprache in unserm Kreise schien seine einzige Lebensfreude zu sein, er trank wacker mit uns und seine bleichen Wangen rötheten sich. So war es auch an jenem Abend gewesen, der jetzt so deutlich in meiner Erinnerung auftauchte. Nach einem Rundgesang, da eben der große Pokal die Runde machte, fiel Otto Gill das Glas plötzlich aus der zitternden Hand. Er war todtenbleich und sank mit einem leisen Stöhnen von seinem Stuhl an den Boden. Anfangs glaubten wir, er habe des Guten zu viel gethan, schüttelten ihn und begossen sein Gesicht mit kaltem Wasser. Aber alles blieb vergeblich. Endlich kam der herbeigerufene Doktor und entdeckte zu unser Aller Entsetzen bald die Ursache. Entkräftung und Entbehrung hatten den armen Künstler so weit gebracht, er mußte den ganzen Tag noch nichts gegessen haben und war, von Schwäche und Schwindel übermannt, in eine tiefe Ohnmacht gefallen. Auch der Arzt vermochte nicht, sogleich zu helfen. Lindner brachte in einer Droschke den Unglücklichen in seine Wohnung und zog bei der Hausfrau nähere Erkundigungen ein. Am anderen Tage erfuhren wir alles. Gill hatte seit Wochen nur von Thee und trockenem Brot gelebt, um den Miethzins zahlen und sich die nöthigen Farben kaufen zu können. Waren wir auch selbst nicht mit Reichthümern gesegnet, so legten wir doch alle zusammen, und es ergab eine Summe, die den bedauernswerthen Maler, für einige Zeit wenigstens, vor der ärgsten Noth schützen konnte. Lindner ward beauftragt, sie ihm zu überbringen. Wie aber erstaunten wir, als er nach einiger Zeit wieder zurückkehrte und jedem seinen Betrag wieder einhändigte. Gill hatte das Geld stolz und beinahe zornig zurückgewiesen. Er sei kein Bettler, und wenn er um die Kunst auch alles ertrage, so doch nicht das Mitleid seiner Freunde. Da war denn nichts zu machen, und wir merkten bald die Folge unseres so gut gemeinten, doch übereilten Schrittes. Der Russe war durch den Vorfall scheu geworden. Er schämte sich vor sich selber und mied unsere Zusammenkünfte. Nur einmal sah ich ihn noch flüchtig bei einem Spaziergange. Dann, als ich mit dem Ende des Semesters die Hauptstadt verlassen, hörte ich nichts mehr von ihm. Daß ich ihn heute hier und in dieser Metamorphose wiedertreffen würde, hätten mir die tollsten Phantasien eines Traumes nicht vorgaukeln können. Ich konnte mich nicht mehr halten und legte plötzlich die Hand auf seinen Arm.

„Gill, Otto Gill, sind Sie es denn wirklich?"

„So gewiß, als ich auch Sie gleich wieder erkannte — Bruno Illauer — nicht wahr?" gab er ohne sonderliche Ueberraschung zurück.

„Und doch sagten Sie kein Wort!"

Eine jähe Röthe flog über sein hageres Gesicht.

„Ich wagte es nicht; vielleicht schämten Sie sich meiner."

„Was denken Sie! Aber wie sind Sie nur auf diese seltsame Idee verfallen?"

Das spöttisch-verächtliche Lächeln spielte wieder um seinen Mund.

„Mein Gott, jeder strebt, sich zu verbessern. Früher hungerte ich jahre- noch viermal im Jahre. Man muß die einem verliehenen Talente ausbeuten."

„Sie sind bitter."

„Das lernt man in der Schule der Leiden, die ich durchgemacht. Sie kann sogar einen Idealisten in einen praktischen Vernunftmenschen umwandeln."

„Das hätte ich bei Ihnen nie für möglich gehalten."

„Alles hat seine Grenzen. Sie haben damals das Schlimmste noch nicht erfahren. Es gab auch Zeiten, wo ich weder Thee noch Brot hatte, denn ich brauchte Farben, Rahmen und Leinwand. Es ging auch so, tagelang ohne Brot, der Thee immer mehr verdünnt, bis zuletzt nur Wasser übrig blieb. Damals habe ich erfahren, daß der Mensch zeitweise nur von Wasser leben kann, wie ich es jetzt dem Publikum vorführe. Doch mein Elend war nicht der einzige Grund für meinen Entschluß; ich bin schon seit einigen Jahren verlobt."

„Ah — und Sie wollen —"

„Mich in eine glückliche Ehe hineinhungern," lächelte er. „Anders wäre es nie möglich gewesen. Denn auch Irma besitzt nichts. Sie ernährt ihre alte Mutter mit Blumenmachen. Eben bin ich auf dem Wege zu ihr. Nach jeder glücklich bestandenen Hungerkur suche ich sie auf, sonst hat sie keine Ruhe."

„Und wann werden Sie heirathen?"

„In ein bis zwei Jahren, denke ich."

„Bis dahin haben Sie sich soviel verdient, um sorgenlos leben zu können?"

„Ich hoffe, ja. Für jedes Auftreten bezahlt mir mein Impresario 3000 Mark. Das sammelt sich mit der Zeit, denn kosten thut meine Kunst ja nichts."

„Aber fürchten Sie denn nicht, Ihre Gesundheit mit diesem Experiment zu untergraben?"

„Pah, das hätte bei meiner früheren Methode des Hungerns längst geschehen müssen. Meine Kollegen Tanner, Succi und Merlatti, die mich auf den Gedanken brachten, leben ja auch noch. Sie müssen bedenken, daß wir es uns die meiste Zeit im Jahre recht gut gehen lassen. Ich habe nie so reichlich gegessen und getrunken, wie jetzt."

„Aber die Sache muß doch ein Leiden, ein Martyrium sein," warf ich ein.

Gill schüttelte den Kopf. „Gewohnheit, weiter nichts, ein Zustand gleichgültiger Zufriedenheit, sobald einmal die ersten Tage mit ihrer schmerzlichen Gier und Sehnsucht überstanden sind, ein halb träumendes Hindämmern, eine schmerzlose Mattigkeit, doch keine Spur von den Leiden, wie ich sie einst als hungernder Künstler durchgemacht."

„Also sind Sie Ihrer alten Kunst ganz untreu geworden?"

In seinen Augen leuchtete es blitzartig auf. „Nie werde ich das! Nur bin ich vernünftig geworden, seit ich die Welt verachten lernte. Damals, als Sie mich kannten, hungerte ich für das leere Phantom des Ruhmes, und das Publikum wollte nichts von mir wissen. Jetzt ist es anders, das Publikum dient mir zum Zwecke, meiner Kunst zu leben."

„So malen Sie noch immer?"

„Es ist meine einzige Freude. Und wenn ich es einmal zu einem sorgenlosen Dasein gebracht habe, sollen Sie noch von mir hören. Eine Isadora Duncan tanzt heute Beethovensche Sonaten, warum sollte ich, trunken von Farbengluth, nicht eine Haydnsche Sinfonie malen können! Früher schaffte ich für eine undankbare Welt und hungerte still für mich, jetzt schaff ich still für mich und hungere für die Welt. Verstehen Sie den Unterschied? C'est la vie!"

Er hatte sich gegen die Polster zurückgelehnt, müde, schlaff. Der Zug dröhnte und donnerte seinem Ziele zu, er hörte es nicht. Die Augen fielen ihm zu.

Ich wollte ihn nicht mehr stören.

Ein geplanter Fortschritt.

Wie aus Tokio gemeldet wird, wollen einige Führer der Seiyu-Kwai, der Partei Itos und der größten Japans bei der nächsten Parlaments-Tagung einen Antrag einbringen, nach welchem den Fremden erlaubt werden soll, Land in Japan zu erwerben. Man hofft auf diese Weise, fremdes Kapital ins Land zu ziehen und nimmt an, daß die Industrie sich schneller entwickeln werde.

Die Tragweite dieses Antrages ist kaum zu überschätzen. Es ist kein Zweifel, daß die erhofften Erfolge eintreten würden. Japan würde mit Annahme dieses Antrages ein Unrecht aus der Welt schaffen, das schon zu unzähligen Klagen Anlaß gegeben hat. Bisher mußte alles Land, z. B. der Grund und Boden eines Hauses, auf den Namen eines Japaners eingetragen werden. Man kann sich denken, wie oft skrupellose Japaner daraus ihren Vortheil zogen. Hat es doch sogar ein belgischer Rechtsanwalt, der sich naturalisiren und dann auf seinen japanischen Namen Grundstücke als Vertreter von Europäern einschreiben ließ, fertiggebracht, eine Fabrik im Werth von fast einer halben Million Yen unrechtmäßiger Weise zu verkaufen und das Geld einzustecken! Daß Japan sich noch immer wehrt, Fremden Grund und Boden zu überlassen, hat hauptsächlich seinen Grund darin, daß es Angst hat, überflügelt zu werden. Besonders ist es amerikanisches Kapital, von dem man eine Ueberschwemmung fürchtet. Vorläufig müssen wir nun erst abwarten, wie sich das Parlament zu dem Antrag der Seiyu-Kwai stellt.

Heiraths-Lizenzen.

Folgende Heiraths-Lizenzen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

George Figarro, Catherine Orslagaio, 23, 17.
Seln Pecton, Hatty Newall, 30, 26.
J. Percival Blue, Blanchella Craddock, 24, 18.
Callert D. Huff, Lillian Landgraf, 22, 20.
Felix Adler, Gertrude Heß, 22, 22.
Fred J. Fuller, Emma Gorgen, 22, 18.
Samuel P. Moore, Margaret Dorthy, 24, 22.
John A. Feller, Sophia Osborn, 26, 18.
John T. Mogenson, Daisy Overbaugh, 21, 18.
Fred J. Cleveland, Ida Meyer, 41, 32.
Carl Johnson, May Bremer, 25, 27.
Andrew M. Nelson, Annie Olson, 29, 25.
Vivian G. Howie, Ida E. Bollertsen, 21, 20.
Albert L. Dav, Mary Klein, 41, 34.
Joseph Mochnowitz, Agnes Kutinoska, 44, 44.
Hiram Wiley, Lizzie Watson, 43, 40.
John A. E. Liverpool, Lillian Leonora Smith, 21, 18.
Frederick J. A. Foster, Grace Van Stone, 28, 27.
Frederick J. Galloway, AnnaLouise Bradley, 23, 23.
Salomon J. Kichenski, Mary Spivak, 28, 22.
Joseph J. Marsla, Mary Kubu, 23, 20.
Anton Sala, Josefine Drnec, 42, 37.
Guy J. Venable, Lucele Fischer, 29, 23.
Isidore Rosen, Molly Osheroff, 24, 20.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Boettcher, Anna, 19 J.; 1171 W. North Ave.
Regelaw, Louis A., 51 J.; 895 N. Francisco Ave.
Reichow, Beatrice, 6 Mo.; 735 N. Robey Str.
Mojelter, Mathew, 40 J.; 92 Orchard Str.
Worttell, W. H., 38 J.; 134 S. Halsted Str.
Bernsteiner Rose, 50 J.; 5115 Lowe Ave.
Jaeschke, Baby, 15 Tage; 3043 Lock Str.
Walter, Chas., 40 J.; 34 Milton Ave.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Verlangt: Buchhalter, erster Klasse, junger lediger Mann, der eine Office leiten kann in Waschanstalt. Adr.: O. 810 Abendpost. jodi

Verlangt: Ein Junge von 14 bis 15 Jahren. — 180 Monroe Str., 4. Floor. Lichtner Printing Co.

Verlangt: Abbügler an guten Shop-Hosen. 157 Gault Court, 2. Flat. sajo

Stellungen suchen: Männer und Knaben.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Solider, 30jähriger Deutscher, nicht lange im Land, sucht Beschäftigung; spricht etwas englisch. Adr.: P. 903 Abendpost.

Gesucht: Damenschneider, guter Verschnürer, sucht Arbeit. Adr.: O. 818 Abendpost.

Gesucht: Klarinettist und Picolo Solist sucht Stellung. Adr.: Emil Spenle, 371 Washburn Avenue.

Gesucht: Ein frisch eingewanderter Bäcker sucht in einer kleinen Bäckerei Arbeit, um die Brotbäckerei zu erlernen. Adr.: O. 859 Abendpost. sajo

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: Trimmers und Vorbereiter an fertigen Hüten. Freundliches Arbeitszimmer und bester Lohn. Progreß Straw Works, 709 W. North Ave., nahe Western Avenue.

Verlangt: Damen für Arbeit daheim. $1.50 täglich. Stetig. Erfahrung unnöthig. 84 Adams Str., Zimmer 39. dimifrson

Hausarbeit.

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Lohn $5. Zu erfragen: 3838 Prairie Avenue.

Verlangt: Mädchen für Hausarbeit; keine Wäsche noch bügeln. 256 Loomis Str., 2. Flat. jodim

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Kein Waschen. 349 W. Washington Blvd. sajo

Verlangt: Tüchtiges Kindermädchen für ein Baby. Referenzen. 4757 Lake Ave., 1. Flat. sajo

Stellungen suchen: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1 Cent das Wort.)

Gesucht: Selbstständige Lunch-Köchin sucht Stelle. 1630 Larry Ave., 1. Floor. jasonmo

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Blacksmith- und Wagen-Shop, gutes Geschäft. Carl Lieseck, Lowell, Lake Co., Ind. 20dz,1wX

Zu vermiethen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

—Hotel zu vermiethen—

Es wurde uns kürzlich ein dreistöckiges Brick-Hotel und Saloon-Gebäude mit Holz-Anbau, alles unbelastet, übergeben, mit 35 Fremdenzimmern, Dampfheizung, gelegen an 94. Straße und Commercial und Ontario-Ave., Süd Chicago, wo sich ein gutes Geschäft machen läßt.

Der Eigenthümer sucht einen Mann, um dies Hotel zu übernehmen, auszustatten und zu führen und würde ihm nur einen mäßigen Prozentsatz von seinem Profit als Miethe für's Hotel berechnen. Oder er vertauscht dasselbe gegen eine unbelastete Farm oder Wohnhaus-Eigenthum. Irgend eine Person, die ein Geschäft dieser Art anzufangen wünscht und das Geld zum Einrichten und Führen des Hotels besitzt sollte sich in ihrem eigenen Interesse an Louis A. Frey, 9233 Commercial Ave., South Chicago, Ill., oder an Timlin & Glicksman, Zimmer 29, 105 Grand Avenue, Milwaukee, Wis., wenden. 5dez,1jä

Zu vermiethen: Der fünfte Stock des „Abendpost"-Gebäudes, 173—175 Fifth Ave., Ecke Monroe Str. Ungefähr 4000 Quadratfuß Bodenfläche. Dampfheizung, Personen- und Fracht-Elevator. Nähere Auskunft in der Office der „Abendpost". *X

Zu vermiethen: 5- und 6-Zimmer, Bad, heißes Wasser. Ecke, neues Brickhaus, an stille Leute, billig. 335—337 Roscoe Blvd. und Seeley Ave., Lake View. Nachzufragen: hinten, 1 Treppe, westlich.

Zu vermiethen: 4 schöne Zimmer $10. 912 Wellington Ave., nahe Lincoln Ave. sajo

Zimmer und Board.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Möblirte Zimmer mit allen Bequemlichkeiten bei deutscher Frau. 179 N. Clark Straße. sajo

Home Hotel, 87 Market Str., nahe Madison Str. Zimmer von $1.50 aufwärts wöchentlich. Frühstück frei. Zu erfragen oben. frsajon

Zu miethen gesucht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Anständiger, nüchterner junger Mann sucht Zimmer und Board in kleiner Privat-Familie auf der Südseite. Adr.: O. 809 Abdpost.

Pianos, musikalische Instrumente.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Elegantes neues Piano, bestes Fabrikat. Nachzufragen heute Nachmittag, 577 Orchard Str.

Zu verkaufen: Feines Upright Piano, billig. Warehouse, 546 Sheffield, Ecke Lincoln Ave. dofrsajon

Wegen Deutschlandreise gezwungen mein hochelegantes echtes Mahagoni Upright Piano, 4 Monate benutzt, zum Drittel des Werthes zu verschleudern. 1241 N. Western Ave., 2 Blocks südl. von Fullerton. 19dez,1wX

Zu verkaufen: Billig, Konzertina, 76tönig, gebraucht, Second-Hand, in gutem Zustande. Ertheile auch Unterricht. 437 Milwaukee Ave., nahe Chicago Ave., im Musikstore. 13dz,1moX

Möbel, Hausgeräthe u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verschleudere wegen Deutschlandreise neue elegante Möbel meiner 8 Zimmer Cottage. $85 Lyon & Healy Parlor Orgel, fast neu, für $20. Hochfeine Parlor-Möbel, wunderbare Rugs. 1241 N. Western Ave. 19dez,1wX

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Alle Sorten ausländische und einheimische Singvögel in großer Auswahl, sprechende Papageien, Goldfische, Tauben, Aquariums, Käfige, alles zu billigsten Preisen in dem neuen Atlantic und Pacific Vogel-Store, 117 Fifth Ave. 15ok,1sajomomi*

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

—Gutmann Store Fixtur Co.—
149—153 Ost Chicago Ave. Telephon North 1521.
Wir haben nicht das größte Waarenlager, aber wir bedienen unsere Kunden schnell und reell. Unsere Auswahl in neuen und gebrauchten Sachen besteht aus den folgenden: Grocery-, Butcher-, Millinery-, Dry Goods- u. s. w. Einrichtungen. Neue Einrichtungen an Hand und zu Order. 15ok,3m.X

Unterricht.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Eine glänzende Feiertags-Offerte frei, spricht vor diese Woche. Putz- und Kleidermachen gelehrt von A bis Z, unser allerneuestes Muster, perfekt passende Kleidermuster erleichtert Euch das Kleidermachen. McDowell School, 78 State Str., gegenüber Field's. 4dez,X*

—Henry Groß—
Violin-Lehrer,
858 Melrose Str., nahe Ashland Ave.
6dz,didoson,1m

—Englisch—
Privat- und Klassen-Unterricht,
Neue Klassen werden soeben gebildet.
„The Berlitz School of Languages",
Auditorium, Eingang Congreß Straße.

Die englische Sprache nach vereinfachtem System; nachweislich hervorragendste Erfolge jemals gezeitigt. Uebersetzungen bekanntlich erstklassig. John Siebe, Manager, 368 Larrabee Str., nahe North Ave. sofr

Patentanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Patente! — Schützt Eure Ideen; kein Patent, keine Gebühren, Konsultation frei; etablirt 1864. Sprechstunden: 8:30 bis 4:30. Speziell: Sprechstunden für Konsultation arrangirt. Milo B. Stevens & Co., 163 Randolph Str., erster Floor. Telephon: Franklin 481. Haupt-Office: Washington, D. C. 20jan*X

Deutsches Patent-Bureau Sues & Co. Auch Rechtsanwälte. Freier Rath und Auskunft. 181 Dearborn Str., Chicago, Zimmer 19, 20. Oestliche Office, 1008 F Str., Washington, D. C. 19ap,1jX

Patente für alle Länder, freie Auskunft ertheilt Robt. Klotz, Schiller Bldg., mechanischer Ingenieur und einziger deutscher Patent-Anwalt in Chicago für die Ver. Staaten. Kleines Buch über Patente frei. 20k,jomomir*

Grundeigenthum und Häuser.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Zu verkaufen: Umstände halber bin ich gezwungen meine gute kultivirte Wisconsin 200 Acker Farm mit Gebäuden, Vieh, Inventar und Ernte für $400 zu verkaufen. Theilzahlung. Bild von Farm in Office. Rehf, 119 La Salle Str. 12dz,tX*

Zu verkaufen: Mehrere 40 Acker Land, mit Haus und Verbesserungen, 16 Meilen von Mobile, in hoher, gesunder Gegend. $600 für 40 Acker. Alles Pine Holz. 2 bis 3 Ernten das Jahr. Näheres bei Bernard Fischer, Mobile, Ala. 22dz,1wX

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Gut kultivirte Farmen mit sämmtlichem Inventar und Ernte. Zimmer 32, 119 LaSalle Str. dz12,didosafon*X

Nordwestseite.

Zu verkaufen: $1800, Cottage an Central Park Ave., zwischen Belmont und Milwaukee Avenue. 4 Zimmer und Bad, Basement und Attic. Leichte Bedingungen. sajo Koester & Zander, 69 Dearborn Str.

Nordseite.

Zu verkaufen: Cottage, $1200. Gute Ecke an School Str., Lake View. 4 Zimmer Haus. Zement-Seitenwege; dieses ist ein echter Bargain. sajo Koester & Zander, 69 Dearborn Str.

Verschiedenes.

Zu vertauschen für gutes Chicago Property: Erster Klasse Sommer Garten mit Restaurant und Saloon. Alter Platz mit guten Gebäuden und gutem Geschäft. Preis $12,500 — schuldenfrei. Uebernehme kleine Mortgage. Wm. C. Fricke, 84 La Salle Str., Zimmer 520.

Zu vertauschen für Nordwest- und Nordseite Property: Zwei Häuser (Stores und Flats) an Geschäftsstraße in Menomenee, Mich. Jetzt Saloon und Photograph Geschäft. Preis $5000. Uebernehme kleine Mortgage. Wm. C. Fricke, 84 La Salle Straße, Zimmer 520.

Wenn Ihr Euer Haus schnell verkaufen oder vertauschen wollt, kommt zu uns. Richard A. Koch & Co., 95 Washington Straße. Größtes deutsches Grundeigenthums-Geschäft. 3apX*

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen.
Louis Freudenberg verleiht Privatkapitalien von 4 Proz. an, ohne Kommission, und bezahlt sämmtliche Unkosten selbst. Dreifach sichere Hypotheken zum Verkauf stets an Hand. Vormittags: 440 Augusta Str., nahe Hoyne Ave. Nachm.: Unity-Gebäude, Zimmer 1614, 79 Dearborn Straße. 16feb,X*

Greenebaum Sons, Bankers,
Verleihen Geld auf Grundeigenthum und zum Bauen. Niedriger Zinsfuß.
Sichere Erste Mortgages in beliebigen Summen auf bebautes Chicago Grundeigenthum zu verkaufen. 83 und 85 Dearborn Straße. 3jn,X*

Darlehen auf zweite Hypotheken auf Grundeigenthum prompt besorgt. ½ der regulären Raten. — Heney & Robinson, 112 S. Clark Str., Zimmer 504. 6dz,1mX

Zu leihen gesucht: Von Privatleuten, $1800 auf neues Nordseite-Wohnhaus, bequem zur Hochbahnstation, in guter Lage; für 5 Jahre, 6 Proz. Zinsen. Adr.: O. 816 Abendpost. 24,25,27,28,29,31dz

Zu verkaufen: Erste Hypotheken 5 bis 6 Prozent tragend, doppelt gesichert durch Chicago oder Evanston Property, voll garantirt. Summen von $1500—$2000—$2500 etc. Geld zu verleihen zu niedrigsten Bedingungen. Wm. Fricke, 84 La Salle Str., 520.

Zu leihen gesucht: Geld, auf erste Stelle, gute Sicherheit, Privatmann vorgezogen. Adr.: J. 921 Abendpost.

J. P. Foerster & Co., 145 LaSalle Str., verleihen Geld zu niedrigen Raten. Gold-Hypotheken zu verkaufen. 13dz,1j,X

E. G. Pauling, 132 La Salle Straße. — Erste Hypotheken zu verkaufen. Geld zu verleihen zum niedrigsten Zinsfuß. 6mai,1j,X

Geld zu verleihen auf Chicagoer Grundeigenthum zu den niedrigsten Raten.
Erste Hypotheken zu verkaufen.
Richard A. Koch & Co., 95 Washington Straße. 15jn,X*

Zu verleihen: Privatgelder zu billigen Zinsen; schreibt, werde vorsprechen. Adr.: A. 182 Abdpost. 10nov,tX*

Geld auf Möbel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen
an
Ehrliche Arbeitsleute,
auf Eure Möbel, Pianos, Pferde Wagen oder irgendwelche Sicherheit oder Werth zu den allerniedrigsten Raten. Wir leihen Euch das Geld nur der Zinsen wegen, nicht um Eure Sachen zu erhalten. Darum lassen wir die Waaren in Eurem Besitz.
Darlehen von $20 bis $200 unsere Spezialität.
Es werden keine Erkundigungen eingezogen bei Euren Nachbarn. Ihr könnt das Darlehen in Euch passenden Abzahlungen bezahlen, oder auf einmal zusammen zu beliebiger Zeit und aufhören, Zinsen zu bezahlen.
Wenn Ihr eine Anleihe zu machen wünscht und ehrlich und reell bedient sein wollt, sprecht vor bei:
A. French, 3jaX*
95 Dearborn Straße, Zimmer 45.

Darlehen auf Möbel und Pianos an gute Leute, ohne zu entfernen, keine andere Kosten.
$50 nur $1.50; $50 nur $2.00; $ 75 nur $2.50.
$40 nur $1.75; $60 nur $2.25; $100 nur $3.00.
Lange etablirt. Alles privat, leichte Zahlungen.
Otto C. Boelcker, öffentlicher Notar, 70 La Salle Str., Zimmer 34. Bitte sprecht vor. 26ok,tX*

Rechtsanwälte.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Ich bin Euer Advokat. Ich praktizire aus Liebe zur Arbeit, zweitens für Geld. Mein erstes Ziel ist Euer Interesse — ich habe Erfolg. Kollektionen, Bankerotterklärungen und alle Rechtsgeschäfte.
Joseph Loeb,
510 Reaper Block, Clark und Washington Straße. 7dez,1mX

Joseph Sabath, deutscher Advokat, 79 Dearborn Str. Abends: 570 Blue Island Ave. 30ap,1j,X

Adolph Traub,
deutscher Advokat, 84 La Salle Str., Zimmer 814. Telephon: Main 4762. 16ag,*X

Richard A. Koch,
deutscher Anwalt, praktizirt in allen Gerichten. — Sprechstunden jeden Sonntag von 10—12. — 95 Washington Str., erster Floor. 4fb*X

Wm. R. Brand
deutscher Advokat, Notar, 46 Dearborn Straße, Chicago. Telephon: State 412. 6ok,dosondi,6m

Huttmann, Butters & Carr, deutsche Advokaten. — Allgemeine Rechtspraxis. Konsultation frei. — Zimmer 407, 172 Washington Straße. — Telephon Main 3187. 19jn,jodido*

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Latscher Michael annonzirt hiermit, daß seine Frau ihn verlassen hat und daß er nicht mehr ihre Schulden bezahlt. Michael Latscher.

Bricklegern und Steinmaurern diene zur Nachricht, daß der 26. Dez. und der 2. Januar Feiertage sind und doppelte Bezahlung zu berechnen ist.
sajo Im Auftrage der Union.

Brickleger und Steinmaurer! — Wahl des Auditing Komites am 27. Dezember.
sajodi Im Auftrage der Union.

Privat-Detektive, findet irgend etwas aus, bewacht Eigenthum, beschützt Personen u. s. w. O. Kleinert Co., 116 Aberdeen Str. frson

Mrs. Ruhrmann, deutsche Geburtshelferin. — 58 Oak Straße, Larrabee Str. Car. 25dz,1,8,15jan

Alexanders Geheimpolizei-Agentur, 171 Washington Straße, Zimmer 206, untersucht Diebstähle, Schwindeleien, unglückliche Familienverhältnisse etc. Einzige deutsche Agentur. Rath frei. Sonntags bis 12 Uhr. Telephon: Main 1806. 23dez,X*

Amerikanische Pässe für das Ausland prompt besorgt. Bringt Eure Bürger-Papiere mit. Sartorius, öffentlicher Notar, 173 Fifth Ave. Abends 330 Mohawk Straße. 30nov,tX*

Heirathsgesuche.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort, aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch: Junger Mann, 32 Jahre, blond, groß, schlank, sehr soliden Charakters, mit mäßigem Verdienst, sucht, da er sich vereinsamt fühlt, die Bekanntschaft eines einfachen Mädchens oder Wittwe über 24 J., welche möglichst eigenes Heim besitzt, zwecks baldiger Heirath. Völlige Diskretion zusichernd, erbete gefl. Zuschrift unter Adr.: O. 805 Abendpost. sajo

Heirathsgesuch: Bartender (28), hat Vermögen, sucht die Bekanntschaft eines anständigen deutschen Dienstmädchens, zwecks Heirath. Adr.: P. 900 Abendpost.

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

—Rheumatismus.—
Neuestes, sicherstes und schnellstes Heilverfahren für Rheumatismus und alle chronischen Krankheiten. Glänzende Atteste. In Deutschland staatlich konzessionirt. Uebertrifft alle Heilmethoden. — Naturheil-Sanitarium Jungborn, 509 N. Clark Str. 20dz,didoson,1m

Kneipp-Kur-Anstalt. — Chronische Kranke, besonders Haut-, Harn-, Nieren-, Geschlechts-, Lungen-, Hals-, Herz-, Magen-, Leber-, Darm-, Blut-, Nerven- und Frauenleiden werden rasch kurirt, ohne Medizinen und ohne Operationen. Dr. Reichhold, Direktor, 2011 Wabash Ave., Chicago. Guter Rath und Untersuchung frei. Helle hygienische Schlafzimmer mit Kost zu mäßigen Preisen. Sand,jodi*

Naturkunde und Technik.

Die Verwendung von Röntgenstrahlen in der Medizin.

Neun Jahre sind seit der Entdeckung der Röntgenstrahlen verflossen. Die großen Erwartungen, die man an diese Entdeckung knüpfte, haben sich vollauf erfüllt; ihre Anwendung ist größer geworden, als man anfangs ahnte und hoffte. Man benutzt sie heute zur Feststellung der inneren Struktur von Materialien, zur schnellen Entscheidung über die Echtheit von Edelsteinen, zum Nachweis von Fälschungen in Nahrungsmitteln und so weiter. Ihre Hauptverwendung findet sie aber in der Medizin, für die das Röntgenverfahren ein unentbehrliches diagnostisches und therapeutisches Hilfsmittel geworden ist. Ueber die Wirkung und die Ausdehnung der Verwendung der Röntgenstrahlen bestehen aber vielfach irrige Anschauungen. So begegnet man oft dem Glauben, daß die Röntgenbestrahlungen Schmerzen verursachen oder Entzündungen auf der bestrahlten Haut hinterlassen müssen; aus diesem Grunde widerstreben oft Patienten dem Versuch einer Durchleuchtung. Das Verfahren ist thatsächlich ganz schmerzlos, und selbst langdauernde Bestrahlungen üben heute, unter ärztlicher Aufsicht mit Anwendung der nöthigen Schutzmittel ausgeführt, keine nachtheilige Wirkung mehr aus. Die Verwendung der Röntgenstrahlen ist ihren physikalischen Eigenschaften nach nur eine beschränkte. Die Strahlen haben die Eigenschaft, alle Körper nach Maßgabe ihres Atomgewichts und ihrer Schichtdicke zu durchdringen; so zeigen z. B. Papier und Holz eine große Durchlässigkeit, Metalle und ihre Salze eine geringe, die Knochen eine geringere Durchlässigkeit als die umgebenden Weichtheile. Um diese Wirkung der Röntgenstrahlen, die ja selbst unsichtbar sind, unserem Gesichtssinn wahrnehmbar zu machen, benutzen wir zwei Eigenschaften der Strahlen, die Fähigkeit, fluoreszenzfähige Körper z. B. Barium-Platin-Cyanür zum hellen Aufleuchten zu bringen und die Möglichkeit, das von den Röntgenstrahlen entworfene Schattenbild auf der photographischen Trockenplatte dauernd festzuhalten. Beide Methoden, sowohl die Radioskopie wie die Radiophotographie kommen in der Medizin zur Anwendung. Je nach ihrer Durchlässigkeit für Röntgenstrahlen geben nun die verschiedenen Gewebe im menschlichen Körper auf dem Durchleuchtungsschirm, einem mit Barium-Platin-Cyanür-Kristallen beklebten Pappschirm, und auf der Platte einen mehr oder minder dunkeln Schatten, der bei den Geweben, welche die geringste Durchlässigkeit zeigen, bei den Knochen, am stärksten ist. So sehen wir beim Durchleuchten der Hand deutlich den Schatten der Knochen gegen den der umgebenden Weichtheile, beim Durchleuchten des Brustkorbes den dunklen Schatten, den die Wirbelsäule, die Rippen, das Herz und die großen Gefäße geben, gegen den hellen Schatten der Lungen sich abheben. Aus der verschiedenen Stärke, Lage, Form, Bewegung u.s.w. der Schatten zieht der Arzt seine diagnostischen Schlüsse.

Das Röntgenverfahren bringt uns nicht nur die äußeren Umrisse der Knochen zur Anschauung, sondern gestattet uns auch einen Einblick in ihr Inneres, so daß wir im wahren Sinne des Wortes in die Knochen hineinschauen können. Auf dem großen Gebiete der Knochenbrüche, Verrenkungen, Verstauchungen und Quetschungen sind wir heutzutage in der Lage, mittels der Röntgenstrahlen eine richtig gestellte Diagnose zu bestätigen oder in den Fällen, die sonst eine Untersuchung in Narkose nothwendig machten, ohne Schmerzen für den Verletzten festzustellen, ob eine Knochenverletzung vorliegt oder nicht. Dann haben wir eine ausgezeichnete Kontrolle der Wirkung jeglicher Verbände, seien sie aus Gips, Pappe, Heftpflaster u. s. w. hergestellt. Endlich zeigt uns das Röntgenverfahren das Ergebniß der Behandlung bei Knochenbrüchen. Da hat es sich nun gezeigt, daß ideale Heilungen bei Knochenbrüchen, d. h. Heilungen ohne jede Verstellung der Bruchstücke, weit seltener sind, als man vor Entdeckung der X-Strahlen angenommen hatte. Zur Beruhigung sei aber erwähnt, daß in solchen Fällen bei einer sonst richtigen Behandlung und Nachbehandlung funktionelle Störungen nicht zurückbleiben. Ebenso wichtig wie zur Feststellung von Knochenbrüchen ist das Röntgenverfahren für die Diagnose und Beurtheilung von Schenkelhalsverbiegungen, vor allen aber der angeborenen Verrenkungen im Hüftgelenk, um so mehr, da wir auch hier die therapeutischen Maßnahmen kontrolliren können. Außer den Geschwülsten der Knochen können wir Erkrankungen wie Knochenerweichung, Veränderungen wie sie Syphilis und Tuberkulose namentlich an den Gelenkenden hervorrufen, leicht nachweisen, ferner die Veränderungen, wie sie bei chronischen Gelenkentzündungen, bei Gicht und bei Rückenmarkschwindsucht in den Gelenken beobachtet werden. Die Verwendung der Röntgenstrahlen für Zahnuntersuchungen wird bei uns noch wenig ausgeübt; doch wird die Röntgendiagnostik auch in der Zahnheilkunde mit der Zeit sich mehr einbürgern: bei Anomalien beim Zahnwechsel im Kindesalter, bei Ueberzahl der Zähne, bei kariösen und zystischen Prozessen an den Kiefern u. s. w. bietet sie große Vortheile.

Ein äußerst dankbares Gebiet ist der Nachweis von Fremdkörpern. In dem Röntgenverfahren haben wir, falls die Entfernung eines Fremdkörpers angezeigt erscheint, ein Mittel, seine Lage genau zu bestimmen. Daß Metalle und alle aus diesen angefertigten Gegenstände wegen ihrer starken Schattenbildung am besten sichtbar sind, ist klar; doch lassen sich auch Stücke von Glas, Porzellan, Holz, Elfenbein u. s. w. nachweisen. Aber auch Arzneimittel, wie Jodoform, Phosphor, Antimon, Wismuth sind durch ihre Schattenbildung gut erkennbar. Als Fremdkörper müssen wir auch die im Körper selbst sich bildenden Steine, wie Gallen-, Blasen- und Nierensteine ansehen. Der Nachweis von Gallensteinen mit Röntgenstrahlen ist bisher nur in wenigen Fällen gelungen, dagegen sind Blasen- und Nierensteine fast immer auf der photographischen Platte zu fixiren, wenn es auch mit einer Aufnahme meistens nicht abgethan ist, sondern oft sechs bis acht Aufnahmen nöthig sind. Auch die Form der Speiseröhre und des Magens sowie deren Verengerungen und die Durchgängigkeit des Darmes hat man durch das Röntgen-Verfahren festzustellen versucht; in der Praxis wird diese Methode jedoch, abgesehen von Feststellungen in der Form der Speiseröhre, nur wenig ausgeübt. Man kann den Verlauf der Speiseröhre zur Darstellung bringen, wenn man schattengebende Körper, z. B. einen mit Quecksilber oder Schrot gefüllten Magenschlauch, in sie einführt; um die Form sichtbar zu machen, gibt man mit Wismut vermengten Speisebrei zu essen. Man sieht dann haarscharf die Ausdehnung der Speiseröhre und kann etwaige Verengerungen oder Ausbuchtungen deutlich erkennen. Zur Feststellung der untern Magengrenze führt man mit Kupferdrahtgeflecht versehene Schläuche ein oder aber — eine für den Patienten weniger empfindliche Methode — man läßt Gelatinekapseln, die mit schattengebenden Mitteln, z. B. Wismuth, gefüllt sind und, damit sie nicht im Verdauungskanal aufgelöst werden, einen Ueberzug von Zelluloid tragen, einnehmen. Den Weg dieser Kapseln kann man durch den Magen und den Darm verfolgen und so die untere Magengrenze, etwaige Verengerung am Magenpförtner oder im Darm erkennen. Wie gesagt, bedarf diese Methode noch sehr des Ausbaus, um sichere Resultate zu geben. Dagegen haben wir große Fortschritte in der Durchleuchtung des Brustkorbes gemacht. Es gelingt uns jetzt die Lage des Herzens, seine Größe, oft auch Verwachsungen des Herzbeutels, Veränderungen an den großen Gefäßen zu erkennen, ebenso Geschwülste in der Brusthöhle. Oft muß die Radioskopie den Ausschlag geben, handelt es sich um eine Geschwulst in der Brusthöhle oder um eine Erweiterung der großen Körperschlagader. Die Verkalkung der Gefäße, die Arteriosklerose, bringt die Radiographie sehr schwer zur Anschauung. Bei Durchleuchtung der Lungen kann man aus dem Grad der Helligkeit einen Schluß ziehen, ob krankhafte Veränderungen vorliegen. Normales Lungengewebe zeigt eine gute Durchlässigkeit für X-Strahlen und daher einen hellen Schatten; dunklere Schatten sprechen für dichtere, festere Konsistenz des Gewebes, bedingt durch krankhafte Veränderungen. Man ist heutzutage in der Lage, nicht nur bei fortgeschrittenen tuberkulösen Lungenprozessen die krankhaften Veränderungen zur Darstellung zu bringen, sondern oft auch diejenigen im Frühstadium der Lungentuberkulose. In der Geburtshilfe und in der Frauenheilkunde ist die Radiologie bisher nur mit geringem Erfolge angewandt worden.

Doch nicht nur zu diagnostischen, sondern auch zu therapeutischen Zwecken benutzen wir die Röntgenstrahlen. Bei einer ganzen Reihe von Krankheiten läßt sich durch die Röntgenbestrahlung eine Hebung oder Besserung erzielen, die bisher in so einfacher Weise und in so kurzer Zeit nicht erreichbar war, namentlich auf dem Gebiet der Hautkrankheiten und Geschwülste. Für den Erbgrind (Favus), diese ansteckende Krankheit des behaarten Kopfes, ist die Bestrahlung mit Röntgenstrahlen zur Zeit wohl die beste Therapie. Gute Heilerfolge erzielt sie ferner bei der Behandlung der Bartflechte, der nässenden Flechten, der Schuppenflechte und vieler anderen Hautkrankheiten. Ihre Anwendung bei übermäßiger Behaarung im Gesicht der Frauen hat nachgelassen, seitdem man eingesehen hat, daß die Enthaarung wohl sicher erzielt wurde, daß aber auch dauernde Hautveränderungen, Schrumpfung, Verfärbung auftraten, die nicht zur Verschönerung des Teints dienten. Wir haben ja auch andere Methoden, z. B. die Elektrolyse, um die gleiche Wirkung zu erzielen. Ueberaus günstig beeinflußt und zum großen Theil zur Heilung gebracht werden die verschiedenen Arten der Hauttuberkulose. Doch hat die Finsen-Therapie bei diesen Erkrankungen mindestens so gute Erfolge, nicht nur in kosmetischer Beziehung bezüglich der Narbenbildung, sondern auch bezüglich der Dauerheilung. Der Hautkrebs, das Kankroid, ist durch Röntgenbestrahlung sicher zu heilen; jedoch ist in allen Fällen, in denen der Verdacht besteht, daß die benachbarten Drüsen miterkrankt sind, das Kankroid mitsammt den Drüsen zu entfernen. Bei den Krebs- und den anderen bösartigen Geschwülsten kommt die Röntgenbestrahlung nur in Frage, wenn die operative Entfernung derselben nicht mehr möglich ist und dieselben ziemlich oberflächlich gelegen sind. In diesen Fällen ist nur eine Besserung, nicht eine Heilung zu erzielen. Zum Schluß sei betont, daß die Radiologie in ihrer Verwendung zu diagnostischen Zwecken die anderen Untersuchungsmethoden nicht entbehren kann, daß sie dieselben vielmehr ergänzen soll, und daher die Beurtheilung der gewonnenen Bilder nur durch einen Arzt erfolgen kann. Aber auch die Anwendung zu therapeutischen Zwecken darf nur unter ärztlicher Aufsicht geschehen, um schädliche Wirkungen zu vermeiden.

Seltene Erden.

Man bezeichnet mit seltenen Erden eine Anzahl schwer reduzirbarer Metalloxyde, deren chemische und physikalische Eigenschaften sich außerordentlich wenig unterscheiden. Sie finden sich in gewissen selten und in geringer Menge vorkommenden Mineralien. Die Aufmerksamkeit ist seit den letzten 15 Jahren in außerordentlichem Maße auf sie gelenkt worden durch die höchst geniale und wirthschaftlich hervorragende Erfindung der Gasglühlichtkörper, zu deren Herstellung man sich ausschließlich der Salze bedient, die aus den seltenen Erden gewonnen werden. Der Erforschung, sowie dem weiteren Ausbau der Chemie dieser Gruppe wandte man für die Folge erhöhten Eifer zu, und man gelangte bei der Bearbeitung des Thornitrats aus dem Monazitsande sogar zu einer chemischen Großindustrie. Chemiker aller Länder haben sich an diesem Ausbau eifrigst betheiligt und noch immer ist auf diesem Gebiete dem forschenden Geiste ein weites Feld geöffnet.

Man unterscheidet mehrere Gruppen der seltenen Erden, denen gewisse gemeinsame Eigenschaften zukommen: Die Ceriterden (Cerium, Lauthan, Neodym, Praseodym, Samarium), die Ytteriterden (Yttrium, Ytterbium, Erbium, Terbium, Gadolineum— und die Gruppe des Thoriums und Zirkoniums. Die Erden sind meistens an Kieselsäure, Phosphorsäure oder Titansäure gebunden, seltener an Kohlensäure, Niobsäure und Tantalsäure, manchmal auch an Fluor.

Die in ihrem Gesammtverhalten dem Aluminium nahestehenden Elemente der beiden ersten Gruppen finden sich in einigen skandinavischen, sibirischen, grönländischen und amerikanischen Mineralien, wie Cerit, Monazit, Gadolinit, Euxenit, Yttrotitanit, Xenotim und andern. Die Elemente jeder Gruppe kommen gemeinschaftlich vor, sind aber meist mit geringen Mengen von Elementen der andern Gruppe vergesellschaftet. Sie gleichen einander in ihren Verbindungen vielfach, unterscheiden sich aber hauptsächlich dadurch, daß die Elemente der Cermetallgruppe mit schwefelsaurem Kali bei großem Ueberschusse dieses Reagens schwerlösliche oder unlösliche Doppelsalze geben, die der Yttriummetallgruppe dagegen lösliche. Die ameisensauren Salze der erstern Gruppe sind schwer, die der letztern leicht löslich, und die verschiedene Zersetzbarkeit der salpetersauren Salze bietet ein Mittel zur ungefähren Abscheidung und Trennung mancher dieser Elemente. Für einige ist das Funkenspektrum charakteristisch (namentlich für die Verbindungen des Erbiums und Didyms) indem ihre Lösungen Lichtstrahlen bestimmter Brechbarkeit absorbiren und dann das Spektrum des durch die Flüssigkeiten hindurchgegangenen Lichtes dunkle Linien zeigt. Für die Trennung der Ceriterden hat der Schwede Holmberg neuerdings ein vorzügliches Mittel in der Nitrobenzolsulfosäure gefunden. Von sonstigen Trennungsverfahren sind besonders zu nennen das Chromsäureverfahren von Muthmann und Böhm und das Permanganatverfahren von Muthmann und Rölig. Auch die Methode Witts, das Cer mit Amoniumpersulfat abzuscheiden, verdient besonders erwähnt zu werden.

Die Thorerde ist nach neueren Untersuchungen im Mineralreiche sehr verbreitet. Außer in den eigentlichen Thormineralien, Thorit und Orangit, findet sie sich auch mehr oder weniger im Mozanit, Aeschynit, Exenit, Auerlit, Yttrialit und Nivenit. Für die Gewinnung des Thors kommen Thorit einerseits und Monazit andererseits in Betracht. Während nun im Thorit das Thor das Hauptbestandtheil ist und Verunreinigungen von sonstigen Erden stark zurücktreten, liegt beim Monazit das umgekehrte Verhältniß vor. Dieser enthält nur einige Prozente an Thorerde, während Ceriterden den Hauptbestandtheil ausmachen. Für technische Verarbeitung hat aber nur der Monazit praktische Bedeutung, da nur dieser in einer dem Bedarf entsprechenden Menge vorkommt. Die Trennung ist demgemäß in diesem Fall ein bedeutend schwierigeres Problem, und die Methoden müssen diesen besonderen Verhältnissen angepaßt sein.

Die Zirkonerde bildet den Hauptbestandtheil des Zirkons und Hyazints. Diese Mineralien sind außer in Norwegen, Sibirien, Kanada und Brasilien auch in einigen Gegenden Deutschlands gefunden worden. Vor einigen Jahren fand man auf Ceylon ein neues zirkonhaltiges Mineral, den Baddelenit, der aus reiner Zirkonerde bestehen soll.

Die Reindarstellung der seltenen Erden bietet von allen Elementen die größten Schwierigkeiten. Zwar wurden die früheren, meist ungemein mühevollen und unzulänglichen Trennungsmethoden der seltenen Erden von einander zum Theil erheblich verbessert, zum Theil durch neue, ungleich leistungsfähigere Verfahren ersetzt, und auch unsere Kenntnisse der einzelnen Individuen dieser interessanten Elementengruppe haben eine nennenswerthe Erweiterung erfahren. Aber wenn man von Cer, Thor und Zirkon absieht, so gibt es kaum ein charakteristisches Unterscheidungsmerkmal bei dem heutigen Stande der Wissenschaft, worauf man vortheilhaft eine Trennungsmethode gründen könnte. Nur allein die verschiedene Löslichkeit einiger Salze und Basizität der Erden erlauben es, beim Fraktioniren Endprodukte zu erhalten, deren Menge in keinem Verhältniß zum Ausgangsmaterial steht. Bei Anwendung nur einer Trennungsmethode erhält man im allgemeinen als Endglieder einfachere Gemische als das Ausgangsprodukt, so daß Kombinationen mit anderen Methoden getroffen werden müssen. Ohne Zweifel fehlt es noch an exakten Methoden zur Trennung der seltenen Erden, und auch manches der häufig benutzten Verfahren ist noch nicht in unbedingt zuverlässiger Form ausgebildet. Denn welcher Aufwand von Mühe und Zeit ist erforderlich, um einige dieser Erden zu isoliren! Eine Vorstellung davon kann man sich machen, wenn man bedenkt, daß zur Reindarstellung von Praseodym, Erbium und Terbium Hunderte von Kristallisationen nöthig sind. Mehrere Forscher, deren Namen mit den wichtigsten Entdeckungen auf diesem Gebiete eng verknüpft sind, haben den größten Theil ihres Lebens dem näheren Studium der Trennungsmethoden gewidmet..

Was die Verwendung der seltenen Erden betrifft, so hat mit der allgemeinen Einführung der Gasglühlichtbeleuchtung die Thorerde bekanntlich eine massenhafte Verwendung für die Herstellung der Glühstrümpfe gefunden. Die anderen seltenen Erden dagegen sind bis jetzt nützlichen Verwendungen in größerem Umfange nicht zugeführt worden. Wenn auch in letzter Zeit die Erfindung der Nernstlampe für die industrielle Verwendung dieser Substanzen einen zweiten nachhaltigen Erfolg auf dem Gebiete der Beleuchtungstechnik bedeutet, so sind doch die Mengen der bei der Verarbeitung des Monazitsandes auf Thorverbindungen verbleibenden Rückstände—im wesentlichen Gemenge der Edelerden—derart erheblich, daß eine anderweitige technische Verwerthung dieser Nebenprodukte vom wirthschaftlichen Standpunkte aus äußerst wünschenswerth erscheinen muß.

Zu den interessantesten seltenen Erdmetallen gehört nächst dem Thor ohne Zweifel das Cer. Seine Fähigkeit, verschiedene Oxydationsstufen zu bilden, und in energischerer Weise zu reagiren als die übrigen seltenen Erden, macht es wahrscheinlicher für das Cer als für seine Begleiter, einer nützlichen Verwendung fähig zu sein. Geringe Mengen von Cerverbindungen werden verwendet bei der Herstellung der Glühstrümpfe, zur Beförderung der Entstehung von Anilinschwarz, zu photographischen Zwecken in der chemischen Analyse und als Arzneimittel. Schon vor dreißig Jahren wurde das Ceroxalat als wirksames Mittel gegen das Erbrechen der Frauen empfohlen, später auch für die Behandlung der Seekrankheit, Epilepsie, Migräne und Hysterie. Cerhypophosphit soll neuerdings gegen Phtisis Verwendung finden. Das Cerium oxalicum medicinale des Handels soll übrigens außerordentlich unrein sein, so daß es empfehlenswerth wäre, ein Präparat herzustellen, das Anspruch auf Reinheit hat, besonders deshalb, weil die physiologische Wirkung eines reinen Präparates vielleicht eine andere ist. Versuche, das Cer in der Industrie des Glases, sowie in der keramischen Technik anzuwenden, haben zu werthvollen Erfolgen nicht geführt. Nach neuern patentirten Verfahren sollen sich die Cerverbindungen sehr gut zur elektrolytischen Oxidation organischer Körper, wie Anthrazen und Naphthalin, sowie zur Erzeugung von Aetzeffekten in der Zeugdruckerei eignen.

Man hat sodann Versuche gemacht, und es sind Verfahren patentirt worden, die seltenen Erden als Beizen in der Färberei zu benutzen, ferner als Kontaktmaterial zur Darstellung von Schwefelsäureanhydrid, zur Herstellung feuerfester Gefäße und zur Herstellung von Rostschutzfarben. Die genannten Verwendungen sind jedoch meistens Nothbehelfe, Benutzungen, die nicht auf die spezifischen Eigenschaften dieser Körper gegründet sind, und für welche andere, längst bekannte Materialien, die zudem noch billiger sind als die seltenen Erden, ebenso gut hätten herangezogen werden können. Für die Versuche, die seltenen Erden einer zweckmäßigen Verwendung in der Industrie zuzuführen, sind besonders die verbesserten Trennungsmethoden von Bedeutung. Man ist gegenwärtig in der Lage, solche Versuche mit reinem und reinstem Material durchzuführen und ältere Arbeiten, für die meist mehr oder weniger verunreinigte Präparate benutzt wurden, mit wohldefinirtem Material nachzuprüfen.

Für die Erden der Ytteritgruppe hat sich eine neue Verwendung gefunden, indem dieselben sich als geeignet erwiesen haben, zur Herstellung der für das Nernstsche elektrische Glühlicht erforderlichen Stäbchen. Die Ausnutzung des Monazits wird dadurch aber kaum wesentlich verbessert werden, denn sein Gehalt an Ytteriterden ist unbedeutend, und es ist weit einfacher, das erforderliche Material durch Verarbeitung des in Grönland gebirgsbildend auftretenden Yttrotitanites zu gewinnen, umsomehr, da die dabei in großen Mengen abfallende Titansäure in der keramischen Industrie einen guten Markt hat.

Um den herrschenden Patentschutz zu umgehen, hat man versucht, die Zirkonerde an Stelle der Thorerde für die Herstellung der Glühstrümpfe zu verwenden. befriedigende Ergebnisse sind jedoch nicht damit erzielt worden. Stifte von Zirkonerde sind ihrer Leuchtkraft wegen in der Knallgasbeleuchtung verwendet worden. Das Zirkonlicht kann, ebenso wie das Drummond'sche Kalklicht, als ein Vorläufer des heutigen Gasglühlichtes bezeichnet werden.

Obwohl eine eingehende Untersuchung der Metalle der seltenen Erden erst durch die in den letzten Jahren in größerem Maßstabe durchgeführte elektrolytische Darstellung dieser Erden angebahnt wurde, haben wir doch schon einige, ihre technische Verwerthung betreffende Vorschläge zu verzeichnen. Selbstverständlich kommen für praktische Zwecke nicht die reinen, noch immer theuern Metalle in Betracht, sondern Legirungen derselben untereinander, wie sie als Mischmetalle durch die direkte elektrolytische Verarbeitung von Salzgemengen ohne vorhergehende umständliche Trennungen verhältnißmäßig einfach und billig erhalten werden können. Nach einem patentirten Verfahren zur Herstellung von Leuchtmassen soll der Ersatz der bisher verwendeten Metalle Magnesium u. Aluminium durch seltene Erdmetalle eine namhafte Erhöhung der Lichtwirkung solcher Leuchtsätze bewirken. Sodann ist ein Verfahren patentirt worden zur Herstellung von Metallen oder Legirungen derselben, demzufolge die Metalle der seltenen Erden ein größeres Reduktionsvermögen als Aluminium besitzen sollen und letzteres daher mit Erfolg vertreten können. Auch für die Herstellung elektrischer Glühkörper wurden die seltenen Erdmetalle von der Firma Siemens & Halske in Aussicht genommen.

Zum Schluß sei noch einiger Vorschläge zur Verwendung von Cerverbindungen in der anlytischen Chemie gedacht. Im Cerdioxyd hat man ein vorzügliches Reagens für den qualitativen Nachweis des Strichnyns und anderer Alkaloiden gefunden. Die Lösung einer geringen Menge des genannten Oxyds in konzentrirter Schwefelsäure wird durch minimale Mengen Strychnin intensiv blau gefärbt. Mit anderen Alkaloiden entstehen andere Färbungen. Sodann wurden Cerisalzlösungen als Ersatz des Kaliumpermanganats in der Maßanalyse empfohlen.

(Für die „Sonntagpost".)

Eine Weihnachts-Ueberraschung.

Von Emilie Cook, Chicago.

Ein einsamer Schlitten, von munteren Pferden gezogen, fährt über die schneebedeckte Landstraße, während noch immer mehr lustige weiße Gesellen durch die Luft wirbeln und sich mit den andern schon gefallenen Kameraden vereinen.

„Na, Marie," sagt der alte Herr, der mit seiner Frau hinten im Schlitten, in Decken warm gehüllt, sitzt, während ein Knecht den vorderen Sitz inne hat und die Pferde munter antreibt, „wie gefällt Dir dieses Weihnachtswetter? Hatten wir nicht Recht, doch noch anspannen zu lassen? Wir sind noch reichlich früh und der Zug ist erst in einer Stunde fällig, der uns nach Hannover entführen soll. So treffen wir, statt gestern Abend, heute Abend gerade noch zur rechten Stunde bei den Kindern ein, um den Weihnachtsbaum in seinem Lichterglanz zu sehen. Siehst Du jetzt nicht selber ein, daß ein so dummer Traum doch nur überspannte Phantasie ist?—Wie sollte wohl der Wilhelm, der nun schon so viele Jahre fort ist, auf einmal hier auf dem Lande und dann noch zu dieser Jahreszeit auftauchen; er würde. wenn er noch lebt, sicher den Sommer zu einem Besuch wählen und dann hätte er uns doch auch von seinem Kommen benachrichtigt. Denkst Du nicht, Mutter? Träume sind Schäume, weiter nichts. Ich wußte es ja, Marie, daß Du gar nicht krank warst, sondern Dich nur so stelltest, um daheimbleiben zu können und den Sohn zu erwarten, wie Dein Traum Dir „gesagt" hatte. Sonst hätte ich Dich sicher nicht vom warmen Ofen fortgelockt, um mit mir die Reise zu machen. Denke an unsere Tochter und ihren lieben Mann, mit den vier lieblichen Kindern, wie sich die wohl nach der lieben Großmutter sehnen. Und soll ich Dir noch etwas sagen? Dem Brief, den ich geschrieben und Dir vorgelesen, daß wir nicht zum Weihnachtsbesuch kämen, weil Du krank geworden, habe ich noch etwas hinzugefügt, nämlich: Habt keine Angst, Kinder, 's ist nicht so schlimm und wir kommen doch, und wenn auch in allerletzter Stunde!"

„Aber „Hermann," sagte die alte Frau vorwurfsvoll; dabei schmiegte sie sich aber nur noch dichter an ihren Alten an; „Du bist doch ein unverbesserlicher Thunichtgut und weißt gar nicht, was Du Deiner alten Frau mit Deinem Unglauben für einen Tort anthust. Ich wollte doch, ich wäre daheim geblieben; unsere Guste würde mit ihren Kindern schon ohne mich fertig geworden sein, und Du hättest ja alleine reisen können."

„Das fehlte gerade noch, Alte, eine schöne Weihnacht wäre es dann für mich geworden. Erzähle mir doch noch einmal Deinen Traum recht ausführlich, denn ich habe ihn schon halb vergessen, damit ich ihn Dir als Prophet richtig deuten kann.

Bis dahin erreichen wir die Station und unterdessen sind wir vor Langeweile geschützt."

„Ach, Du Plappermaul, Du; sonst heißt es immer, wir Frauen thun das Schwatzen, doch hier bei uns Beiden ist es umgekehrt, Du pappelst in einem hin. Nun, so höre denn, mir träumte, es war Winter, wie jetzt; der Schnee lag so hoch, daß ich mich kaum durcharbeiten konnte. Zudem war es Nacht, stockfinster, kein Stern am Himmel, und nur die unendliche weiße Schneefläche vor mir. Aus irgend einer Richtung hörte ich Glocken läuten, Weihnachtsglocken, dachte ich, doch woher, das wußte ich nicht, denn der Ton schien aus allen Richtungen zu kommen und der Schnee peitschte mir in's Gesicht, daß ich die Augen gar nicht öffnen konnte. Doch unaufhaltsam trieb es mich vorwärts, durch den Schnee, einem unbestimmten Ziele zu. Auf einmal stand ich vor einem großen See, dessen Wellen wild an's Ufer schlugen. Was ich dort wollte, weiß ich nicht; doch weiß ich, daß ich mich sehr unglücklich fühlte und anfing, zu weinen. Da trieb mir der Wind über den See her Glockengeläute zu und ich sah im Kamme einer Riesenwelle, die gerade auf mich zukam, einen kleinen wirklichen Engel sitzen mit goldenen Flügeln, und eine Glocke in der einen Hand hin und her schwingend und dabei singend:

Jesus Christus kam hernieder,
Heut' auf dieser Welt.
Brachte allen Menschen Frieden
Unter'm Himmelszelt. —
Brachte Dir dort auf dem Strande
Deinen Sohn zurück —
Friede — Friede auf dem Lande —
Friede — Freude — Glück.

Dann war die Welle verschwunden und der Engel und das Glockengeläute waren fort, doch weit hinten auf dem See kämpfte ein Schiff mit dem Sturm, und ich hörte deutlich durch das Toben die Stimme unseres Friedrichs: „Mutter, gute Mutter, warte auf mich! — „Ich komme!" — rief es dann noch einmal langgedehnt, als ob der Wellenschlag mir das Echo wiederbrachte. Dann erwachte ich mit einem lauten Schrei, der auch Dich aufweckte und Dich im ersten Moment böse machte, weil er Dich, wie Du sagtest, aus Deinem ersten Schlaf störte. Dann erzählte ich Dir meinen Traum, und Du wirst wohl kaum darauf gehört haben, sonst hättest Du ihn nicht vergessen. Und darum, Hermann, glaubte ich so fest, daß unser Sohn nach Hause käme."

„Marie, weißt Du was es ist? Deine Phantasie, Deine Sehnsucht, das ist Alles. Ich glaube so etwas nicht. Fünfzehn Jahre ist der Junge nun schon fort—war damals achtzehn Jahre alt, wie er nach Amerika ging, weil er nicht Soldat werden wollte,—das war übrigens mehr Deine Schuld, Mutter,—müßte jetzt also dreiunddreißig Jahre zählen, — warum in aller Welt hat er dann nicht ein einziges Mal von sich hören lassen, wenn er etwas von seinen Eltern hielte?"

„Hermann, denke nicht hart von ihm dessentwegen, Du kennst ihn doch nicht so genau wie ich, die Mutter. Sein Herz ist gut. Er lebt, ich weiß es ganz bestimmt, und ich weiß auch, daß er uns besuchen wird, sobald er es möglich machen kann. Ich kenne sein Gemüth zu genau, ich weiß, was mein Erstgeborener um seine Mutter gibt—ich hoffe—hoffe—und die Hoffnung trügt mich nicht!"

„Na, na, Mutter, ich will Dir sie auch gewiß nicht nehmen, aber nun auch nicht trübselig werden! Heute ist Weihnachten und, siehst Du, jetzt sind wir am Ziel."

Gleich darauf half er seiner Frau am Bahnhof aus dem Schlitten.

Es war noch zu früh, der Zug war noch nicht eingelaufen und so konnten sie sich in aller Gemüthlichkeit ihre Billette kaufen und noch ein wenig im Wartesaal sich hinsetzen und eine warme Tasse Kaffee trinken. Endlich kam der Zug und die beiden Alten suchten sich ein leeres Abtheil, in dem sie sich's bequem machen und ungestört plaudern könnten, denn die Fahrt dauerte ein paar Stunden.

Als die beiden Alten sich schon bequem zurecht gesetzt hatten und des Schaffners „Einsteigen!" schon ertönt war, kamen noch drei Spätlinge (ein Mann, eine Frau und ein Kind) auf dem Perron an, die im letzten Augenblick noch ein Abtheil in einem der letzten Wagen zuertheilt bekamen, denn der Zug setzte sich schon in Bewegung.

„Ach, Friedrich," sagte die Frau, als sie auf das Sitzpolster sank, „welche Angst habe ich gehabt, daß wir nun doch nicht mitkämen nach dieser wilden Fahrt. Das hat der liebe Gott nun doch wohl haben wollen, daß es nicht zu spät war."

„Ja, Emma, ich freue mich auch mächtig und glaube, so wird's noch schöner werden, als wenn wir die Eltern zu Hause angetroffen hätten, sie müssen in diesem selben Zug sein. Ich habe einen Plan—einen echten Weihnachts-Ueberraschungs-Plan in Bereitschaft. Siehst Du, Emma, wir gehen vom Bahnhof aus erst in die Stadt und dort kaufen wir allerlei Gutes für die Kinder und auch einige kleine Geschenke—die wir gut tragen können—für die Großen. Auch einen Schlitten müssen wir haben, einen kleinen; auf den setzest Du Dich, Emma, mit der Hermine, so gut wie's geht, wenn wir vorsichtig in der Vorhalle bei der Schwester eingetreten sind. Ich verkleide mich als Knecht Ruprecht, nehme einen Sack mit und hänge mir den mit den Geschenken—einen Sack werden wir schon auftreiben können — über die Schulter. Dann klopfe ich an die Thür, und Du, Emma, stimmst mit Deiner schönen Stimme das Weihnachtslied an; das Uebrige findet sich dann von selbst."

So unterhielten sich die drei Spätlinge während der Fahrt in ihrem Abtheil, und wir irren uns nicht, wenn wir in ihnen den verloren geglaubten Sohn, Friedrich Sommer, mit Frau und Kind, vermuthen.

* * *

Unsere beiden Alten wurden am Ziele ihrer Bahnfahrt lebhaft begrüßt von einem angehenden Vierziger, der sie alsbald in einen leichten Wagen packte und in schneller Fahrt vom Bahnhof entführte. Die Fahrt dauerte nicht lange, und als der Wagen vor einem netten Hause hielt, wurde die Hausthür aufgerissen und ein frisches, junges Weib, ihre Tochter, Frau Hartmann, rief den Gästen einen fröhlichen Weihnachtsgruß entgegen. Stürmisch wurden die Beiden dann von den Kindern empfangen, die den Alten kaum Zeit ließen, sich ihrer äußeren Umhüllung zu entledigen und sich dann am warmen Ofen zu erwärmen. Die Lichter am schöngeschmückten Baum wurden angezündet, die vielen Geschenke bewundert; die Kinder, drei Buben und ein Mädchen, umtanzten den Baum und sangen, von den Alten begleitet, das alte Christbaumlied:

O, Tannenbaum, o, Tannenbaum,
Wie grün sind Deine Blätter.
Du grünst nicht nur zur Sommerzeit —
Nein, auch im Winter, wenn es schneit —
O, Tannenbaum, o, Tannenbaum,
Wie grün sind Deine Blätter. —

* * *

Das Essen war aufgetragen. Eine schön knusperig gebratene Gans thronte vor Julius Hartmann, dem Hausherrn, und der war eben daran, an die wichtige Arbeit des Zerlegens zu gehen, als ein lautes Pochen an der Thür und die in kräftiger Stimme gestellte Frage: „Sind die Kinder artig gewesen?" die erwartungsvolle Stille unterbrach. Unmittelbar darauf setzte eine schöne Frauenstimme ein:

„Stille Nacht —
Heilige Nacht —
Alles schläft —
Einsam wacht —
Nur das traute hochheilige Paar,
Holder Knabe im lock'gen Haar,
Schläft in himmlischer Ruh —
Schläft in himmlischer Ruh! —

Erstaunt hatte der Hausherr beinahe Messer und Gabel fallen lassen, seine Frau und Kinder schienen wie zu Salzsäulen erstarrt und die Blicke der Großmutter hingen wie gebannt an der Thür, während ein Zittern ihren ganzen Körper durchflog.

Großvater aber rief ein kräftiges „Herein!" und ging selbst zur Thür, zu öffnen. Doch der wäre auch beinahe auf den Rücken gefallen, wie er später erklärte, denn vor ihm stand der leibhaftige Knecht Ruprecht, mit seinem langwallenden Bart und dem Sack über der Schulter. Hinter ihm ein Schlitten, auf dem eine junge Frau und ein kleines Mädchen saßen. Während Alles noch „baff" war, langte der „Knecht Ruprecht" seinen Sack vom Rücken und im nächsten Augenblick ergoß sich durch die Thür ein wahrer Regen von Nüssen und Aepfeln, Zuckerwerk und allerlei kleinen Packeten; Puppen und schönes Spielzeug langte des Christkinds Knecht schließlich aus den tiefsten Tiefen des großen Sackes heraus, Alles auf den Boden legend. Dann trat die junge Frau mit dem kleinen Mädchen in's Zimmer und zuletzt folgte Knecht Ruprecht mit dem nun leeren Schlitten.

Knecht Ruprecht sprach nun wieder mit einer tiefen Baßstimme, die der des alten Herrn sehr ähnlich war:

„Ein fröhliches Weihnachtsfest auch allgesammt, und nehmt es mir nicht übel, wenn ich hier mit Sack und Pack bei Euch einkehre. Ich komme von weit her und Ihr seid die letzten, die ich besuche."

Während er sprach, war Großmutter langsam um den Tisch herum näher getreten zu dem unverhofften Gast; immer näher. Jetzt steht sie ganz dicht vor ihm und sieht ihm in's Gesicht, in die Augen und da schlägt sie die Hände zusammen und von ihren Lippen kommt es jubelnd: „Friedrich, mein Friedrich! Deine Augen haben Dich verrathen."

„Ja, Mutter, das bin ich, und das ist meine Frau, dies mein Kind. Ich habe lange auf mich warten lassen und große Schuld auf mich geladen, da ich euch nicht schrieb, aber nun hat's der gütige Gott mir doch noch vergönnt, Euch gesund anzutreffen und mit Euch noch einmal das liebe Weihnachtsfest zu feiern.—Da kann er nicht so sehr zürnen und—auch Ihr werdet mir vergeben — wie Mutter, Vater? . . . . . Vieles habe ich durchgemacht in den 15 Jahren, wo ich fort von Euch bin; viele schwere Stunden der Noth und Entbehrung, bis ich in Klondyke mein Glück fand; das heißt mein Geldglück — mein anderes, mein größtes Glück, steht hier—Weib und Kind. Warum ich nicht geschrieben, na, das wollen wir jetzt am heiligen Abend nicht erörtern, das erzähle ich morgen."

„Hermann, was sagst Du jetzt? Glaubst Du nun an meinen Traum?" fragte die Mutter glücklich und stolz. „Dieses Kind hier war der kleine Engel auf der Welle, der mir die Botschaft brachte, dasselbe Gesicht, dieselben Augen. O, alle meine Kinder, nun bin ich glücklich!"

„Friede—Friede auf dem Lande.—Friede—Freude—Glück!"

Ein braver Soldat.

Am 30. September erschossen die Japaner einen russischen Soldaten, der, als Chinese verkleidet, Spionendienste verrichtete. Die Unerschrockenheit und der Muth des Russen hat den Japanern so gefallen, daß sie nach der Exekution folgenden Brief an das russische Hauptquartier sandten:

Wassili Ljabow, 33 Jahre alt, ein Gemeiner im 287. Regiment, wurde als Chinese verkleidet, am 28. September durch unsere Armee gefangen genommen. Er gestand die Thatsache ein, daß er sich zum Spionen-Dienste freiwillig gemeldet habe und geschickt worden sei, um unsere Stellungen zu erforschen. Nach der Verhandlung vor dem Kriegsgerichte wurde der Mann zum Tode verurtheilt und am 30. September hingerichtet. Indem wir Ihnen diesen Vorfall mittheilen, fühlen wir uns gedrungen, den Wunsch auszusprechen, daß Ihre Armee viele solche tüchtige und ehrenhafte Soldaten besitzen möge, wie Ljabow einer war. Als man ihn vor der Hinrichtung fragte, ob er noch etwas zu sagen habe, antwortete er, er habe nichts zu sagen, da er sterbe für den Zaren, sein Vaterland und seine Religion. Man sagte ihm darauf, daß seine Eltern und seine Frau von seiner Vaterlandsliebe und von seinem heroischen Tode Mittheilung bekommen würden und fragte ihn, ob er irgend etwas an jene auszurichten habe. Er antwortete wie vorher ablehnend und fügte hinzu, daß er nicht fähig sei, die Dankbarkeit, die er gegen uns fühle, auszudrücken. In diesem Augenblicke konnte er sich nicht enthalten, zu weinen. Nachdem er um Erlaubniß gefragt, bekreuzte er sich, kniete nieder und betete still. Alle Anwesenden waren tief gerührt. Unsere Sympathie für diesen idealen Soldaten, der in sich solche Tugenden vereinigt, läßt sich nicht ausdrücken.

Dieser Brief ehrt die Japaner ebenso wie die russische Armee.

— Unmaßgebliche Instanz. — „Sie rauchen? Ich hörte doch, daß Ihnen das Rauchen verboten worden!"—„Ja, aber nur vom Arzte, von meiner Frau nicht."

— Drastische Verwahrung.—Wirth (zu einem kritischen Gaste, welcher beharrlich die vorgesetzten Speisen dem Kellner zurückweist): „Zuerst weisen Sie den Rehbraten zurück und jetzt auch noch den Hasen, aber versucht haben Sie beide ausgiebig genug. Ja, glauben Sie denn, ich habe hier eine Versuchsstation?!"

— Durchschaute Xantippe. — Frau Kratzig (im Möbelmagazin): Sind diese Stühle aber auch dauerhaft gearbeitet? — Tischler: Darauf können Sie sich verlassen; die halten den dicksten Schädel aus!

Glühende Kohlen.

Skizze von Annie Latt-Felsberg.

Seit Wochen schwärmte Günter nun schon von seinem Freund Erich. Sein drittes Wort war jetzt immer: „Mein Freund" —

Die älteste Schwester neckte ihn schon lange damit, aber das hielt ihn nicht ab, weiter zu schwärmen von seinem Schulkameraden und Intimus.

„Weißt du, Mutti, so 'nen Freund zu haben, das ist das allerschönste in der Schule. Mutti, weißt du, Mutti, ich wollte dich um etwas furchtbar bitten."

„Was denn, mein Junge?"

„Ich sollte doch ein Rad bekommen zum Geburtstag. Also, Mutti, das Rad schenk' ich euch."

Die Mutter und Schwester lachten.

„Wir wollen gar kein Rad."

Mama lachte Thränen über die großartige Handbewegung, mit welcher der zwölfjährige Günter sein Rad, das er gar nicht besaß, verschenkte.

Nun kam er, schmiegte sich an Mutti und bettelte.

„Mutti, aus den Ferien mache ich mir gar nichts, ich bliebe viel lieber hier. Heringsdorf ist mir ganz schnuppe, wenn — wenn — wenn der Erich nicht mit kann."

„Aha, Erich. Wo geht denn der Erich hin? Wir sollen wohl auch deinem Erich nachreisen. Unsere Villa in Heringsdorf zuschließen, was? Alles deinem Freund — deinem Erich zuliebe. Höre, Günter, diese Freundschaft fängt mir an, bedenklich zu werden. Neben Erich kommen wir alle nicht mehr auf."

„Ach, Mutti, siehst du, der Erich ist arm, der Erich muß hier bleiben, der war noch nie — Mutti, denk mal — noch nie war er in den Ferien verreist. Er hat keine See, keine Berge gesehen, nichts kennt er als das olle Berlin. Siehst du, Mutti, da dachte ich, wenn ich kein Rad will, dann könnte Erich mitkommen mit uns."

„Wie heißt denn dein Freund Erich, und wo wohnt er, was ist denn sein Vater, daß er so arm ist?"

„Erich hat ja gar keinen Vater, das ist es ja eben, der Vater ist schon zehn Jahre todt. Erich war zwei Jahre alt, da starb er, Mutti!"

„Das ist traurig."

„Weißt du, sein Vater war Hauptmann."

„Ich weiß immer noch nicht, wie er heißt, Günter."

„Ah, Erich, der heißt Tornow." —

„Tornow!?"

„Ja, Mutti, warum erschrickst du denn so?"

„Hauptmann Tornow?"

„Ja, Mutti, das war sein Vater, und zehn Jahre ist er todt, und die Mutter, die hat nur wenig Pension und kein Vermögen. Da stickt sie mit der Maschine für Geschäfte, aber sie bekommt nicht viel dafür, und deshalb sind sie arm und reisen nie. Nur Sonntags zu Fuß in den Grunewald, Mutti."

„Bring ihn mir. Ich will ihn sehen. Geh, hole ihn gleich."

Günter sprang lustig davon. Nun hielt er den Plan, den er ganz still für sich ausgedacht, schon für halb gewonnen.

Auch die Tochter entfernte sie aus dem Zimmer. Sie mußte mit sich allein sein.

„Erich Tornow. Wenn es sein Sohn ist. Sicher, er ist es."

Einen Sturm von Empfindungen hatte der Name in ihr geweckt. Ein eleganter, junger Offizier, mit einem edlen Gesicht und tiefen, treuen, blauen Augen stand vor ihrem Geist.

Erich Tornow, ihr Tänzer, der Mann, den sie glühend geliebt. Er war heiter, freundlich, liebenswürdig gegen alle. Er war gefeit gegen all' die Feuerblicke der Damenwelt, deren Liebling er war. Er hätte nur zu wählen brauchen. Die glänzendste Partie war sie damals. Viel umworben; aber sie hatte nur Augen für ihn. Sie zeichnete ihn stets aus. Ueberall. Er blieb immer der gleiche, wie es schien, ahnungslos, welche Empfindungen sie für ihn hegte.

Schön, jung, reich, erschien es ihr unbegreiflich, daß er sich nicht erklärte! Sie konnte es gar nicht fassen, daß ein so großes Gefühl, wie sie es hegte, unerwidert bleiben sollte.

Noch jetzt in der Erinnerung färbte heiße Gluth ihre Wangen, als sie an den Abend dachte, der ihr Gewißheit gab.

Im Hause ihres Vaters, des reichen Kommerzienraths, war Ball.

Ihr herrliches, strahlendes Bild hatte der Spiegel ihr gezeigt. Sie war schön, bezaubernd, das sah sie selbst. Sie mußte ihn heute zu einer Aussprache bringen. Sie brachte ihn auch dazu, zu einer eingehenden Aussprache.

Palmengärten mit ihrer schwülen Temperatur, ihrem heißen Blüthenduft eignen sich immer zu Liebesgeständnissen. Ein Herz, das noch halb im Zweifel ist, wird durch die Sinne hingerissen, das bindende Wörtchen zu sprechen, nach dem es für einen Ehrenmann unmöglich ist, sich zurückzuziehen.

In einer längeren Tanzpause vor dem Souper hatte sie den heiß Geliebten in diese blumendurchduftete, schwüle Atmosphäre gezogen. Sie wußte noch jedes Wort, das gesprochen wurde zwischen ihm und ihr, und es war nun zwanzig Jahre her.

Wie mit Diamantschrift waren sie eingegraben in ihrem Gedächtniß. Sie hatte sich alle Mühe gegeben, sie zu vergessen, aber es gelang ihr nicht. Nur zeitweise hatte sie vergessen, wie im Traum erschien ihr die Szene oft im Lebensdrange, in den Anforderungen, die an sie gestellt wurden als Gattin und Mutter.

Sie dachte zurück: Wie innig sie ihn geliebt, wie selig sie war, daß der Reichthum ihres Vaters ihr gestattete, ihn zu beglücken, ihn aus der Misere des „armen Leutnants" in die Höhenluft eines Daseins zu heben, das keine Sorge kennt. Ueber ihn alle Fülle nie geahnten Glücks auszugießen, erschien ihr höchste Wonne.

Das reiche, verwöhnte Mädchen befand sich in dem Wahne, daß er aus übertriebenem Zartgefühl zögere, sich zu erklären. Sie glaubte, er wolle nicht als Mitgiftjäger gelten. Darum kam sie ihm entgegen, darum verrieth sie ihr Geheimniß so ostentativ, daß die ganze Gesellschaft mit leisem Lächeln dem Paare mit den Blicken folgte, das als zukünftiges Brautpaar galt.

„Kommen Sie, Leutnant Tornow, wir wollen uns ein wenig hier erholen", sprach sie lächelnd und zog ihn in den Palmengarten.

Auf einer zierlichen Bank von Bambusrohr und Seidenkissen nahmen sie Platz.

„Gnädiges Fräulein, der Tanz hat Sie sehr echauffirt?"

„Ich wollte, ich brauchte nicht mehr zu tanzen — ich wollte, ich könnte hier immer sitzen bleiben — — mit Ihnen."

Er schrak leise zusammen nach dem deutlichen Geständniß. Ihr feuchter Blick, ihre bebende Stimme hatten mehr noch gesagt als ihre Worte.

Die Liebe ist nicht geistreich, sie macht Kluge thöricht und die Gewandtesten zu Schüchternen.

Es war nicht klug, was sie gesagt, obschon sie sonst als geistvoll bekannt war. Wenn das Herz schreit nach seinem Recht, steht der Verstand still.

„Ich werde bald von hier scheiden, mein gnädigstes Fräulein, mein Kommando zur Kriegsschule steht bevor!" erwiderte er in tadelloser Haltung.

„O — Sie — Sie — wollen gehen" —

„Ich muß, meine Gnädigste."

„Warum müssen Sie?"

Sie forschte, sie fragte stürmisch. Nun mußte es kommen, nun würde er sagen: „Weil ich Sie liebe und Sie mir unerreichbar sind."

Er schwieg einige Sekunden, es schien ihm unendlich schwer zu werden, von dem zu sprechen, was ihn bewegte.

Da schmiegte sie ihre Hand in die seine.

„Erich, sagen Sie mir, warum Sie gehen müssen." Mit gesenktem Blick, das Herz in heftig klopfender Spannung, saß sie neben ihm, Hand in Hand.

„Mein gnädigstes Fräulein, ich bin ein armer Offizier."

„Was thut das?"

„Ich muß Karriere machen, ich muß mich in kürzester Zeit zum Hauptmann emporschwingen."

„Weil Sie heirathen wollen?" fragte sie und zog ihre Hand aus der seinen. Sie fing ganz allmählich an, zu begreifen, daß es ihm schwer wurde, ihr Entgegenkommen abzulehnen.

Sie liebte ihn wirklich. Zu sehr, um sich in verletztem Stolz abzuwenden. Sie wollte den bittern Trank ganz auskosten.

„Ich liebe ein armes Mädchen."

Nun war es geschehen, nun wußte sie, daß sie verschmäht wurde, ihre ganze, große, heiße Liebe verschmäht!

„Ich verehre Sie, mein gnädigstes Fräulein, ich schätze Sie so hoch, so über alles hoch," sprach er mitleidsvoll, als er sah, wie sie erblaßte, wie sie, heftig zitternd, sich erheben wollte und es nicht konnte. Sie wäre zu seinen Füßen zusammengebrochen, wenn er sie nicht umfangen und gehalten hätte.

Dann plötzlich raffte sie sich auf. Es galt, ihr Glück sich zu gewinnen.

„Erich, ich liebe Sie, wie kein anderes Mädchen Sie lieben kann. Prüfen Sie meine Liebe und die der anderen, und dann, Erich, dann kehren Sie zu mir zurück."

„Sie besitzen alles Glück der Erde, jene besitzt nur mich."

„O — dann — dann besitzt sie tausendmal mehr als ich. Ihre Liebe, Erich, wiegt alles — alles — auf. Ich will dem Mädchen alles geben, will es reich machen, es soll umworben sein wie ich, nur Erich — Sie — Sie gönne ich ihr nicht."

Er küßte ihre Hände.

„Ich danke Ihnen von Herzen — aber — aber — ich muß — muß gehen."

Noch einmal küßte er ihre Hand, nachdem er sich sanft ihr entwunden. Mit einer tiefen Verbeugung zog er sich zurück und ließ sie in Thränen allein.

Kurz nach dem Ball reisten Vater und Tochter nach Nizza und Erich Tornow nach Berlin zur Kriegsschule.

Die Liebe war nicht erloschen in dem Herzen von Günters Mutter, dazu war sie zu überwältigend groß gewesen, um hoffnungslos zu sterben. Sie begehrte zu heiß, um entsagungsvoll sich gleich zu fügen. Ihre Liebe wollte den Kampf.

Sie erfuhr den Namen der stillen Braut des Mannes, der sie verschmäht hatte. Sie mußte das Mädchen sehen, mußte wissen, welche großen Reize es besaß, die sie in den Schatten stellten.

Uebergroße, leidenschaftliche Liebe macht nicht nur thöricht, auch taktlos. Dieselbe Macht, die Menschen in den Tod jagt, sie zu Mord aus Eifersucht zwingt, trieb auch die Tochter des Kommerzienraths in das Haus der Braut Erich Tornows.

Sie fand eine vornehme, alte Dame, eine Tochter aus altadligem Geschlecht, und deren Enkelin war Erich Tornows Braut.

Die beiden Mädchen standen sich gegenüber.

Eine sanfte, blonde, zarte Erscheinung. Sie war kaum schön zu nennen, dazu war sie zu dürftig, zu schüchtern, zu sehr „ein Kind, im Schatten erblüht". Aus den großen Augen sprach Sehnsucht, Hunger nach Glück.

Das reiche Mädchen erglühte in Scham. Sie war gekommen, diesem armen Wesen sein Glück streitig zu machen. Sie kämpfte. Aber jene konnte ihn nicht lieben, wie sie selbst ihn liebte, sie konnte ihm nichts geben als ein sorgenvolles Dasein. Vielleicht — vielleicht — verzichtete sie, mußte sie verzichten, wenn sie sah, welch wundervolles Glück dem Geliebten sich bot.

„Ich bin die Tochter des Kommerzienraths Köpper, ich nehme an, daß Sie meinen Namen kennen, von Herrn Leutnant Tornow, Ihrem Verlobten."

Wie sie erglühte, die heimliche Braut.

„O, das hat er Ihnen gesagt?" sprach sie strahlend.

„Hat er nie von mir gesprochen?"

„O doch — ja — gewiß. Ich entsinne mich, er rühmte das gastliche Haus Ihres Vaters."

Sie wußte also nichts. Dies sah ganz Erich Tornow ähnlich. Er sprach nicht von seinen Triumphen bei den Frauen gegen seine Geliebte.

Mit herzgewinnender Liebenswürdigkeit sprach die glückliche Braut jetzt von der Freude, die Besucherin zu sehen, und hieß sie herzlich willkommen.

Die beiden Mädchen saßen und plauderten von dem Manne, den sie liebten. Voll grausamer Wollust fachte die Verschmähte die Eifersucht an in der jungen Braut.

„Sie sind viel, heiß beneidet" —

„O, wie kann man mich beneiden."

„Um die Liebe eines Tornow sind Sie zu beneiden. Fühlen Sie das nicht, o dann — dann — lieben Sie ihn auch nicht."

„Gnädiges Fräulein — ich bin mir des Glücks, das ich besitze, voll bewußt, doch ist unser Glück so entsagungsvoll, daß es wohl kaum beneidenswerth ist. Die vielen, vielen Jahre — die zwischen unseren Wünschen und der Erfüllung liegen" —

„Aber die Erfüllung kommt. Oder ist Ihnen die Wartezeit zu schwer? Ich würde warten, wenn es sein müßte — wenn mir sein Herz gehörte. Sehen Sie mich nicht so erschrocken an. Ja — ich liebe ihn! Ich liebe Erich Tornow! Ich schäme mich nicht, es Ihnen zu bekennen, ich beneide Sie, ich hasse Sie, weil Sie — Sie zwischen mir und ihm stehen."

„O mein Gott — wie furchtbar Sie sind!"

Noch jetzt, nach zwanzig Jahren, sah Günters Mutter das blasse, schmale Gesicht, die weit geöffneten, angstvollen Augen. Sie fühlte es selbst, daß sie sich, daß sie das Weib erniedrigte, das ihr gegenüberstand, aber sie konnte nicht anders.

„Ich bitte, ich beschwöre Sie — geben Sie ihn auf. Ich bin reich. Das Erbe meiner seligen Mutter steht mir zur Verfügung, sobald ich will. Ich will es Ihnen geben, wenn — wenn Sie ihn mir geben. Sie werden reich sein, Sie werden lernen das Leben genießen, Ihre alte Großmutter beglücken. O, willigen Sie ein! — Geben Sie und nehmen Sie! Ich flehe Sie an. Es gilt auch sein Glück. Er soll nicht verkommen in Dürftigkeit. Ein armer Hauptmann mit Familie ist furchtbar geplagt, die Noth tritt in allen Ecken hervor. Ich weiß es, ich habe davon gehört, wie jammervoll solche Liebesheirathen enden."

„Und wenn — wenn ich verzichten wollte um seines Glückes willen — wissen Sie — daß — daß er es will?"

Bleich und stolz stand das blonde, zarte Mädchen vor ihr.

„Für Ihr Anerbieten danke ich. Ich verkaufe mein Glück nicht. Ich nehme nichts — gar nichts — aber — aber — ich gebe ihn frei — wenn — er es will."

„O — du — Große — o — du hast recht. — Du liebst ihn — Du liebst ihn — ebenso wie ich!" —

Sie umarmten sich, sie weinten gemeinsam, die eine im Glück, die andere im Schmerz.

„O wie reich Du bist, wie beneidenswerth!"

So trennten sie sich vor zwanzig Jahren, und jetzt — jetzt erwartete sie seinen und ihren Sohn.

„Es gibt ein Geschick, das lenkt", dachte Günters Mutter. Sicher lenkte dies Geschick die Wege der beiden Frauen wieder zueinander.

Ungeduldig erwartete sie Günter mit dem Freund. Wunderbar, daß Günter grade Erich so liebte, sann sie weiter. Aber ihr Blut floß in Günters Adern, wie natürlich war es, daß es ihn hinzog zu einem Tornow, den sie so heiß geliebt, im Fieber jünger, erster Liebe.

Da kamen sie, Günter und Erich.

Ein schlanker, feiner, zwölfjähriger Knabe mit dem edlen Gesichtsschnitt wie sein Vater, mit den großen, sehnenden Augen der Mutter.

„Du bist Erich Tornow."

Wie eine Bestätigung klang es, nicht wie eine Frage.

Bescheiden trat er näher, mit selbstbewußter Bescheidenheit, nicht schüchtern, verlegen.

„Das hat er vom Vater," dachte die Mutter Günters, sie dachte es noch so oft, so oft!

„Wird deine Mutter dir erlauben, mit uns nach Heringsdorf zu reisen in den Ferien?"

Heiße Röthe stieg in die Wangen des Knaben. Mit freudig, dankbarem, raschem Blick streifte er den Freund, der sehr strahlend neben ihm stand.

„Wenn Sie Mama fragen wollten?"

„Möchtest du, ‚Erich?" fragte sie weiter, den Namen betonend.

„O so gern, so gern möcht' ich mit Günter zusammen sein."

„Denk dir, Erich, an die See, die du noch gar nicht kennst. Hei, das werden Ferien so lustig wie noch nie! Was, Mutti, du gehst zu Frau Hauptmann Tornow und bittest sie, daß sie uns Erich mitgibt?"

Hingehen, sie bitten um den Sohn, sie, die einst um den Vater gefleht, der sie verschmäht um jener willen?

Sie legte unwillkürlich den Arm um den Knaben wie schützend, behütend. Eine warme Blutwelle stieg ihr vom Herzen in die Wangen. Sie liebte das Kind, sein Kind. Kinder eines geliebten Menschen stehen uns nahe, sind uns theuer, wir lieben in ihnen das Wesen, dem unser bestes Gefühl gegolten, wir lieben reiner, edler, verklärter, geläuterter.

Aber die Mutter? Erichs Mutter? Es drängte sie mit aller Macht zu der Wittwe Erich Tornows.

* * *

Zwei ganz bescheidene Zimmer bewohnte Frau Hauptmann Tornow in einem Gartenhaus des Westens.

In einem hellen, verwaschenen Kleide, das volle Blondhaar schon leicht ergraut, saß sie an ihrer Maschine und stickte kostbare Seidenblumen in schweren Seidenstoff. Ein Gesellschaftskleid für eine fürstliche Frau.

Sie dachte an Günter Bergmann, den Freund ihres Sohnes. Erich sprach viel von Günter. Aber sie ahnte nicht, wer er war. Sie wußte nicht, mit wem die Tochter des Kommerzienraths Köpper sich verheirathet hatte.

Nur, daß sie verheirathet, hatte ihr Gatte ihr mitgetheilt, als sie verlobt waren.

Es klingelte an ihrer Korridorthür.

Die Maschine stand still, sie ging zu öffnen.

Eine elegante, blühende, schöne Frau stand vor ihr.

Die Blicke der beiden Frauen tauchten ineinander.

Die Wittwe erkannte, trotz der langen Zeit, die Dame.

„Darf ich eintreten?"

„Bitte. Was führt Sie zu mir? Wollen Sie sich an meinem Unglück weiden? Ich nehme an, daß Sie wissen, daß mein Mann gestorben ist."

Die sanfte Frau ward bitter in ihrem Groll gegen die, die sie beneidet, die ihr nicht gönnte, daß sie ein Glück besaß, das sie selbst begehrte, deren Neid ihr Unglück gebracht.

„O nicht so — bitte — zürnen Sie mir nicht, nicht jetzt mehr."

„Damals, als Sie zu mir kamen, war ich die Reiche, nun bin ich arm, ganz arm an Glück."

„Sie sind es nicht. Sie haben einen Sohn, seinen Sohn."

„Ah! Sie kennen ihn. Kommen Sie, um von mir den Sohn zu erbitten, wie damals den Vater? Beneiden Sie mich auch jetzt noch, jetzt um den Sohn?"

Günters Mutter erschrak.

So bitter hatte das Unglück, der Schmerz um den Verlust des Gatten dies sanfte, schüchterne, bescheidene Weib gemacht. Sie empfand heißes Mitleid mit ihr. Es quoll warm zu ihrem Herzen.

Sie streckte beide Hände der Grollenden hin.

„Vergeben Sie mir das Vergangene. Ich muß Sie lieben um seinetwillen. Ich habe gelernt, Ihnen Ihr Glück zu gönnen. Ich habe Ruhe und Glück gefunden in der Ehe mit meinem Gatten. Ich habe einen Sohn wie Sie, mein Sohn liebt Ihren Sohn, ist sein liebster Freund. Deshalb bin ich hier."

„Günter Bergmann ist Ihr Sohn? Günter, der Erich abgeholt, um ihn zu seiner Mutter zu bringen?"

„Jawohl. Erst seit heute weiß ich, daß Günters Herzensfreund Erich Tornow heißt. Da bin ich gekommen und wieder — wieder mit einer Bitte."

„Sie wollen ihn haben, mein Kind, seinen Sohn, um ihn der Armuth zu entreißen? O — Sie — Sie — verstehen es so gut — so gut" —

„Sprechen Sie es nicht aus — das harte Wort. Sie zürnen mir, ich will die Bitte nicht aussprechen, es ist die Bitte meines Sohnes. Die Knaben lieben sich so sehr."

„Ich weiß es. Der Name Günters ist beständig in Erichs Mund. Ich freute mich darüber, als — als ich noch nicht wußte, daß Günter Ihr Sohn war."

Da riß es ungestüm zweimal draußen an der Klingel.

Wie erlöst erhoben sich die beiden Frauen.

Das waren die Kinder, ihre beiden Knaben.

„Mutti, Du bliebst zu lange. Erich meint, wir könnten auch dabei sein, wir könnten auch seine Mutter bitten, daß er mit kann nach Heringsdorf in den Ferien."

So, nun war es gesprochen.

„Ja, Mama, bitte, ich möchte so gern, so gern mit Günter in den Ferien zusammen sein."

Also, das war es, das wollte sie von ihr erbitten.

Die Wittwe sah in das Gesicht ihres Sohnes, das so fein, so blaß war. Seine Schlankheit beängstigte sie. Wie oft hatte sie gedacht, daß ein Aufenthalt an der See ihm gut wäre, wie oft heimlich für ihn eine Ferienreise ersehnt.

Nun bot sich es, das Langersehnte.

Die Knaben blickten erwartungsvoll zu ihr auf.

„Mama, du sagst doch nicht nein, bitte, ich freue mich so sehr. Ich möchte so gern die See 'mal sehen."

Dieses eine Wort ihres geliebten Kindes riß die Wittwe aus allen Zweifeln.

Mit bebender Stimme, mit zitternden Händen schob sie Erich hinüber zu Günters Mutter.

„Nehmen — nehmen Sie ihn mit."

„Ich danke Ihnen."

Noch eine Minute des Zögerns. Dann umarmten sich die beiden Frauen mit Thränen in den Augen.

Wie Fürst Esterhazy Havana-Zigarren „rauchte".

„Alfreditos" war der Name der Havana-Zigarre, die für den jüngst in Wien verstorbenen als „Lebenskünstler" thätig gewesenen Millionär Baron Alfred Springer eigens auf Kuba hergestellt wurde. Ein Mitarbeiter des Wiener Fremdenblatts schildert den Riesenumfang dieser Spezialmarke und knüpft daran die Erzählung folgender anekdotischen Begebenheit:

„Wenn man die Zollschwierigkeiten bedenkt, die der Havanaliebhaber in Oesterreich, dem Lande des Tabakmonopols, bei direktem Bezug seines Rauchmaterials aus Kuba durchzumachen und einzuhalten hat, so wird man begreifen, daß selbst der erlesenste Havanagenuß nicht immer ein Vergnügen ist. Drakon persönlich scheint die strengen Gesetze geschaffen zu haben, die für den Havanaverschleißer wie für den Privatkonsumenten in Oesterreich gelten. Der Verschleißer wird, um von anderen ihm angedrohten Maßregelungen nicht zu sprechen, gleich im ersten Falle der Befugniß zum Verschleiße dieser Zigarren für verlustig erklärt, wenn er sich der Außerachtlassung auch nur einer der vielen Punktirungen schuldig macht. Sowohl der Havanaverschleißer wie die Privatperson, die sich Havanas zulegt, müssen auf finanzbehördliche Hausvisiten gefaßt sein, die der Revision des jeweiligen Rauchvorrathes gelten. Die Privatperson, nachdem sie die umständliche Zollauslösung absolvirt und das kräftige Zollgeld geleistet, muß einen rubrikreichen Revers unterzeichnen, in dem sie sich durch Unterschrift und Siegel verpflichtet, die importirten Zigarren bei Leibe nicht zu verschenken oder zu verkaufen und bis zu einem bestimmten Zeitpunkte persönlich aufzubrauchen.

Eine wunderbare Geschichte ist da dem im Jahre 1894 verstorbenen Fürsten Nikolaus Esterhazy in seinem Palais in der Wallnerstraße passirt. Der Importeur, den sein Beruf unter die allerobersten Zehnhundert führt, legte dem Fürsten eine neue Havana-Marke vor, die diesem so zusagte, daß er sofort den ganzen beim Hamburger Makler des kubanischen Hauses vorhandenen Vorrath von 15,000 Stück telegraphisch bestellen ließ. Die Havanas hatten die Gefahren der gefällsamtlichen Scylla und Charybdis glücklich überstanden und waren dem Fürsten ordnungsgemäß zugestellt worden.

Nach einigen Wochen erschien eine finanzbehördliche Kommission im Palais und bat, dem Fürsten gemeldet zu werden. Fürst Nikolaus empfing die Beamten mit ausgesuchter Artigkeit und fragte nach ihrem Begehren. Mit einigem Zagen berichteten die Herren, daß sie beauftragt seien, den Havanavorrath des Fürsten nach der letzten großen Bestellung der vorgeschriebenen Durchsicht zu unterziehen. Der Fürst lehnte jede Entschuldigung verbindlich ab. Die Herren thäten nur ihre Pflicht und er sei der letzte, sie daran zu stören. Er klingelte nach dem Kammerdiener und befahl ihm, die Kommission in's Zigarrenzimmer zu führen. Die Herren suchten und zählten und notirten und sahen nach eingehendem Lokalaugenschein erschrecklich viele Zigarren, die nicht da waren. Sie nahmen ein Protokoll auf und baten den Kammerdiener, sie wieder dem Fürsten zu melden. Zögernd referirte nun der Sprecher über den höchst auffälligen Befund:

„Durchlaucht mögen verzeihen, aber es sei doch nicht gut möglich, daß Durchlaucht in den paar Wochen 10,000 Havanas höchstpersönlich aufgeraucht hätten. Durchlaucht hätten sich vielleicht über die bestehenden Vorschriften, die das Weitergeben der Zigarren selbst an Freunde verbieten, hinweggesetzt, Durchlaucht wollen doch die Gewogenheit haben, sich gefälligst zu äußern, den Beamten bleibe ja nichts übrig als zu rapportiren."

Fürst Nikolaus zum Kammerdiener: „Gib so ein Kistchen her." Der Fürst entnahm ihm ein Bündel von fünfzig Stück der feinsten Havanas, trat auf den Kamin zu, in dem das Feuer flackerte (es war mitten im Winter) und warf das werthvolle Kraut mit souveräner Ruhe in die Flammen. Starr verfolgte die löbliche Kommission das Schauspiel. Der Fürst mit gleicher Ruhe:

„Sehen Sie, das ist meine Privatpassion. Ich kenne nichts Deliziöseres, als das Aroma der im Ofen verbrennenden Havanazigarren in meinen Appartements zu haben. Sie haben gesehen, wie ich es mache, wer kann es mir wehren?"

Man hat von diesem Bescheid des Fürsten Nikolaus Esterhazy an die exekutiven Organe der Obrigkeit vor Jahren in Wien viel gesprochen und die Sache nicht recht glauben wollen. Mir ist sie von einem That- und Augenzeugen verbürgt."

Welches ist die echte?

Im Armeemuseum zu Paris wird die Kugel voller Pietät aufbewahrt, die — der Museumdirektor ist bereit, einen Eid darauf zu schwören, obgleich kaum anzunehmen ist, daß er dabei war — Turenne getödtet hat. Etwaige Besucher sehen sie mit frommem Schauder an, und man ruft sich das Bild des jungen Feldherrn ins Gedächtniß zurück, geht weiter und vergißt daran zu denken. So sind die Museumsbesucher nun einmal! Aber man war doch stolz auf die Reliquie. Nun erklärt aber das Museum von Saßbach ebenfalls, diese heilige Kugel zu besitzen, und zwar ganz energisch und aufgeregt. Der Schreck war ein großer. Man nimmt doch nicht an, daß es so viele Kugeln gibt, die Turenne getödtet haben. Ein philosophischer Schriftsteller sucht die Aufgeregten zu trösten: Man solle sich einfach der Vorstellung hingeben, jede einzelne sei die echte. Er sucht große Beispiele dafür hervor. So existiren, was selbst für eine kluge Frau etwas zuviel ist, zwei Gehirne Frau von Sévignés. Vor einigen Jahren erfuhr der Doktor Cabanes, der Nachforschungen über den Tod Frau v. Sévignés anstellte, daß ein Theil ihres Gehirns sich in Paris, der andere in Grignan befände. Bei der Untersuchung fand er zu seiner nicht geringen Ueberraschung, daß ein zweites vollständiges in der Obhut der Nancyer Dominikaner sei, das diesen von Herrn v. Saint-Beauffant geschenkt worden sei. Man hat in jenem Falle nicht entdecken können, welches das richtige ist, und so wird wohl auch zum großen Kummer der Turenneverehrer nie entschieden werden, welches die echte Kugel ist: die im Pariser Armeemuseum oder die im Saßbacher.

Zur Feier des Weihnachts-Festes bleibt der Laden Montag den ganzen Tag geschlossen

ROTHSCHILD AND COMPANY
STATE & VAN BUREN STREETS

Zur Feier des Weihnachts-Festes bleibt der Laden Montag den ganzen Tag geschlossen

Doppelte Stamps Dienstag den ganzen Tag

Dies ist der letzte doppelte Stamp-Tag des Jahres, und wir haben uns vorgenommen, es zu einem Bargain-Tag ohne Gleichen zu machen denn wir beginnen unsere

Großen Vor-Inventur Räumungs-Verkäufe

die jährliche Nachweihnacht-Räumung, wenn die niedrigsten Preise des Jahres gelten, die Bargain-Gelegenheit, an welcher tausende von Chicagoer Familien großes Interesse nehmen und jährlich mit Ungeduld erwarten. Mit größeren und reichhaltigeren Vorräthen als je zuvor, bedeutet die Räumung Wholesale-Preisherabsetzung an allen Arten von Winter-Waaren, ohne Rücksicht auf ihre Güte oder Niedrigkeit der Original-Preise.

Unser Lager muß auf das Minimum reduzirt werden vor der Inventur

50 bis 75 Prozent Herabsetzungen an Feiertags-Waaren

Thatsächliche Herabsetzungen der Original-Preise, die Ihr deutlich an jedem Stück, das Ihr auswählt, markirt findet.

Spezielle Bargain-Tische mit Porzellan, geschliffenem Glas, Bric-a-brac, Silberwaaren, Lederwaaren, fancy Waaren, Handschuhen, Taschentüchern u. s. w.

Alle markirt für sofortigen Absatz

Sonntagpost

Seite 9 bis 16.

Chicago, Sonntag, den 25. Dezember 1904.

(Für die „Sonntagpost.")

Santa Klaus als Heirathsvermittler.

Weihnachtsgeschichte von Albert Weiße.

Dear Santa Claus!

Bring me a new Mama, one like Miss Anna. Willie.

Das war ein Stück Arbeit gewesen für den kleinen Schelm, der seine ganze Schreibkunst aufgeboten hatte, um das Bittgesuch an den Beglücker der artigen Kinderwelt aufzusetzen. So schön hatte er noch nie in seinem Schreibheft geschrieben — der Santa Klaus sollte selber auch seine Freude daran haben!.... Schade, daß er noch nicht so viel Deutsch schreiben konnte; denn Santa Klaus — das hatte er vom Papa oft gehört — hatte früher, wie der Großpapa, in Deutschland gewohnt. Er hieß eigentlich „Weihnachtsmann" und freute sich über die Kinder, wenn sie hübsch deutsch sprächen und schrieben — — — „Aber er wird es mir nicht übel nehmen," tröstete er sich; „ich bin ja erst in der sechsten Abtheilung .... und verstehen wird er's ja auch, und wenn nicht, wird er die andern Leute fragen, was der kleine Willie will .... ha! ha! ha! wird das eine Freude sein, wenn am Weihnachtsabend der Santa Klaus kommt .... und was Papa und Miß Anna für Augen machen werden, wenn er die neue Mama bringt ...."

Nochmals buchstabirte er Wort für Wort durch .... Alles war richtig.

Er faltete den Zettel vorsichtig zusammen und schob ihn in die Hosentasche.

Wie gut es doch war, daß ihm Miß Anna zu seinem Geburtstag Hosen mit Taschen geschenkt hatte! — Bisher hatte er immer Hosen ohne Taschen gehabt.

Jetzt konnte er seinen Brief verstecken, bis Miß Anna ihn heute Abend zur Weihnachtsausstellung in die „Fair" mitnahm.

Das hatte sie ihm schon lange versprochen, aber heute Abend wollte sie es bestimmt thun, hatte sie zu Papa gesagt, als er in die Office ging.

Er wußte, da, in dem großen, schönen Hause mit all den herrlichen Dingen wohnte der Santa Klaus; den durften die Kinder bitten um das, was er ihnen schenken sollte — und wenn sie artig gewesen waren, that er es auch ... Im vorigen Jahre hatte er sich ein Schaukelpferd gewünscht ... und am Weihnachtsabend hatte es der Santa Klaus richtig gebracht. Diesmal wollte er ihn bitten, ihm einen Helm, eine Trommel und eine Schachtel Soldaten zu schenken ... jawohl, und auch noch einen Flitzbogen .... Miß Anna konnte ruhig mitzuhören, wenn er den Santa Klaus um diese Geschenke bat, ja, es war ihm sogar lieb — vielleicht fragte der Weihnachtsmann sie, ob er artig gewesen — aber von der neuen Mama, die er sich wünschte, sollte Niemand etwas erfahren ... no, no, no! — nicht eher, bis sie der Santa Klaus brachte und vor der Parlorthür mit seiner rauhen Stimme rief: „Hier etwas für den artigen Willie — seine neue Mama!"

Ganz heimlich — wenn Miß Anna gerade einen Augenblick fortsah — wollte er dem Santa Klaus in der „Fair" den Zettel in die Hand drücken. Oh! — das sollte eine Ueberraschung am Weihnachtsabend abgeben! —

„Ach, wenn es doch heute nur erst Abend wäre," seufzte der kleine Heimlichthuer, „aber das dauert noch so lange, so lange ..." Er versuchte sich mit Spielen die Zeit zu verkürzen. Doch die Geduldsprobe, zu warten, immer zu warten, war für ihn zu groß.

Es war, als ob der Brief ihm in der Tasche brenne. Er lief in das Zimmer der Miß Anna und rief: „Wie lange dauert es noch, bis es Abend wird?"

Sie streichelte dem Knaben liebevoll über das Haar und sagte: „Wenn es dunkel wird, lieber Willie ...." Das war ein schwacher Trost für Willie. Er wartete und wartete und es blieb immer hell.

„Und wann wird es dunkel?" kam er nach einer Weile traurig zurück. ...

„Armer Schelm!" lächelte sie. „Ich glaube, Du würdest vergehen vor Ungeduld, ehe es dunkel wird, obwohl heute der kürzeste Tag des ganzen Jahres ist .... Zieh Deinen Ueberrock an; ich bin in einer Minute fertig!"

Willie stieß einen Freudenschrei aus und stand bereits an der nächsten Ecke, dem noch zwei Block entfernten Straßenbahnzuge zum Halten winkend, als Miß Anna aus dem Hause trat.

* * *

Eine noch härtere Geduldsprobe hatte der arme Willie am nächsten Tage zu bestehen.

Schon am frühen Morgen hatte ihm Miß Anna gesagt, daß er heute besonders artig sein müsse und nicht nach dem Parlor kommen dürfe, denn sie und Papa müßten dort alles für den Empfang des Weihnachtsmannes einrichten, und wenn der am Abend erführe, daß Willie unartig gewesen und herumspionirt habe, so ginge er wieder fort und nähme die Geschenke mit sich.

Willie war artig; aber doch lief er ab und zu in das, an den Parlor anstoßende Zimmer — und heftete seine Augen verlangend auf die verschlossene Thür — O! wenn er doch nur einen Blick hätte hineinwerfen können —

Das kleine Herzchen brannte vor Neugierde — aber anklopfen durfte er nicht. — — — —

„Alle Jahre wieder kommt das Christuskind auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind!" sang er.

Das war das Weihnachtslied, das ihm Miß Anna in den letzten Wochen zu singen gelehrt hatte.

Da that sich die Thür ein ganz klein wenig auf, eine weiße Hand erschien in der Oeffnung, und zwei schöne Pfefferkuchen fielen in's Zimmer.

Erfreut über den Erfolg seiner Kriegslist trollte der kleine Schlingel davon.

* * *

„Mitten in dem von Willie belagerten Parlor stand der Christbaum, eine schöne, hohe Tanne. —

„Wie gut, daß Sie mir helfen, Miß Anna," sagte der stattliche Mann mit dem prächtigen Vollbart zu seiner Gehilfin. „Wie gut von Ihnen. Allein wäre ich damit gar nicht fertig geworden — zum Baumputzen haben wir Männer einmal kein Geschick. Früher, ja früher," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „hat meine Fannie dieses Werk der Liebe und Freude für unseren Willie immer allein besorgt — vor einem Jahre zum letzten Male — dann verließ sie uns ..."

Um seine Rührung zu verbergen, trat er an den Tisch und reichte ihr den blitzenden Stern, der die Spitze des Baumes zieren sollte ...

„Welch ein herrlicher Stern!" rief sie bewundernd.

„Ja," sagte er „welch' ein schönes Sinnbild der Hoffnung ist doch solch freundlich glitzernder Stern. — Durch Nacht und Dunkel blinkt der Morgenstern und ruft dem verzagten Pilger im dunkeln Erdenthale zu: „Sei getrost — aus der Tiefe des Jammers zu der Höhe des Glücks — durch Nacht zum Licht!""

Unter solchen Gesprächen war der Stern befestigt worden, und in stiller, froher Bewunderung schauten sie beide das Werk ihrer Hände an; er, der ernste, charaktervolle Mann und sie, die im täglichen Anblick des menschlichen Elends gereifte Jungfrau, freuten sich wie Kinder.

„O, wie freundlich hat es Gott diesmal für mich gefügt," sprach sie endlich — „nichts als Jammer und Elend habe ich in den letzten Weihnachtsabenden geschaut ... "

„Um wie viel mehr habe ich Ursache, mich glücklich zu preisen, daß er Sie als gute Fee in dieses Haus geführt hat!" sagte er fast andächtig. „Sie haben ein Opfer gebracht, dessen Größe selbst mein dankbares Herz zu fassen nicht im Stande ist."

Ein bewundernder Blick seiner aufleuchtenden Augen streifte sie und trieb ihr das Blut in die Wangen.

„Nennen Sie nicht Opfer, was einfach Pflicht war," sagte sie leise. „Fannie war meine Freundin — nicht in der oberflächlichen Bedeutung des Wortes — meine wahre, aufrichtige Freundin. War es da nicht meine Pflicht, daß ich meine Stellung im Hospital aufgab und an ihr Krankenlager eilte?" ....

„Aber nachdem die Verklärte von uns geschieden," fuhr er, ihre Rede aufnehmend, fort, „da kehrten Sie nicht auf Ihren, mit so vieler Mühe erworbenen Platz als Oberwärterin zurück .. Sie blieben, um das Unmögliche, den Verlust der Mutter einem verwaisten Kinde zu ersetzen, möglich zu machen .. Wie kann, wie soll ich Ihnen jemals dafür meine Dankbarkeit erweisen?"

Verwirrt blickte sie zu Boden, als sie den weichen Klang seiner zitternden Stimme vernahm.

„Der Knabe bedurfte meiner," sagte sie einfach, „und es ist mir leicht geworden, in Ihrem Hause meine Pflicht zu thun ... In meiner neuen Stellung gehe ich schwereren Aufgaben entgegen." ....

„Der Gedanke an die nahe Zeit, da das schöne Band der Liebe, das sich bereits um Sie und meinen Liebling geschlungen hat, wieder grausam zerrissen werden wird, drückt mich zu Boden; aber ich bin nicht selbstsüchtig genug, den Wunsch auszusprechen, daß Sie sich noch länger meines Kindes halber dem von Ihnen gewählten Berufe der Nächstenliebe entziehen," sagte er, sich mühsam zur Fassung zwingend.

Dann plötzlich schlug er einen leichteren Ton an: „Ich bewundere die Krankenpflegerinnen. Ich glaube, ich würde selbst krank und elend, wenn ich nichts als Krankheit und Elend um mich sehe! Sind Sie Ihres schweren Berufes nie müde geworden, und warum haben Sie ihn gewählt, wenn mir die Frage gestattet ist?"

„Aus Noth und Pflicht!" erwiderte sie, „und doch mit ganzem Herzen. Eine arme Waise hat keine große Auswahl und dieser Beruf entsprach der Neigung meines früh vereinsamten Herzens. Ich habe meine Wahl noch nie bereut, denn auch in unserem Beruf erleben wir bisweilen fast ebenso unvergeßlich schöne Stunden, wie die gegenwärtige eine ist." Erschreckt hielt sie inne, und als er sich eben anschickte, ihr zu antworten, da ertönte die Hausglocke — erleichtert rief sie: „Das ist der Ablieferungswagen der „Fair", und eilte hinaus. ...

„Papa, Miß Anna! Hört Ihr denn nicht!" schrie der kleine Willie, trotz seiner Artigkeit laut an die Thür pochend, „der Santa Klaus! der Santa Klaus!"

Aber das Pochen half dem ungeduldigen Dulder nichts. Noch ein Stündchen mußte er warten — ein langes, langes Stündchen.

Da endlich klingelte es nochmals, und beide Flügel der Parlorthür thaten sich weit auf.

Strahlender Lichterglanz erfüllte das Zimmer.

Einen Augenblick blieb der Knabe in ehrfurchtsvoller Scheu auf der Thürschwelle stehen — dann trat er näher an den Baum, um seinen Weihnachtsspruch herzusagen.

Das war ein gar schöner Spruch; von den guten Engeln, die früher artige Kinder gewesen, von seiner Mama, die jetzt beim lieben Gott wohne und vom heiligen Christ, der alle Jahre zur Erde hernieder [illegible] um Frieden der Erde und den [illegible] in Wohlgefallen zu bringen. —

Miß Anna hatte den schönen Spruch für ihn selbst gemacht; jeden Abend vor dem Schlafengehen hatte er ihn hersagen müssen. eine ganze Woche lang, damit er ja nicht stecken bleibe, sondern ihn fließend und mit richtiger Betonung vortrage und seinen lieben Papa erfreue. — Auch hatte sie ihm eingeschärft, daß er nach Hersagung seines Sprüchleins nicht wie ein Wilder auf die Geschenke, die ihm „vielleicht" Santa Klaus bringen würde, losstürzen, sondern zuerst seinem Papa und ihr einen Kuß geben und dann an den Weihnachtstisch treten solle.

Angesichts der vielen schönen Sachen und der Teller voll Näschereien, die unter dem Weihnachtsbaum liegen, ist es eine schwere Aufgabe — wer von uns hätte diese Erfahrung als Kind nicht gemacht? — die Hände zu falten, die so gerne nach den Herrlichkeiten greifen möchten, und die unverstandenen Worte eines Gebetes mit andächtiger Miene herzusagen, während wir über die Gliederverrenkungen des Hampelmanns am Weihnachtsbaum in hellen Jubel ausbrechen möchten.

Willie war ein braver Junge. Er führte das für ihn aufgestellte Programm nach besten Kräften durch. Beim letzten Verse jedoch, der von seinem lieben Mütterlein im Himmel handelte, fing er plötzlich an zu stottern; seine Augen, die bisher leuchtend nach dem Weihnachtsbaum geschaut hatten, wanderten, wie suchend, im Zimmer umher, und er blieb schließlich ganz stecken. — Miß Anna soufflirte. Es half nichts. Laut aufschreiend stürzte Willie auf seinen Vater zu. — Dieser, im Glauben, der arme Junge sei wegen seines Steckenbleibens beschämt, fing ihn in seinen Armen auf und tröstete ihn, daß er morgen sein Verslein werde besser hersagen können. „Sieh' nur, Willie," sagte er, ihn an den Tisch führend, „was alles Dir der Weihnachtsmann gebracht hat! Hier ist ein Helm, eine Trommel, eine Schachtel Soldaten, ein Flitzbogen ...."

„Also ist der Santa Klaus wirklich schon hier gewesen?" schluchzte Willie, die Geschenke kaum eines Blickes würdigend ...

„Gewiß doch, lieber Willie," erklärte Miß Anna, die ebenso wenig wie der Hausherr den Grund ahnen konnte, warum der kleine Schelm statt im hellen Jubel auf die Geschenke loszustürzen, bitterlich weinte, „gewiß ist der Weihnachtsmann hier gewesen und er hat Dir alles gebracht, was Du Dir gewünscht hast .... und noch viel mehr. Sieh' nur — dieses Buch mit den wunderschönen Erzählungen und Bildern, den großen Baukasten, die Fahne, den Gummiball, der wahrhaftig so groß ist, wie Dein Kopf, die kleine Kanone aus Messing und die Schachtel Bleisoldaten. Dazu all' die Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen und eine große Schachtel Candy. Du hast wahrhaftig alle Ursache, mit dem Weihnachtsmann zufrieden zu sein ...."

Beim Anblick all' der Herrlichkeiten, die die freundliche Trösterin vor ihm ausbreitete, versiegten seine Thränen für den Augenblick — gleich darauf aber begann er wieder herzbrechend zu weinen.

„Das ... Schönste ... hat ... er ... mir .... aber nicht gebracht," schluchzte er.

„Ich war doch dabei, als Du in der „Fair" dem Santa Klaus Deine Wünsche vortrugst — um Weiteres hast Du ihn nicht gebeten, lieber Willie — ich habe genau aufgepaßt ...."

„Ja, Miß Anna, Du weißt aber nicht, daß ich ihm einen Zettel in die Hand gesteckt habe, wie Du fortsahst ...."

„Was stand denn auf dem Zettel?" fragte Willies Papa, über die Verschlagenheit des kleinen Heimlichthuers lächelnd; „sag's mir, vielleicht läßt sich der Weihnachtsmann bereden, Dir Deinen Herzenswunsch nachträglich zu erfüllen!"

„Ich kann nicht ..." stotterte Willie, während ihm die Thränen über die Wangen liefen ... „ich kann nicht .... Keiner, nicht Du, Papa, und nicht Du, Miß Anna, sollte davon wissen .... aber freuen solltet Ihr Euch alle Beide, wenn der Weihnachtsmann das brachte, was ich mir gewünscht .... nein, nein, ich kann's nicht sagen!"

Die beiden erwachsenen Personen sahen sich erstaunt an; der kleine Schelm that ja gerade, als ob er ein Staatsgeheimniß zu bewahren hätte.

„Nun, so schreib's auf," rieth der Papa.

Willie lief nach der Kinderstube.

Nach einiger Zeit kam er mit einem Zettel zurück und reichte ihn seinem Papa.

„Lies nicht laut, Papa! Miß Anna soll sich wundern!" rief er, durch die wieder erweckte Hoffnung auf die Erfüllung seines Lieblingswunsches in guten Humor versetzt, „aber jetzt Papa, schnell, schnell! Wenn Du den Weihnachtsmann noch einholen willst, mußt Du Dich sputen ....".

Papa erfüllte den Wunsch seines Willie. Er las das Bittgesuch des Kindes schweigend: "Dear Santa Claus: Bring me a new Mama, like Miss Anna. Willie."

„Wart hier ein klein Weilchen, mein Junge" sagte er mit, vor Erregung zitternder Stimme und streichelte dem Kleinen die Wangen, „der Weihnachtsmann muß doch in der Nähe sein. Miß Anna, wird ihn mir suchen helfen!" und dann sich an diese wendend: „Bitte, folgen Sie mir auf einen Augenblick in das Nebenzimmer — dieses Briefchen unseres Lieblings geht auch Sie an — Sie legen gewiß für Willie ein gutes Wort ein!"

Draußen reichte er ihr den Brief.

„Da lies, Anna!" sagte er innig. „Der Sohn wirkt für den Vater — willst Du die meine sein?"

Sie las — alles Blut wich ihr aus den Wangen, und ihr Herz klopfte zum Zerspringen.

„Ich will!" hauchte sie und lag weinen an seinem Herzen ....

Als sie nach wenigen Minuten wieder in's Zimmer traten — Hand in Hand, er, heiteren Blicks und sie, durch Thränen lächelnd — rief ihnen Willie entgegen:

„Ihr habt den Weihnachtsmann nicht mehr getroffen?"

„Doch, Willie!" erwiderte der glückliche Vater.

„Und wird er mir eine neue Mama bringen?"

„Nein! Die neuen Mamas hat er schon alle vertheilt; — aber wenn Du Miß Anna zur neuen Mama wünschst, so kannst Du sie für alle Zeiten behalten. Willst Du?"

Jubelnd flog Willie der neuen Mutter um den Hals und bedeckte ihr Antlitz mit Küssen. — Draußen aber läuteten die Glocken die Weihnacht ein und es wogte wie brausender Lobgesang in den Lüften.

Mutter.

Von Margarethe Stadler.

Ueber Bellagio liegt der Sonnenschein; er blitzt auf den Fluthen des Comersees und läßt sie in allen Farbentönen spielen, von grünlichem Blau bis zum tiefen Blauschwarz. In den Gärten der Tremezzina duften die Rosen neben blauen Clematis und auf den weißen Gartenmauern wuchert die Kresse in ihrem gelblichen weithin leuchtenden Roth.

Durch die epheuumsponnenen Laubengänge im Garten der „Villa Charlotta" schreiten in ernstem Gespräch ein Herr und eine Dame. Er ist groß und stattlich. Seine Art sich zu kleiden, ein Etwas in seinen ausdrucksvollen Zügen, im Blick seiner großen Augen verräth den Künstler, ebenso wie die schmale weiße Hand. Die Dame ist von der reifen Schönheit der Weiblichkeit in den Vierziger Jahren. Rassig und temperamentvoll spricht ihre brünette Erscheinung von heißem, rasch fließendem Blut, das in den Augen ein verhaltenes Feuer blitzen läßt und einen schmachtenden Zug um den vollen rothen Mund gelagert hat. Schwarz und schleppend umfließt ein seidengefüttertes Spitzenkleid ihre üppigen schönen Glieder. Sie sprechen angelegentlich von den Kunstschätzen der Charlotta, die sie soeben besichtigt haben, reden von der strengen Schönheit des Alexanderzuges und der weichen lockenden Anmuth der Psyche, die angstvoll den fliehenden Amor zurückhalten will. Aber nur die Lippen sprechen von diesen Dingen, das Herz ist nicht dabei. Und ihre Blicke ruhen in einander in jener schmerzlichen Seligkeit, die jeden Moment wahrnehmen will, der einer langen Trennung vorausgeht. Sie sind an einem jener Ruheplätzchen angelangt, von welchen der Blick über den See und die blühende Pracht seiner Ufer schweifen kann und stehen dort, schweigend in den Anblick versunken, der ihnen wie ein Bild ihrer Seelen erscheint; zehrende Sehnsucht und gedämpfte Gluth liegt in den weichen Linien der Wellen, die wie in ungestümer Liebkosung zum Ufer kehren.

„Und morgen um diese Zeit sind Sie gegangen," sagt er plötzlich mit erstickter Stimme. „„Können Sie wirklich fort von hier — fort von mir, Hildegard?" — In ihr weißes Gesicht tritt ein leises Roth und die feinen Hände, von denen sie die Handschuhe gestreift hat, verschlingen sich fest und krampfhaft ineinander. „Ich kann, was ich muß," sagt sie dann kurz und hart. Aber sie sieht ihn nicht an, ihre Blicke irren in stummer Qual über die schimmernde Fläche des Sees, der verführerisch zu rauschen weiß von Ruhe und Vergessen.

„Was ich muß," wiederholt er erregt, „wer will in diesem Fall entscheiden und wissen, wo die wahren und ernstesten Pflichten liegen?"

Ihr schönes Gesicht, das in seinem regelmäßigen Schnitt an eine antike Kamee erinnert, ist wieder bleich und ruhig. „Zu wissen vermag ich es nicht," sagt sie dann, „aber ich fühle es." Sie hat sich auf die steinerne Sitzbank niedergelassen, die dort unter schattenden Myrtenbäumen steht, denn sie fühlt, daß die zitternden Knie den Dienst versagen. Da sitzt er neben ihr und hält ihre Hände. „So lassen Sie uns noch einmal alles zusammen erwägen. Sie müssen —Du mußt mich noch einmal hören, Hildegard, und dies eine Mal müssen wir zueinander sprechen wie es uns um's Herz ist," sagt er beschwörend. „Sieh, wir haben lebenslang die gleichen Ketten getragen, ich in der Ehe mit einer ungeliebten, allmählich dahinsiechenden Frau, Du an der Seite des alternden kränklichen Mannes." Frau Hildegard will dem Sprecher in's Wort fallen, aber er fährt hastig fort. „O, ich weiß, daß Du Deinen Gatten, den Freund des Vaters, den bedeutenden Mann aus schwärmerischer Liebe geheirathet hast, die seine großen Erfolge als Arzt zu tapferen Siegen, seine rastlose Thätigkeit zu tausend bestandenen Gefahren verklärte. Und ich weiß, daß Du auf dem Gipfel des Glücks angelangt warst, als er in einer großmüthigen Paschalaune Dich, das unvermögende kindliche junge Mädchen, zu seiner Gattin erwählte, von Deiner unverhehlten Neigung gerührt. Und Du warst dankbar für jedes Zärtlichkeitsalmosen, das er aus bewegter Vergangenheit gerettet hatte! — Daß Du Dein eignes Selbst nach seinem eisernen Willen formen mußtest, Dein Glück einzig in dem Bewußtsein finden durftest, ihm die wenigen Erholungsstunden zu kürzen, die sein rastloser Ehrgeiz ihm gönnte, das kam ihm nicht in den Sinn. Er bemerkte auch die heiße Sehnsucht nicht nach Glück und Jugend und einer Liebe, wie Du selbst sie empfandest, die Dich glühend und schmerzvoll peinigte, Hildegard."— Sie hat, die Augen mit der Hand bedeckt, zugehört, während zwischen den schlanken beringten Fingern große Thränen hervorquollen. Nun hebt sie entschlossen den Kopf.

„Wer hat Dir das gesagt, Günther?"

„Niemand," erwidert er ruhiger, „aber ich sah es, als ich vor Jahren Dein und Deines Gatten Porträt malte. Ich sah es mit dem scharfen hellseherischen Blick, den die Liebe besitzt, die mich damals aus Eurem Hause vertrieb," sagt er ernst und zwischen seinen dunklen Brauen steht eine tiefe Falte.

„Warum hast Du geheirathet?" fragt sie nach minutenlangem Schweigen, „wenn Du sagst, daß es ohne Liebe geschah?"

Er lacht herb und höhnisch. „Warum? Als Künstler ohne Mittel und Protektion? Um zu leben! Um mich selbst ging mir's nicht" — er zuckt verächtlich die Achseln — „aber um meine Pläne, meine Werke, deren ich ohne Geld keines hätte ausführen können! Und meine arme Frau hat mir Glück gebracht — ich bin in verhältnißmäßig jungen Jahren anerkannt, aber gefesselt. — Und nun ich weiß, daß der armen Kranken, deren Geist völlig umnachtet ist, vielleicht nur noch Monate beschieden sind, treffe ich Dich wieder, Hildegard, und als Wittwe. Und ich meine, nun endlich dürfen wir an unser eigenes Herz denken. Ich will ja nichts anderes, als daß Du mir die Hoffnung läßt mir anzugehören, wenn ich frei sein werde," setzt er flehend hinzu.

Frau Hildegard hat sich hoch aufgerichtet. „Damit wir, mehr und mehr mit einander verbunden, auf den Tod der Kranken warten? Um Gotteswillen!" — Sie schaudert und fährt nach kurzem Schweigen fort. — „Deine Schilderung meiner Ehe war unvollständig. — Du hast meiner beiden Söhne nicht gedacht, deren Besitz mich für alles entschädigt, was ich verlor und was ich entbehrte — wenn ich etwas entbehrt habe."

Wieder lacht er herb und häßlich — es klingt wie der Schrei eines verwundeten Thieres. „Ihr Glück kümmert mich nicht — ihr Vater hat mehr als genug dafür gesorgt. Freilich, seine klugen weitblickenden Berechnungen waren doch nicht lückenlos— das beste, die Gesundheit, konnte er seinem Liebling, dem jüngsten nicht geben, und dem ältesten, Deinem Ebenbilde, hast nur Du Deine frische liebende Jugend vererbt, seines Vaters Geist und Ehrgeiz ist nicht auf ihn übergegangen."

Frau Hildegard ist erblaßt und ihre Lippen zittern. „Du tastest an Wunden, Günther, die beim leisesten Berühren schmerzen," sagt sie dann mühsam. Da hat er sie umfaßt und ihr heiß und leidenschaftlich Mund und Augen geküßt, als wollte er ihre Seele trinken. „Weil ich sie hasse, den frischen, lustigen, sorglosen Ulrich gerade so wie den kranken sinnigen Georg, hasse aus glühender Eifersucht, mit der Dein kühler, kluger Gatte Dich wohl niemals gequält hat!"

Hildegard richtet sich auf und befreit sich aus seinen Armen. „Du irrst," sagt sie, „und Du beurtheilst ihn falsch. Er hat mich auf seine Weise sehr geliebt, und nicht ich war das Spielzeug seiner müßigen Stunden, sondern die Liebe selbst war es! Ein Blüthenbaum an seinem Weg, ein Blumenstrauß in seiner Hand — mehr war sie ihm nicht. Sein Lebensinhalt war seine Wissenschaft, sein Werk und das große Vermögen, das er, der arme Beamtensohn, aus dem Nichts geschaffen. Es war sein höchster Vertrauensbeweis, daß er mich zur Universalerbin einsetzte. Er wußte, wie zärtlich ich die Kinder liebte und glaubte, daß ich um ihretwillen niemals an eine zweite Heirath denken könne, am wenigsten mit einem Mann der sie haßt, wie Du sagtest."

Der Mann wühlt verzweifelt in seinem dunklen lockigen Haar und aus seiner breiten Brust dringt ein Stöhnen. Endlich springt er auf. „Ich hasse alles, was sich krank und lebensmatt den Gesunden und Starken in den Weg stellt. Und ich hasse die gedankenlosen Menschen, denen das Schicksal alles in die Wiege legte, wie Deinem Aeltesten; reichliche Mittel und einen rühmlich bekannten Namen. Eine Rücksicht auf die beiden dünkt mich Thorheit und Ueberfluß. Deine Jugend ist vergangen unter der Sorge um den kränkelnden Mann. Willst Du auch jetzt weiter nichts kennen als das Leben am Krankenbett? Die Atmosphäre des Krankenzimmers hat bleiern auf mir gelastet und mir die Kraft geschwächt — soll ich, sollen wir beide jetzt nicht einmal in die Zukunft sehen dürfen, wie in ein gelobtes Land, das auch uns einmal zeigt, daß wir nicht nur das Recht, nein, auch die Pflicht haben zu genießen und uns selbst zu leben!"

Frau Hildegard hat den Kopf zurückgelehnt und lauscht seiner weichen Stimme mit geschlossenen Augen und wie dürstend halbgeöffneten Lippen, während langsam ein tiefes Roth in ihr weißes Gesicht steigt. Und als Günther sie nun heiß umschlingt, wehrt sie ihm nicht. „Willst Du noch einmal bedenken, Liebste? Willst Du mir erlauben, Dir zu schreiben, Dich bisweilen zu sehen, zu hoffen, daß doch einmal der Tag unserer Vereinigung komme?"

Die Rosen glühen im dunklen Laub, köstliche fremde Blumen mischen ihre berauschenden Düfte in dem Hauch ihrer tiefrothen Blüthen. Schmeichelnd streicht der Westwind um Hildegards heiße Schläfen und hinter den schlanken Zypressen loht der Himmel in feurigen Gluthen. „Ja, ich will es," sagt sie fest und laut und erwidert seine entzückte dankbare Zärtlichkeit. —

* * *

Auf den blühenden Gärten der großen Hotels und den plätschernden Wellen ruht die Nacht, die italienische Spätfrühlingsnacht, die von jener seltsamen Schönheit ist, wie ein Nocturno von Chopin, in welchem Lust und Qual untrennbar mit einander verwebt sind. Frau Hildegard hat die Fensterflügel und Balkonthüren geöffnet und geht ruhelos in dem großen Gemach auf und nieder, das eine elektrische Lampe erhellt. Dann tritt sie in's Nebenzimmer, wo auf dem breiten nach italienischer Art von weißen Mullgardinen verhüllten Bett ihr jüngster Sohn schläft, den unruhigen leicht gestörten Schlaf der Leidenden. Sie sieht ihn sorgenvoll an — sein Gesicht sieht müde und eingefallen aus, die großen klugen Augen sind geschlossen, und auf seiner weißen Stirn stehen helle Tropfen, so daß das schwarze Haar feucht an den Schläfen klebt. Bis in den Abend hinein hat sie mit dem Arzt Rath gehalten, denn schon in der frühen Morgenstunde des folgenden Tages soll sie der Gotthardzug nordwärts in die Heimath führen. Der Arzt hat ihr viele Verhaltungsmaßregeln für den Leidenden und seine Pflege gegeben. „Und so, meine gnädige Frau, kann der junge Herr alt werden," sagt er endlich, „aber darein müssen wir uns finden, gesund wird er nie."

Frau Hildegard will die Wehmuth übermannen, während sie sich die Worte, die ihr nicht überraschend klingen, in's Gedächtniß ruft. Und mit einer unendlich liebevollen leisen Bewegung streicht sie dem Jüngling das feuchte Haar aus der Stirn. Aber so lind und sanft auch die Berührung war, sie hat ihn doch aus seinem leisen Schlummer geweckt. „Mutter, Du liebe Mutter," sagt er halb im Traum und sieht sie mit weichem Lächeln an, dann schließen sich die Augen wieder, vom Schlaf übermannt. Frau Hildegard eilt auf leisen Sohlen in's Wohnzimmer zurück — auf dem Tisch liegt ein Brief ihres Aeltesten, den sie, durch den Besuch des Arztes gehindert, noch nicht gelesen hat und ihr von tausend widerstreitenden Empfindungen zerrissenes Herz sehnt sich nach dem frohen Uebermuth seiner zweiundzwanzig Jahre.

„Trotzdem der Dienst mir kaum ein halbes Stündchen Zeit läßt, liebe Mutter, muß ich Dir schreiben, damit Du am Geburtstag des lieben Vaters einen Gruß von mir empfängst," beginnt das umfangreiche Schreiben.

Frau Hildegard läßt das Briefblatt sinken — zum erstenmal hat sie sich des Gedenktages nicht erinnert! — und erst nach Minuten fährt sie zu lesen fort. „Ich kann Dir zum Trost nur wiederholen, was ich Dir jederzeit sagte: daß Du in dem Gedanken Befriedigung finden mußt, die beste aufopfernde Gattin gewesen zu sein, solange wir den Vater hatten. Und nun Du vereinsamt bist mit Deinem reichen liebevollen Herzen, das mehr des Gefühls besitzt als Du uns beiden geben kannst, komme ich heut um Dir zu sagen: es gibt hier noch jemand, der Dir ein liebegebendes, liebebegehrendes Kind sein möchte! Ich weiß ein süßes liebes Mädchen, sie ist meines verstorbenen Obersten Tochter und siebzehn Jahre alt. Willst Du uns erlauben, glücklich zu sein? Ich weiß, daß Du, wie der Vater, nicht zufrieden damit warst, als ich, für keinerlei Wissenschaft interessirt, den Soldatenstand wählte, ohne andern Ehrgeiz und Lebenswunsch als ein ruhiges, schlichtes Menschenglück zu erlangen. Und diese Sehnsucht zieht mich auch zu meiner kleinen blonden Lisbeth, die Deinen dummen Sohn gerade so liebt, wie Du seinerzeit seinen bedeutenden Vater.

Willst Du uns die Mittel gewähren und Lisbeth, mein liebes Mädchen, als Tochter willkommen heißen? Sie liebt Dich mit ihrem weichen Herzen schon jetzt wie eine solche und sehnt sich doppelt nach Dir, da sie die eigene Mutter schon lange verloren hat. —

Darf ich dies Geschenk Dir zu Vaters Geburtstag geben? Ach, bitte, bitte, erlaube es mir! Vielleicht, daß Vaters stolzer Name durch seine Enkel zu erneutem Glanz gelangt!

Dein Ulrich."

Die Nacht ist allmählich der Dämmerung gewichen, die Sterne verbleichen und rosig glüht ein langer Streifen am Himmel auf. Frau Hildegard sitzt immer noch im Sessel am Fenster, die Hände um die Knie gefaltet und starrt in die spielenden Wellen. Aber die Morgenröthe weckt auf ihrem Gesicht einen Schein hoher Verklärung. „Ein schlichtes ruhiges Menschenglück," flüsterte sie leise, „seines Vaters ehrgeiziges rastloses Streben ließ dafür keine Zeit, er selbst sehnt sich nur danach, Ulrich, mein Aeltester, das Kind meiner eigenen Sehnsucht!"

Und als es Tag geworden, läßt sie sich mit stillgewordenem Antlitz am Schreibtisch nieder und schreibt ohne Hast und mit fester Hand an Günther: „Leben Sie wohl und lassen Sie uns Freunde sein — ich gehöre meinen Kindern in ernsten und frohen Tagen. Ich habe die Nacht über gekämpft und gerungen, nun ist alles hell und klar. Wie auf den Bildern der alten Meister für die Augen der staunenden Hirten, so geht für die ganze Menschheit Licht, Erlösung und Hoffnung vom kommenden Geschlecht, vom Kinde aus!"

Der Erbe des Herzogs von Westminster.

Kürzlich ist in Grosvenor House in London ein Knäblein zur Welt gekommen, das statt des überlieferten Silberlöffels einen aus reinem Gold angefertigten Löffel im Munde trug. Grosvenor House ist nämlich der Palast des 25jährigen Herzogs von Westminster und das Knäblein, das ihm dort nach dreijähriger Ehe geboren wurde, ist der Sohn und Erbe des reichsten Edelmannes in Großbritannien und Irland.

Wie reich der Herzog von Westminster ist, weiß er wohl selbst nicht; seine verschiedenen Geschäftsverwalter wissen es wohl; aber die Unsicherheit entspringt dem Umstande, daß das fürstliche Einkommen von Grundeigenthum im fashionabelsten Viertel Londons herstammt, dessen Geldwerth täglich steigt, und wo jedes Jahr werthvolles Besitzthum neu eingeschätzt werden muß, weil Pachtverträge zu Ende gehen. Rings um den vielgenannten Victoria-Bahnhof liegt ein mit herrlichen Palästen und Geschäftshäusern bedecktes Grundstück von einer engl. Geviertmeile, das dem Eigenthümer, dem obengenannten Herzog von Westminster, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Millionen Dollars jährlich in Bodenzinsen und sonstigen Gefällen einträgt. Dazu kommt noch, ein halbsogroßes, mit Palästen bedecktes Grundstück, in dessen Mittelpunkt eben jener Palast der Herzoge liegt, Grosvenor House, in dem dieser Tage das interessante Familienereigniß stattfand. Kurz vor dem Tode des Großvaters des jetzigen Herzogs ging durch die Presse die Sage, daß das jährliche Einkommen der Familie Westminster 4 Millionen Dollars übersteige. Das wurmte den alten, etwas knauserigen Edelmann; denn er dachte an die Erbsteuer, die erlegt werden mußte, wenn der riesige Grundbesitz nach seinem Tode in andere Hände überging. Er gab daher den Leuten zu verstehen, daß sein jährliches Einkommen 2 Millionen Dollars nicht übersteige, was vermuthlich der Wahrheit entsprach, da viel Grundbesitz schon vorher auf den muthmaßlichen Erben, den Enkel, übertragen worden war, der damals unter Lord Roberts in Südafrika als Aide de Camp diente. Kurz vor der Rückkehr des Enkels starb der alte Herzog und der junge Offizier erbte außer dem werthvollen Grundbesitz in London noch ausgedehnte Landgüter in vier englischen und schottischen Grafschaften, die ihm annähernd $250,000 jährlich eintragen. Der junge Herzog, der damals erst 22 Jahre alt war, heirathete eine der schönsten Frauen Englands, eine Tochter des Obersten Cornwallis West; ihre Schwester hat den Prinzen Heinrich von Pleß geehelicht, während ihr Bruder, der Leutnant Cornwallis West, vor nicht sehr langer Zeit die Mutter seines intimsten Freundes Winston Churchill, die Wittwe des seiner Zeit viel genannten Torydemokraten Lord Randolf Churchill, an den Altar führte.

— Schlußfolgerung. — Elbeles: Mit meinem neuen Kommis bin ich sonst zufrieden, nur seine Interpunktion gefällt mir nicht; statt des Punktes macht er immer Semikolon! — Veiteles: Nu, wird er sein ä Kolonialschwärmer!

Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(2. Fortsetzung.)

Der Pfarrherr ging mit dem Weihwedel durch den Gang, der die Männer- und Weiberseite schied; ein Chorbub trug ihm das Weihwasser; die schweren Schuhe, auf denen der Bub hinter dem Geistlichen herschritt, machten die Steinfliesen dröhnen. Der Pfarrherr hatte das Meßkleid abgelegt, trug nur sein bis an die Schuhe reichendes schwarzes Gewand, das um die Hüften eine Schärpe schnürte. Er war ein mittelgroßer, hagerer Mensch, trug eine altväterische Brille auf der knolligen und gerötheten Nase, über der Brille strebten wie ein Bündel Spieße die Falten zwischen den dünnen Brauen hinauf in die kirchthurmspitze Stirn. Wie er so durch die Reihen seiner Gemeinde schritt, hatte er einen schiebenden, sonderbaren Gang; seine Füße waren nach innen gerichtet, so daß er gleichsam immer mit dem einen über den andern stieg, die Bewegungen seiner Arme aber und seines Körpers waren von einer feierlichen, salbungsvollen Gemessenheit. Durch den Gang zurückkehrend, wendete er sich und machte das Kreuzzeichen über den Andächtigen, dann traten die Weiber aus den Stühlen, ihnen folgten die Männer. Draußen vor der Kirche lag ein heißer Glanz auf den Granitplatten des Vorhofes; die Sonne meisterte immer mehr die Nebelschleier. In diesen Schein hinein quoll die schwarze Schaar der Kirchengänger; in einen Knäuel geballt kamen sie aus der Thür gestolpert, der Knäuel zerriß, bald liefen die schwarzen Menschenreihen wie Faden der geraden weißen Straße entlang dem Dorf zu. Eine kleine Schaar von Weibern blieb zur Rechten des Kircheneingangs stehen; nach und nach fanden sie sich so zusammen, die Clari-Marie und die Cille waren die ersten am Platze. Zu ihnen trat die Furrerin, dem Roththalbauern sein Weib, die ging wie die andern in schwarzem Gewand und schwarzem Kopftuch und brauchte nicht auszuläuten, daß sie eine Zieglerin sei. Sie glich der Cille und glich der Clari-Marie; worin, war schwer zu sagen; jeder Zug ihres hageren Gesichts schien anders, und doch war das Ganze gleich. Schärfer waren seine Linien, Kinn und Nase liefen seltsam spitz zu; ihre Augen waren schwarz und glänzend, fast schön. Sie war die Jüngste und die Kleinste; aber jung war sie doch nicht mehr.

Eine vierte trat an die Seite der andern; die Kirche war schon fast leer, als sie heranwatschelte. Ein paar Weiber, die nach ihr kamen, sagten ein „Gut Tag, Viktorine," als sie an ihr vorübergingen. „Gut Tag," gab die Viktorine Ziegler, die Pfarrmagd, mit einer schrillen Stimme zurück. „Gut Tag" grüßten die Weiber zu den übrigen dreien hinüber, heimsten den Gegengruß ein und tappten davon. Dann tauschten die vier Schwestern zwei, drei Worte, kurz, karg, nicht laut, und machten sich auf den Weg, sie theilten sich auf der Straße; zwei gingen diesseits, zwei jenseits am Rand. Die Clari-Marie und die Viktorine schritten je vorauf. Nach ein paar Schritten blieben sie stehen, sahen nach der Kirchenthür zurück; als sie dort den Pfarrherrn heraustreten sahen, setzten sie ihren Weg fort. Die Clari-Marie und die Cille herseits gingen mit gesenkten Köpfen, gingen heim, wie sie hergegangen, die andern beiden verfielen in ein Gespräch, reckten dabei die Hälse und warfen sich die Worte mit sonderbar gleichen hohen Tönen zu; es scholl fast, als ob sie stritten. Und noch eines war sonderbar. Die Pfarrmagd, die Truttmannin und die Cille trugen ein Gewand, das sonntäglicher war als das der Furrerin; die ging schwarz wie die andern, aber das Schwarz war alt und schimmerte grünlich; seltsam hungrig sah die Furrerin neben den Schwestern aus.

So aber gingen die vier immer vom Kirchgang heim. Im Isengrund wußte es keiner anders. Wo sie einem begegneten, rückte er den Hut; aber er sah nur die Clari-Marie an, wenn er grüßte, obwohl die kaum den Blick vom Boden hob. Zuweilen flog auch ein Wort der beiden Schrillstimmigen zu den andern hinüber; die Cille gab kaum je Bescheid, die Clari-Marie sprach manchmal. Wenn sie redete, war es, als würden die Schritte der andern kürzer und duckten sich ihre Hälse; vielleicht aber schien es nur so.

Nach einer Weile kam der Pfarrherr von hinten über sie. Sie drehten sich und ließen ihn in der Mitte der Straße herankommen.

„Tag, Herr Pfarrer," grüßten sie, nur die Pfarrmagd schwieg.

Der Pfarrherr hob das Barett vom halbkahlen Schädel mit einer langsamen Handbewegung, als grüßte er einen Würdenträger seiner Kirche. Dabei leuchtete aber sein rasirtes Gesicht in ein breites Lachen auf, sein Mund öffnete sich und zeigte eine Menge schlechter Zähne. Als sein Auge dem der Clari-Marie begegnete, schlich sich ein Unbehagen in die süße Freundlichkeit seiner Züge, so als störe ihn ihr scharfer und klarer Blick, der geradeswegs mit schuldiger Demuth und doch mit forschender Offenheit in seine kleinen wässerigen Augen traf. Es hob dann ein Gespräch an, in das alle einstimmten; sie sprachen über dies und das, bloß die Cille sprach nur, wenn sie gefragt wurde. Der Pfarrherr hatte auch im Reden dieselbe Gemessenheit und Feierlichkeit wie in seinen Bewegungen und sprach vom Wetter und den alltäglichsten Dingen mit gleich ernster Gewichtigkeit, als predige er über irdisches und ewiges Heil.

An der Stelle, wo der Rothhornweg in die Dorfstraße einbog, trennten der Pfarrherr und die Viktorine sich von den übrigen; das Pfarrhaus lag ganz am jenseitigen Dorfende, der alten, außer Gebrauch gesetzten Kapelle zuneben; denn als die vom Isengrund das neue Gotteshaus gebaut hatten, hatte das Geld nicht gereicht, auch des Pfarrherrn Behausung mit hinaus auf die freie Höhe zu nehmen.

„Der Pfarrer vom Isengrund verdient sich sein Mittagsbrot mit Laufen," sagte der Hochwürdige, als er das Barett in langsamem Bogen lüftete und wieder aufsetzte; es war dasselbe, was er jeden Sonntag und an derselben Straßenstelle sprach, und die andern lachten dasselbe Lachen wie immer dazu.

Die Pfarrmagd reichte den Schwestern die Hand; während die der andern hart und glasig sich anfaßten, war die ihre feist und rund wie das ganze Weibswesen. Die Clari-Marie wendete sich kurz, die stille Cille folgte ihr, die Furrerin hatte noch mit der Viktorine zu tuscheln. Als sie auseinandergingen, trug das gelbe Gesicht der Roththalbäuerin einen zufriedenen Zug; die Schwester hatte sie zum Nachmittagskaffee geladen und die Furrerin aß gern an Anderer Tisch. Die Schwestern waren ihr um ein paar Schritte voraufgekommen, sie setzte zu rascherem Steigen an; da klang ihr ein „Trini, so wart'!" in die Ohren, und dann kam ihr Mann, der Furrer, hinter ihr hergegangen, hinter dem sich eben die Thür einer jenseits der Dorfstraße liegenden Schenke zugethan hatte. Er war ein steiler Mensch; mit den eckigen Schultern ragte er weit über den vogelartig schmalen Kopf seines Weibes hinaus; er hatte eine drollige Art, den langen Oberkörper zurückzuziehen und vorzustoßen, so daß er einen Gang wie ein Straußenvogel hatte.

„Hast jetzt Holz gekauft?" fragte die Frau, als sie nebeneinander herganstiegen.

„Nichts ist zu machen, alles zu theuer," knurrte er und stieß einen Fluch durch die Zähne; dabei war sein Gesicht gelb wie das seines Weibes, aber es mochte immer so sein; denn er sah krank aus, die Backenknochen standen knorrig heraus und die Haut hing schlaff an ihnen herab, die Augen, die finster und scheu waren, lagen tief, auch fügten die schwarzen dichten Bartstoppeln, daß der nackte Theil des Gesichtes fahler schien.

Die Clari-Marie war auf der Schwelle ihres Hauses stehen geblieben, bis der Furrer und sein Weib herankamen.

„Tag, Schwager," grüßte sie den Mann. „Was ist?" munterte sie auf, als sie den Aerger in seinen Zügen sitzen sah.

Statt seiner gab sein Weib Bescheid: „Holz hat er kaufen wollen, aber wer soll kaufen heutzutage! Das Blut ziehen sie einem aus dem Leibe, so ziehen sie."

Die Clari-Marie antwortete mit leisem Spott: „Bah, ganz umsonst kann einer nicht kaufen."

Da brach die Furrerin in ein Jammern über die schlechten Zeiten aus, der Bauer aber reckte mit einem tiefen Aufschnaufen die lange Gestalt, die zäh und kräftig war wie wenige, und sagte:

„Meinst, ich will ewig stehen bleiben, wo ich stehe! Arbeiten thue ich und gern und viel, aber es soll um etwas sein; wenn ich alt bin, will ich etwas auf der Sparkasse haben!" „Und ein paar Gülten im Haus," fiel die Furrerin ein. „Und das Haus will ich frei haben," fügte er wiederum hinzu. „Faulheit kann uns keiner vorwerfen," fuhr sein Weib fort; „es hätte schon lang einen Knecht leiden mögen, was er" — sie wies auf ihren Mann — „allein schafft."

„Ja, ja," nickte die Clari-Marie, und ihre Augen ruhten mit einer Art Anhänglichkeit auf den beiden; von der Arbeitsamkeit und Sparsamkeit derer im Roththalgut erzählten sie Wunder im Dorf. „Ja, ja," wiederholte sie und grüßte: „So, ade." Damit trat sie in die Thür.

Sie ging in die Stube, wo Cille den Tisch deckte. „Die vom Roththal sind mit mir heraufgegangen," sagte sie halb mechanisch zu dem Alten. Dann schien ihr ein Gedanke aufzuspringen. „Schier gar zu schäbig geht sie doch herum, die Trini," sagte sie, blieb stehen, wo sie stand, und sah die Cille an.

„Laß sie sparen, wenn sie sparen will," gab diese zurück.

Töni, der Gesell, mischte sich ein, der mit Jaun, dem Buben, hinter dem Tisch saß. „Was der Furrer schafft!" sagte er. „Zugesehen habe ich ihm, die zwei Tage, die ich oben am Gaden mitgeholfen habe! Wie den habe ich noch keinen werken gesehen."

„Arbeiten kann er," sagte die Clari-Marie sinnend, „aber —"

Sie vollendete nicht. Einen Augenblick stand sie noch und hinter ihrer Stirn schien es zu arbeiten, dann half sie den Tisch rüsten.

„Laß sie doch sparen, so laß sie," eiferte der Cille zum Echo mit vorgestrecktem Halse der Ziegler vom Ofen her.

„Jere-ja—jere-ja," stammelte im Jammerton sein Weib.

4.

Im Dorf war ein altes reiches Weib gestorben. Die Clari-Marie schlug ihr schönstes Beschläg an den Sarg. Töni, der Gesell, legte die reichsten Schablonen auf und malte die fertige Kiste bunt. Als die Clari-Marie mit aufgestülpten Aermeln, den rauhen Stoff ihres dunkeln Gewandes voll Staub, aus der Werkstatt kam, trat der Briefträger aus dem Hause.

„Lug, bist du bei uns gewesen?" fragte die Truttmannin; der Briefträger hatte nicht viel in ihrem Hause zu suchen.

„Ja," lachte mit breitem Grinsen der junge Bursche, rückte die Kappe und ging.

Die Clari-Marie trat in die Stube und fand die Cille am Tische stehen, einen geschlossenen Brief in Händen. Sie zuckte zusammen, als die Thür ging, und machte eine Bewegung, als müßte sie den Brief wegwerfen; dann sah sie sich entdeckt, legte ihn langsam auf den Tisch zurück und trat zu ihrem Nähzeug; aber ihre Hand hatte gezittert.

Es war noch früh am Tag; die beiden Alten lagen noch in ihrer Kammer, Jaun, der Bub, war mit den Ziegen aus; die Schwestern waren allein.

„Für mich?" fragte die Clari-Marie, als sie den Brief aufnahm und die Aufschrift las. „Aus St. Felix," setzte sie, den Stempel musternd, hinzu.

Da wendete sich die Cille nach ihr um, mit der einen dürren Hand stützte sie sich auf die Tischecke. Sie schien sich aufrichten zu wollen, aber ihr Blick blieb am Boden haften und in ihrer steifen aufrechten Haltung war nur Demuth und Gedrücktheit.

„Von dem Herrn wird er sein, der Brief, von dem Stadtherrn, der vor Wochen mit dem Jacki am Rothhorn gewesen ist," sagte sie mit heiserer Stimme.

„Von dem?" fragte erstaunt die andere. Sie sah auf und die Cille groß an; ein Zug von Strenge kam in ihr Gesicht, jeder Muskel spannte sich seltsam; dann war es, als straffte sich die ganze Gestalt, selbst über die vollen Arme, deren Muskeln hart waren wie die eines Mannes, lief eine Bewegung, als zöge Sehne um Sehne sich fester. So sah der und jener vom Isengrund die Clari-Marie manchmal, wenn sie seinem Weibe eine schwere Hilfe leistete. Sie erbrach den Brief; aber noch ehe sie lesen konnte, fuhr die Cille zu sprechen weiter.

„Ich habe ihm von dem Jaun gesagt, dem Herrn."

Die Clari-Marie sah sie gerade an, immer an.

„Er — er hat doch gesehen damals, wie der Jaun gefallen ist — da — da im Gang," fuhr die Cille fort. Obwohl sie sich nicht regte, war es, als winde sie sich unter den Blicken der Schwester. „Ob er in der Stadt nichts für ihn weiß, habe ich ihn gefragt," stieß sie endlich hervor, als die Clari-Marie noch immer schwieg.

Nun las diese den Brief. „Da," sagte sie nachher und legte ihn der Cille hin, „mach's mit ihm aus." Als wäre nichts Neues geschehen, fing sie an, sich in der Stube zu schaffen zu machen.

Auch die Cille las; sie setzte sich an den Tisch nachher und sann nach. „Was meinst?" fragte sie nach einer Weile.

„Ich?" gab die andere zurück, „ich sage kein Wort dazu. Machen kannst, wie du willst!"

„Er paßt nicht da herauf," sagte die Cille in demselben gequälten Ton, in dem sie schon lange sprach. Die andere ging schweigend ab und zu. „Er hat Freude, etwas zu lernen," hob jene wieder an; und wieder gab die Clari-Marie nicht Antwort. Da nahm die Cille den Brief von Neuem auf und las ihn und las, daß Friedrich Kirchhofer, der Apotheker von St. Felix, der Clari-Marie schrieb:

„Eure Schwester sagt, daß Jaun, der Bub, beim Lehrer vom Isengrund und beim Pfarrherrn wacker gelernt hat. Ich kann einen Burschen brauchen, der mir Gehilfendienste leistet, nebenbei will ich den Buben hier einen Unterricht besuchen lassen, der ihn weiter bringt. Wenn er recht thut, kann er hier etwas Rechtes werden."

Sie staunte noch in das Briefblatt hinein, als die Clari-Marie plötzlich zu ihr hintrat, ganz nahe, und mit ihrer harten Stimme sagte: „Hast daran gedacht, daß du ihn in eine Stadt geben willst! Weißt doch, wie sie in den Städten sind, vergnügungssüchtig, lau; an den Herrgott denkt keiner! Wer weiß, ob er dir nur in die Kirche kann, der Jaun, in dem St. Felix!"

Die Cille saß, den Kopf in beide Hände gestützt, und starrte vor sich hin.

„Hast daran gedacht," fuhr die Clari-Marie fort, „daß der Vater und die Mutter nicht lang mehr da sein werden? Du und ich, wir sind keine große Gesellschaft."

Die Cille legte die langen hageren Arme auf den Tisch. Die Finger griffen ineinander und wanden sich. „Meinst, ich lasse ihn gern fort?" sagte sie, und es klang, als ob sie engen Athem hätte. Die Clari-Marie wandte sich ab und ging. Da erhob auch die andere sich, den Brief steckte sie ein.

Dann kam die Zeit des Frühbrots. Die Clari-Marie holte die Alten aus ihren Schlafstätten; derzeit saß und aß und ging die Cille wie in einem Traum, grübelnd, für und wider wägend verbrachte sie den Tag. Der Tag war aber lang für eine wie sie, die die engen vier Wände nur selten verließ, seit — nun — seit etwas in ihrem Leben — knack — entzwei gegangen war. Drei-, vier-, fünfmal kamen Leute der Clari-Marie wegen. „Jesses, der kleine Bruder will sterben, sie soll kommen, die Clari-Marie!" So drängte ein Bub, der athemlos in die Stube hereinfuhr! Und die Clari-Marie ging und war noch nicht zurück, als die nächste kam, ein altes Weib: „Sagen habe ich wollen der Clari-Marie, daß ich wieder laufen kann, seit sie mir das Einreibzeug gegeben! Danken habe ich ihr wollen." Und ein dritter trat ein: „Auch gar nichts anzuziehen haben wir dem Kind zur Taufe am Sonntag und — und — fragen möchte ich die Clari-Marie, ob sie nicht ein Jäcklein hat, ein gestricktes?" Mit ähnlichen Anliegen kamen der vierte und fünfte. Aber das machte den Tag nicht kürzer, das war nicht neu, geschah so jahraus, jahrein, solange nun die Clari-Marie schon die Barmherzige vom Isengrund war.

Am Nachmittag war es und zu einer Stunde, da die Clari-Marie soeben von einem Ausgang nach Hause kam, daß die Furrerkinder in's Haus gefahren kamen, wild wie ein Wirbelwind und lachend.

„Hoho," schmälte die Clari-Marie, die jetzt ihr Kopftuch ablegte und sich an den Tisch setzte, wo ihr ein Krüglein Milch bereit stand; ihr Gesicht war aber hell trotz ihres Schmälens. „Woher kommt ihr?" fragte sie.

Der Furrerbub, der Hansi, gab Bescheid, und seine hellbraunen Augen glänzten und leuchteten zur Rede. „Von der Schule kommen wir, daheim ist niemand, der Vater und die Mutter sind um Holz aus thalab!"

„So sind wir halt hergelaufen," ergänzte die kleine Severina, das feine Kind, das der Roththalbäuerin schmales Gesicht hatte und ihre schönen glänzenden Augen, aber alles viel anders, so daß sein Gesicht gegen das der Mutter war wie ein Kunstwerk gegen eine Stümperarbeit.

Die Clari-Marie aß und hieß die Kinder sich setzen. „Seid ihr recht gewesen in der Schule?" fragte sie.

„Ja, ja," lachte der braune Hansi. Dabei fiel sein Blick hungrig auf das Brot, das auf dem Tisch lag. Auch die Severina hing ihre dunkeln, heißen Augen daran. „Gebt uns auch etwas zu essen, Base," platzte der Hansi plötzlich heraus. Er lachte dazu, aber aus seinem Blick, der klar und ehrlich war wie der lichte Tag, leuchtete es wie Gier.

„Jesses," sagte die Clari-Marie; sie sah den Hunger in den Augen der Kinder. Schmalwangig waren die immer gewesen; aber dann — ihre Mutter war es auch und ihr Vater war dürr wie einer; daß sie hungern könnten, war ihr nie eingefallen. Erregung verschlug ihr den Athem.

„Habt ihr denn nicht gegessen?" fragte sie, „zu Mittag gegessen, meine ich?"

„Schwarzen Kaffee gibt es daheim am Morgen," sagte der Hansi. „Weil wir zum Mittag nicht haben heimgehen können, hat uns die Mutter Brot mitgegeben."

„Aber ich habe meines schon am Morgen gegessen," fiel die Severina geschwätzig ein.

Die Clari-Marie schnitt zwei mächtige Stücke Brot für die Kinder, dann stand sie auf, ging hinaus und kam wieder mit einer Schüssel Milch, die setzte sie auf den Tisch und legte zwei Löffel hinein. „Jetzt esset," sagte sie.

Die Kinder aßen und schwatzten und lachten; sie weckten den Ziegler und sein Weib, die aneinander gelehnt am Ofen gedußelt hatten.

„Der Trini Kinder," sagte der Ziegler, den Hals vorgestreckt. „Und sagt keines „Tag," schalt er halb ernsthaft, halb mit gutmüthigem Lachen.

„Jere ja," jammerte sein Weib, „wer denkt an uns?"

Da hatten die Kinder die Schüssel geleert und kamen vom Tisch weg zu den Alten, setzten sich neben sie auf die Ofenbank, sagten das „Tag" und trieben Scherz und staunten verstohlen in die greisen, lederfarbenen Gesichter.

„Warum habt Ihr so kleine Augen, Großmutter?" fragte die Severina und tippte der Zieglerin in die vertrockneten Augenwinkel; es war etwas, was das Kind immer that, wenn es die Alte sah, „Ihr seht ja nichts mehr," lispelte es ängstlich.

„Jere ja," sagte das alte Weib und dann rann es wie zwei dünne Wässerlein aus den halberstorbenen Augen. Darauf saßen sie alle einen Augenblick ganz still, der Ziegler hatte den Hansi, sein Weib das Mädchen bei der Hand; so waren sie eine seltsame Gruppe. Der Ziegler, der fast ertrank in seinem rauhen weiten Anzug, das Weib mit dem kleinen Kopf und dem Leib, der nur ein Bündel brauner, zertragener Kleider schien, auf der andern Seite der zwölfjährige Bub, groß, schlank, von zähen Gliedern, das Haar kraus und stark, eine weiße Strähne mitten darin, die Wangen aber schlaff und fahl, wie sie in den dumpfen, niederen Stuben sich färben. Der Hansi trug ein enges, verschlissenes Gewand, Knie und Wade hatten der Hose ihre Form gegeben, wo der nackte, in der Holzsandale steckende Fuß heraustrat, hingen die Fetzen herab. Die Severina, die sechsjährige, die im ersten Jahr in die Schule ging, hatte den rothbraunen Rock schon vor zwei Jahren getragen; er reichte kaum über die Knie, das Loch, das über der Ferse im rauhen grauen Strumpfe saß, hätte er doch nicht zu decken vermocht. Aber die Severina war eine, wie sie in feine Kleider unter Stadtleute passen, eine mit weichen Gliedern und Zügen wie die Elfenbeinenglein, die sie zu Einsiedeln feilhalten.

Der Severina wurde zuerst die Zeit am Ofen lang; sie schoß plötzlich von der Großmutter weg und der Cille nach, die nach der Küche ging. Da stand auch der Hansi auf, steckte die Hände in die Taschen und drückte sich an den Wänden hin, in's Leere staunend.

„Willst mit?" fragte die Clari-Marie, und nahm ihn mit nach der Werkstatt hinüber.

Es war nah an Dunkelwerden, als die Kinder mit dem Schulzeug vom Hause weg und heimschritten. Die Clari-Marie stand in der Hausthür und schaute wie in Sinnen ihnen nach. Als sie um die Ecke verschwunden waren, trat sie in den Flur zurück. Die Cille stand hinter ihr. Zu der sagte sie plötzlich: „Wenn er fortgeht, der Jaun, bei Gott, ich — wir nehmen die zwei in Kost, den Hansi und das Kind!"

„Die im Roththal werden froh sein," sagte die Cille bitter. Dann wendete sie sich der Stube zu. Hier sah sie geraume Zeit später von einer Arbeit auf, die sie zur Hand genommen. „Ich will ihn schicken, den Jaun — nach St. Felix," sagte sie plötzlich zaghaft zu der Clari-Marie. „Es ist mir — ich soll." Es klang noch wie eine Frage. Die Clari-Marie aber gab keine Antwort.

Jaun Ziegler, der Bub, saß an diesem Tage im Bohnenwald oben bei den Dorfziegen. Sonst hütete diese des Jeretönis Bub, einer der ärmsten im Isengrund, der hatte heute eine Abhaltung; so war der Jaun dazu gekommen, den sie gern da und dort zur Aushilfe holten, weil er es umsonst that und weil es hieß, daß er immer Zeit hätte. Der Bohnenwald war der Baumkranz, der um den kahlen, weißen Schädel des Rothhorns lief. Ob den Schroffen hob er an, deren Fuß der Vierländersee netzte und reichte weit in's Thal hinein, bis wo das öde, schmale Hochalpthal zwischen die Rothhorngruppe und die Wildstöcke hineinschnitt. Unter dem Walde lagen die Weiden, unterhalb der Weiden, tief im Grund, stand das Dorf und rann der Alpbach. Am Waldsaum, auf einer Bergrippe, lag das Roththalhaus und in einer Lücke des Waldes, auf vorspringendem Fels, stand die Scharfegghütte, dem Wipfli, dem Strahler, seine Behausung. Aber der Jaun hütete unterhalb der Stämme, die den Fuß dieses Felsens umstanden. Die Sonne warf Gold über Gold an die graue Felsbrust, weißes Mooswerk leuchtete wie Flammen, warmer Schein lag so über den Stein gegossen, daß es schien, als rinne sanftes, goldklares Wasser wellenlos und still über ihn nieder. Auf den grünen Tannennadeln lag es heiß, auch Jauns unbedecktes langes Haar glänzte. Der Bub hatte ein altes Buch mit losen Blättern auf dem Knie liegen, ein Papierfetzen lag darauf, mit einem Bleistift malte er in gerader schöner Handschrift ein Wort nach dem andern darauf. Seine Ziegen verloren sich hinauf unter die Waldstämme. Er trug eine schwarze Hose, vom Pfarrherrn ererbt, von der Cille zurechtgeschneidert, eine gleichfarbige Weste hing ihm schlapp und offen an beiden Seiten nieder, lose saß ihm das Hemd; die gelbweiße Brust schimmerte hindurch, wo es vom Halse abwärts offen stand, blutlos und bleich wie diese waren der hagere Hals und die spinndürren Beine, wo sie nackt aus der dunkeln Hose ragten.

„Tag," sagte ein Stimmlein hinter dem Jaun. Er wendete langsam den schmalen Kopf, seine kohlschwarzen Augen suchten mit dem halb schläfrigen, halb zerfahrenen Blick irgendwo in der Walddämmerung. Als dicht über ihm die Gisler-Claudi, das Buckeli, am Felsen vorbei zu ihm hinabgeklettert kam, fuhren seine sonderbar hochbogig geschwungenen schwarzen Brauen zusammen.

„Tag," sagte er verdrossen und bückte sich wieder über sein Papier.

Das Buckelin setzte sich und rutschte neben ihn, ohne weiter zu reden. Ein Holzbündel rollte ihr nach, blieb aber dann ein Stück über ihr liegen. Das Mädchen zog die nackten, braunen Beine unter den dünnen, armseligen Rock, schlang die Arme um die Knie und sah in den sonnigen Thalgrund hinab, sah dann nach den östlichen Bergen, deren Ränder, wo der Himmel sie grenzte, silberne Säume trugen; dabei drückte es die braunen, großmächtigen Augen um ein weniges zusammen, daß sie waren, wie die anderer Leute; ganz zuletzt drehte sie sich nach Jaun, dem Buben, um. „Was machst?" fragte sie.

Er that, als hörte er nicht. Sie aber lehnte sich ohne Scheu an ihn, so daß ihr kleines, festes Kinn sich an seinen Arm drückte, und buchstabirte leise an seiner Schreiberei herum.

„Du, das kann ich nicht lesen," sagte sie endlich.

„Lateinisch," sagte er; es klang nicht mürrisch, nur gleichgültig; dabei sah er vor sich in den Grasgrund.

„Wie der Pfarrer bei der Messe redet?"

„Ja."

„Du?" begann das Claudi wieder, so von der Seite her, „wirst du auch ein Pfarrer?"

Da sah er sie an, spöttisch und überlegen lachend: „Nein," sagte er.

„Was dann?" fragte sein Quälgeist.

Er steckte die Schreiberei ein, gähnte und sah auf den Grasgrund; Bescheid gab er nicht.

„Ein Strahler kannst nicht werden," hob die Claudi gleich nachher wieder an.

„Warum?" fragte er.

Sie schaute auf seine Spinnenbeine. „Warum bist auch so elend?" fragte sie, statt zu antworten.

Er schwieg dazu, und dann war es still zwischen beiden.

Die Claudi sprach zuerst wieder. Sie schaute wiederum dort hinaus, wo hinter der Kirche vom Isengrund nur blaue, sonnenzitternde Luft war.

„Dort sind Städte, sagt der Vater," hob sie an; dabei wies die rauhe Hand in die Blauluft hinein.

Der Jaun murrte etwas, das ein Ja oder ein Nein sein konnte.

„Um in einer Stadt zu leben, braucht einer nicht stark zu sein," sagte die Claudi, und nach einer Pause, während der der andere sein Vorsichhinstaunen nicht ließ, „du, — wolltest nicht in einer Stadt sein, du?"

„Doch," sagte er da, dann war es, als lebe er auf. „Der Lehrer, weißt, der Tresch," sagte er halb obenhin, halb wärmer werdend, „der hat in der Stadt gelernt. Ein Lehrer — so einer wie der Tresch möchte ich schon werden in einer Stadt."

„Du darfst aber nicht, gelt?"

„Nein!" Er schnaufte, und beim Schnaufen zitterte ein Seufzen mit.

„Wegen der Clari-Marie, gelt?"

Darauf antwortete er nicht.

Das geschwätzige Kind fragte weiter: „Ist sie eine Böse, gelt?"

Aber er wendete sich, ohne Bescheid zu geben, ab, stand auf und stieg den Ziegen nach.

Das braune, kleine Ding saß noch eine Weile blinzelnd in der Sonne, ein sonderbares Häuflein Menschenleib, die Brust zusammengeschoben, den Rücken hoch, den Hals kurz. Das Gesicht war rund. Die braunen Haare, die eine rohe, braunrothe Schnur von der Stirn zurückhielt, fielen mit den sich leicht ringelnden Spitzen weich auf den verwachsenen Rücken. Nase und Mund waren zierlich und klein, die Stirn stand vor, darum lagen die Augen, über die die Brauen ebenmäßig hingezeichnet standen, tief im Kopf. Sie blickten scheu und doch neugierig, traurig und doch keck, klug aber vor allem.

„Claudi!" kam der langgezogene Schrei einer Männerstimme hoch aus dem Walde herab. Da krabbelte das Kind sich auf die nackten, erdbraunen Füße, hockte sich das Reisigbündel auf, jauchzte ein „Ja—a" hinauf in den Wald und stieg in der Richtung davon, aus der der Ruf geklungen hatte.

Jaun, der Bub, trat aus den Waldstämmen, als die Claudi weit rechts von ihm darunter verschwand. Er ging an die Stelle zurück, wo er vorher gesessen, streckte die dürren Glieder und sann, sann über die Städte, die thalzu im Blauen lagen, und daß es dort besser wäre als unter den Steinen im Isengrund. Und als er an dem Tag heim kam, sagte die Cille ihm das Große und Neue an:

„Nach der Stadt kommst jetzt, Bub, nach St. Felix. Der Herr will dich nehmen, der Apotheker."

5.

Das war am Vorabend, ehe Jaun, der Bub, vom Isengrund fort sollte nach der Stadt. Die Cille kam aus seiner Kammer und hatte seine Habseligkeiten in eine Kiste gepackt, sie war bleich, erregt; es mochte vom vielen Bücken sein. Auch plagte sie Unruhe; denn sie ging aus der Stube, und so hin und her, und nirgends hatte sie groß Arbeit. Zweimal lief sie noch gegen die Werkstatt hinüber, wo die Clari-Marie mit dem Töni an der Arbeit stand, kehrte aber halben Weges wieder um, als reue sie etwas. Beim drittenmal trat sie dort auf die Schwelle.

„Was ist?" fragte die Clari-Marie; zum Zusehen kam die Cille nicht herüber. Diese winkte mit den Augen, daß der Töni nicht zu hören brauche, was sie zu sagen habe.

„Was ist denn?" fragte die andere noch einmal, ein wenig ungeduldig, trat neben die Schwester auf die Schwelle und klopfte den Staub aus dem Gewand. Die Cille drehte dem Werkstattinnern den Rücken.

„Allein kann er nicht gehen der Bub! Es muß ihn eines hinbringen," sagte sie.

„So geh doch!" sagte die Clari-Marie.

„Willst — willst nicht —"

„Ich?" unterbrach sie die Clari-Marie, „wenn's um's Leben geht, gehe ich in die Stadt, sonst aber nicht!"

Die andere schwieg. Es schien, als verlange sie nach einem guten Wort. Endlich stammelte sie: „Er muß es recht bekommen, der Bub, er hat ja jetzt wieder geschrieben, der Herr, er —"

„Ja, ja, es wird wohl sein," sagte die Clari-Marie langsam, gleichgültig, wandte sich und ging an die Arbeit zurück.

So ging nachher die Cille und legte oben in der Kammer des Buben auch noch Kopftuch und Schirm für sich selber zurecht und stand und preßte die Hand vor die platte Brust und hatte ein Gefühl von Schwindel und Bangigkeit; viel kam auf einmal, viel für den langsamen Verstand einer, die zeitlebens im Isengrund gesessen: der Bub ging fort, und in die Stadt sollte sie, sie, die noch in keiner Eisenbahn gesessen und nicht mit Leuten umging!

Der Abend rückte weiter. Als es dunkel war und die Abendmahlzeit hinter ihnen lag, saßen alle, die Alten, der Jaun und der Töni, die Cille und die Clari-Marie um den Tisch und beteten. Das thaten sie immer, wenn just nichts zu besprechen war.

„So wollen wir noch eine Zeitlang beten," sagte die Clari-Marie immer; immer war sie es, die daran erinnerte, und dann betete sie mit ihrer tiefen, festen Stimme das „Vaterunser" und den englischen Gruß, und die andern murmelten nach. Ging einer hinten an der Hausthür vorüber, konnte er es hören: Eintöniges Murmeln vieler Stimmen, und immer wie ein Führer vorauf eilend die eine, die der Clari-Marie, stark, ruhig, mit einem Tonfall, der nichts mit dem Leiern gemein hatte, das manchmal in der Kirche ging, wenn sie den Rosenkranz hersagten. Plötzlich und nicht wie eine, die sich schläfrig gebetet, hörte die Clari-Marie auch wieder auf. Während ihr Amen laut und kurz abbrach, erstarb das Murmeln der andern wie Windwehen. Dann hob jene die zwei alten Menschen, einen nach dem andern, auf wie immer und brachte sie zu Bett, wie man Kinder schlafen legt. Just am heutigen Abend fiel ihr ein, daß sie wie für Kinder sorgte. Als sie den Vater nach der Kammer trug, sagte sie mit einer Stimme, die weicher als sonst klang:

„Habt Ihr mich auch einmal so gehalten, Ihr — Vater?"

Und der Ziegler erwachte noch einmal aus halbem Schlaf und streckte den Hals und eiferte:

„Meinen will ich es, so will ich!"

Als sie nachher aus der Nebenkammer zurückkam, hatte sich der Töni nach seiner Kammer getrollt. Jaun und die Cille saßen noch hinter dem Tisch; der Bub steckte schon in den Feiertagskleidern und erzählte der letzteren, wo er im Dorf gewesen war, um Abschied zu nehmen.

Stumm setzte sich die Clari-Marie zu ihnen; einen Augenblick sah sie vor sich nieder auf die Tischplatte, dann rückte sie näher zu den zwei anderen, sprach nicht, sondern hörte nur, die Arme auf den Tisch gelegt, zu, was der Bub erzählte.

„Und der Herr Pfarrer?" fragte die Cille eben den Jaun, „was hat der gesagt?"

Der Bub zuckte die Schultern. „Glück hat er mir gewünscht wie die andern," sagte er fast ungeduldig.

Da sah ihm die Clari-Marie in's Gesicht, gerade, scharf und streng. „Daß du mir in die Kirche gehst, da unten in St. Felix," sagte sie.

Der Jaun duckte sich; er versuchte die Truttmannin wohl anzusehen, aber vor ihrem Blick senkte er scheu den seinen. „Ja, ja," sagte er.

„Es ist denn noch nicht alles, wie es sein sollte, da unten in St. Felix, in den Städten überhaupt," fuhr sie fort.

„Ja, ja," machte der Jaun; dann blickte er mit seinen versonnenen Augen einmal links herum, einmal rechts herum in der Stube und drückte die verlegenen Worte heraus: „In's Bett gehen will ich jetzt. Es — wird — wird noch früh sein, wenn wir morgen fortgehen."

Er rückte den Stuhl und stand auf. Auch die Cille erhob sich; sie schien aufzuathmen, als sie aus der Nähe der Schwester kam.

Die Clari-Marie ließ sie gehen. Als sie schon der Thür nahe waren, kramte sie in der Rocktasche.

„Gute Nacht," sagte Jaun eben.

„So komm — da," sagte da die Clari-Marie und bot ihm etwas über den Tisch hin, etwas, in ein Stück Zeitungspapier eingewickelt.

Jaun kam ganz verlegen heran und griff zu. „Geld! Dank," sagte er, und es flog eine Röthe durch sein fahles Gesicht, Geld hatte er noch keines im Besitz gehabt.

„Etwas für dich auf die Reise," sagte die Clari-Marie.

„Dank," stammelte er noch einmal und lachte, die Freude leuchtete ihm aus dem Gesicht, und die Cille trat neben ihn und beugte sich über ihn; blitzähnlich ging ein Freudenschimmer auch durch ihre herben Züge, es war, als wallte etwas in ihr.

„Schau, was für eine Gute!" sagte sie, sagte es zu dem Buben und meinte es für die Schwester; aber an die wagte sich ihr Dank nicht.

Die Clari-Marie stand auf: sie strich mit den Händen ihr Haar am Kopfe glatt, war wieder aufrecht und von kurzer Art und drehte die Lampe aus, noch ehe die beiden andern aus der Thür waren. Dann ging sie schlafen.

In der Nacht wurde sie in's Dorf gerufen, aber am Morgen, als es Tag geworden war, kam sie zurück, noch ehe die Cille und der Bub wegfertig waren. Bis unter die Hausthür gab sie ihnen das Geleit.

„Ade," sagte der Jaun, der seine Siebensachen in einer Kiste auf der Rückengabel trug, und reichte ihr die Hand hin.

„Ade," sagte sie und wiederholte: „Hast gehört, geh fleißig in die Kirche da unten."

Aber der Bub hörte nur noch halb; er trottete schon vom Hause weg.

„Ade," sagte auch die Cille, knüpfte das Kopftuch fester und nahm den Schirm unter den Arm, dann schritt sie mit langen und langsamen Schritten, die ihren Körper wie den Stamm eines hohen Baumes wiegen machten, dem Buben nach.

Die Clari-Marie ging in die Stube; von einem der Fenster sah sie wegauswärts und sah den beiden nach, wie sie auszogen. Es war ein trockener Nebeltag, der Himmel war schwarzgrau und rings ob den Bergen standen tiefblaue Linien, die Luft war still und kalt.

„So, ade," sagte auch ein Knecht, der ihnen weiter weg zwischen Dorf und Kirche begegnete. Er war der letzte vom Isengrund, den Jaun lange Jahre sah. Eine Viertelstunde später stiegen sie den Felsenweg hinab, der zum Seeufer führte.

Die Clari-Marie hob zu Hause indessen ihr Tagewerk an. Die beiden Alten holte sie aus ihrer Kammer und richtete das Morgenbrot für sie und den Gesellen, der schon in der Werkstatt an der Arbeit stand.

„Jetzt ist er fort, der Jaun," sagte der Töni, als er heimkam.

Die Clari-Marie nickte stumm.

„Jere ja, jere ja," jammerte die Zieglerin, „wir werden ihn schon nicht mehr sehen, den Bub."

„Es ist, als seien viel mehr fort; ganz leer ist es im Haus," sagte der Töni wieder, der schwer kauend am Tisch saß.

Der Ziegler schoß mit dem Kopf über die Tischplatte vor; die kleinliche Giftigkeit des hohen Alters war in seinen Worten und in seiner Stimme. „Warum hast ihn gehen lassen, den Bub," eiferte er auf die Clari-Marie ein, „du willst auch alles anders, als —" Jäh brach er ab, zischelte nur noch heimlich in sich hinein.

Die Clari-Marie hatte ihn angesehen. Es war, als werde er kleiner oder verstecke sich in sein überweites Gewand, während sie den Blick auf ihm ruhen ließ. Dann sah sie der Reihe nach auch die beiden andern an. „Da hat die Cille zu befehlen," sagte sie. Aber als sie darauf hinausging, in Küche und Kammer hantirte und später in der Werkstatt mit Hand anlegte, wußte sie doch, daß sie recht hatten: es war leer im Haus, als wären viele hinausgegangen; es war nichts Junges mehr darin und — und — zu viel Ueberzeitiges.

Der Töni brachte darauf den ganzen Tag sein Maul nicht zu von dem Jaun; er hatte Tage, an denen er ein Waschweib war, der Töni. Die Zieglerin hatte ihre böseste Zeit, sie kam aus dem Jammern nicht heraus, und der Ziegler giftelte zwischen Rauchen und Schlafen: „Warum hat er fort müssen, der Jaun!"

Als die Clari-Marie gegen Abend fortging, nach einer Wöchnerin zu sehen, hieß sie den Töni auf die beiden Alten acht haben. Der ging bald nachher nach der Stube, einmal weil es ihm geboten war, dann auch, weil ihm die Arbeit nicht eilte, wenn die Meisterin nicht in der Nähe war. Er kam herein in seinen Schlappschuhen, nur in Hose und Hemd; nach den Alten, die am Ofen duselten, sah er erst gar nicht hin. Er nahm die Pfeife aus der Hosentasche, stopfte sie und nahm sich die Streichholzschachtel vom Gesims.

(Fortsetzung folgt.)

Miriam.

(Von Willem Schürmann. Aus dem holländischen Manuskript übertragen von E. Otten.)

Wenn ich die Geschichte von dem Gemälde erzähle, denke ich an Thackeray's Novelle Codlingsby . . . Ein Schatz an Phantasie in zehn Druckseiten . . . eine Welt von Armuth und eine Welt von Luxus . . . ein Trödelladen im Londoner Ghetto . . . ein muffiger, kleiner Raum voll von alten Kleidern, Maskenanzügen, Bildern, getragenen Stiefeln, schmutzigem Kupfergeräth, antikem Plunder, und dahinter ein Zimmer mit einem Teppich aus weichem Sammet, der über viele andere Teppiche gebreitet ist, über Arminster und Aubusson und Jsaphangewebe, auf denen die Schritte eines Menschen ebensowenig hörbar sind wie sein Schatten.

In der Ecke ein Negerjunge mit einem schweren, silbernen Halskragen, und an dem elfenbeinernen Klavier auf einem Stuhl aus Perlmutter „Miriam de Mendoza", die Schwester des alten Kleider-Händlers-Weltenbeherrschers" . . . Miriam, mit Haaren von leuchtender Goldfarbe, mit einem Gewand bekleidet, so wunderbar schön, daß man es stundenlang schweigend anschauen möchte.

Ich habe die Geschichte vor Jahren gelesen . . . ich kann mich ihrer nicht einmal mehr genau entsinnen . . . aber etwas von dieser Erzählung des Luxus ist in mir hängen geblieben, und noch jetzt sehe ich — es ist fast thöricht — in manchem Trödler einen Mendoza.

Ich liebe es, in anderer Leute Plunder herumzukramen; das geöffnete Schubfach eines Schreibtisches, vergilbte Briefe, Stückchen Bleistift, können mich stundenlang beschäftigen. Ein alter, kleiner Bücherladen sagt mir mehr als ein Palast. Oft verbringe ich einen ganzen Vormittag in einem Trödelladen.

Die Wände meines Zimmers sind mit lauter alten Dingen behangen, die Tische sind mit allen möglichen Kleinigkeiten bedeckt. Auf meinem Schreibpult liegen unzählige kleine Schachteln und abgenutzte lederne Portefeuilles.

Die Dienstmädchen lachen darüber, meine Freunde zucken die Achseln.

Ich sitze oft still in meinem Zimmer und phantasire. Irgend ein kleiner Gegenstand auf meinem Tisch erinnert mich an meine Jugend. Dann sehe ich Paris, London, Berlin. Beim Anblick eines Soldatenbildes lebe ich für eine Weile im Mittelalter; sehe ich ein Miniaturbildchen, so denke ich an den französischen Hof, und eine Schnupftabakdose ruft mir die Zeit meines Großvaters in's Gedächtniß zurück.

Ich höre Sporen klirren, Waffen schlagen, Tassen klappern, fühle mich kalt im Schnee, warm am Ofen und mache in wenigen Minuten lange Reisen.

Ich bin viel gereist.

In London passirte mir die Geschichte mit dem Gemälde. „In the old curiosity shop", wie ihn Dickens beschreibt, dort suchte ich meinen Mendoza.

Eines Tages glaubte ich, ihn gefunden zu haben. Er war ein schlauer Kerl von etwa vierzig Jahren.

Als ich vorüberschlenderte, schrie er mich an.

„Wollen Sie was kaufen, Herr? Altes Porzellan, altes Kupfer — treten Sie näher — es kostet Sie nichts — ansehen kostet kein Geld."

„Was kostet diese Wedgewoodschüssel?" fragte ich.

„Die gehört zu einem Satz. Bitte, kommen Sie nur herein."

Ich betrat den kleinen Laden und sah mir die Uhren, die Sammetkissen, die Möbel, die Nippessachen, die Küchengeräthschaften, an.

An dem niedrigen Plafond hingen alte Kleider, hermelingeschmückte Mäntel, auf Tischen lagen gebundene Bücher, standen Vasen und Uhren unter Glasglocken, am Boden ein Durcheinander von allerhand seltsamen Dingen, Brustftücke von Rüstungen, Schwerter, Helme und Karabiner. Der Händler stieg geschickt über die Waarenstapel hinweg und zeigte mir die Wedgewoodschüsseln, die in einem schwarzen Eichenholzschränkchen aufbewahrt wurden.

Es war dunkel in jener Ecke.

Hinter einer Glaswand in der Tiefe sah ich ein Zimmer, dessen Decke bis etwa ein Meter über den Fußboden des Ladens reichte.

Dort brannte eine Lampe mit einem gelbseidenen Schirm über einem gedeckten Tisch.

Ich dachte an Codlingsby und hörte kaum, was mir der Mann erzählte.

In dem Zimmer hielt sich ein Mädchen von etwa 24 Jahren auf. Die Haare trug sie glatt zurückgekämmt und in der Mitte gescheitelt. Sie war bekleidet mit einem dunkelblauen, weiten Morgenrock aus chinesischer Seide, mit vielfarbigen Blumen und Figuren aus Golddrath gestickt.

Sie trat dicht unter die Lampe, und ihr rothes Haar bekam einen goldenen Glanz.

Ich sah, wie sie mit ihren schlanken, weißen Händen die Teller auf dem Tisch ordnete, und hörte nicht auf den Mann. Mir war es, als sähe ich Miriam.

Sie starrte mich einen Augenblick mit ihren großen hellblauen Augen an, als sei sie erstaunt, daß ich so unverschämt hereinschaute, und ging dann eilig fort. Sie war von ganz eigenartiger Schönheit. Ich wartete, allein sie kam nicht wieder.

Der Händler schien nicht zu merken, warum ich so lange blieb, und zeigte mir allerhand Dinge.

Endlich kaufte ich eine Porzellanschüssel für einen hohen Preis.

Am nächsten Tage kam ich wieder — sie war nicht im Zimmer.

Ich wollte sie wiedersehen und kaufte fortwährend kleine Porzellanschüsseln. Halbe Tage verbrachte ich in dem Laden.

Eines Tages war niemand im Geschäft; ich trat ein und wartete, und langsam kam das Mädchen auf mich zu. Sie erkannte mich und erröthete.

Ich wußte nicht, was ich verlangen sollte, war verlegen und kaufte einen halb verrosteten Leuchter.

Sie trug wieder ihren blauen Kimono wie am ersten Tage, und um die schmalen Handgelenke Spangen aus Speckstein.

Ruhig stieg sie über die Waarenstapel und suchte zwischen dem alten Kupfer nach allerhand Dingen, die sie mir zeigen wollte.

„Mein Bruder ist heute nicht da," sagte sie. „er ist zu einer Auktion gegangen. Aber vielleicht kann ich . . . ."

„Zu was für einer Auktion?"

„Gemälde . . . interessiren Sie sich dafür? Wir haben hinten eine wundervolle Kollektion mit einem kleinen Turner, einem Corot, einem Daubigny . . . Mein Bruder versteht viel von Bildern, wenn Sie mal sehen wollen."

„Ja," sagte ich rasch, „ja".

„Heute nicht, heute bin ich allein, aber wenn mein Bruder zurückkommt, werde ich es ihm sagen. Soll ich Ihnen den Leuchter zuschicken?"

Ich versuchte, ein Gespräch anzufangen, aber geschickt vermied sie jeden Anknüpfungspunkt. Sie sprach nur von Geschäften.

Als ich bezahlt hatte, begleitete sie mich bis zur Thür.

Draußen angelangt, dachte ich nach. So muß Miriam ausgesehn haben. Sie hatte Augen so unschuldig wie die eines Kindes, ihre Haare waren röthlich-golden und ihr Körper so zart, daß er an eine ganz feine Porzellanfigur erinnerte.

Den ganzen Tag sah ich sie vor mir, so zart in ihrem weiten Kimono aus weicher, blauer Seide, wie sie, über die Antiquitäten geneigt, mit ihren kleinen Händchen die alten Rüstungen verschob und mich dann verlegen anlächelte, so daß ihre kleinen weißen Zähne durch die schmalen Lippen blitzten.

Und ihre Stimme . . . ihre Stimme hörte ich immerfort!

Ich war dreißig Jahre, ein großer, kräftiger Mann; in viele Frauen war ich eine oder auch zwei Wochen verliebt gewesen, aber das Gefühl, das ich für diese empfand, war so ganz anders, so viel feiner, daß ich nicht begriff, wie ich mich plötzlich so verändert haben konnte.

Dies war das schöne Liebesempfinden, von dem ich so oft gelesen, das ich aber niemals gekannt und das ich verlachte, wenn Freunde mir davon sprachen. Und sie errieth das. Ich habe es an ihren Augen gesehen, an ihrem beinahe unmerklichen Lächeln, wenn sie zu mir aufblickte. Sie hatte gezittert, während sie nach dem Kupfergeräth suchte. Ihre Armspangen aus Speckstein klirrten dann leise. Ich hörte es noch. Und doch wollte ich mich nicht verlieben . . . nicht in diese Frau . . wenn sie auch Miriam war — Miriam aus einer Trödelbude.

* * *

Ich ging in den Klub und trank an jenem Abend viel Whiskey.

Ich kam zum ersten Mal betrunken nach Hause.

Absichtlich mied ich die Gegend, in der sie wohnte. Endlich aber ging ich doch wieder in den Laden. Ich konnte es nicht länger ertragen.

Der Händler war zu Hause.

„Der Lord haben von einem Gemälde gesprochen? Ich habe einen wunderbaren Corot. . . . ein Prachtexemplar. Wenn Sie Lust haben — Sie brauchen ihn nicht zu kaufen — aber er ist spottbillig. Ja, wissen Sie, uns fallen die Sachen ab und zu so in die Hände — man sitzt auf einer Auktion, und die meisten Menschen verstehen nichts von Gemälden — sie wagen nicht, zu kaufen — so bekommt man oft die herrlichsten Stücke für eine Bagatelle. Den Corot erstand ich ohne die geringste Schwierigkeit für beinahe nichts. Wollen der Lord mal sehen?"

Ich nickte, und wir gingen zusammen die kleine Treppe hinunter und durch einen langen Korridor in ein kleines Hinterzimmer.

Dort lag ein dicker Teppich. Der Kaufmann schrie durch den Gang:

„Rebekka, steck' mal Licht an! Kommst du, Rebekka?"

Ich trommelte nervös auf die geschnitzte Lehne eines antiken Stuhles und wartete.

„Es ist hier zwar ein wenig dunkel," sagte der Kaufmann, „aber ich lasse Licht anzünden, dann können Sie gut sehen. — Rebekka, wo bleibst du denn? Der Lord ist hier, der Lord, der das Gemälde sehen wollte!"

Langsam trat sie ein.

Sie hielt eine brennende Kerze in der Hand.

Und in dem flackernden Schein war sie von so seltsamer Schönheit, daß ich keine Worte fand für einen Gruß.

Ich starrte sie an.

Sie trug jetzt ein weites Kleid aus dunkelgrünem Sammt, ohne die geringste Verzierung.

Sie stellte sich dicht neben mich, lächelte mich an und reichte dem Kaufmann die Kerze.

Wir blieben ganz still in dem Halbdunkel.

Der Mann steckte das Licht an, und ich sah, daß sie verlegen auf den Teppich starrte.

Sie muß wohl dasselbe gedacht haben wie ich.

Der Händler hatte schon vielerlei gesagt, bevor es mir klar wurde, daß er zu mir sprach.

Er hielt ein kleines Gemälde in den Lichtkreis.

„Ein echter Corot — und schön, wie ich kaum jemals einen gesehen hatte — eine Landschaft golden vor Sonne — das Wasser lachend in der Sonne — die Bäume lebend im Licht."

Rebekka flüsterte: „O, das ist schön, o, das ist herrlich — ein göttliches Bild."

Ich blickte ihr über die Schulter, und mein Kinn berührte den Saum ihres Kleides.

Ich sog den leichten Duft ihres Körpers ein — wir blieben lange so stehen. —

Dann sagte der Händler: „Es ist ein echter — das sehen Sie ja wohl — Sie bekommen ihn halb geschenkt — neunzig Pfund. Jetzt will ich Ihnen das Bild noch vorn im Laden zeigen — bei Tageslicht. Es ist eine Perle — so einen Corot finden sie nicht wieder — neunzig Pfund — es ist eigentlich lächerlich."

Wir gingen durch den langen Korridor, traten an die Ladenthür und sahen uns das Bild nochmals an. Rebekka, die dicht neben mir stand, flüsterte wieder: „Ein herrliches Stück!"

Einen Augenblick später hatte ich das Bild gekauft.

Sie blickte mich dankbar an und sagte:

„Ich freue mich, daß Sie es gekauft haben."

Und der Händler fragte mich, nachdem er sein Geld in Empfang genommen hatte:

„Wollen Sie nicht Ihren Namen drauf schreiben? — Es ist immer besser für später — dann wissen Sie, daß Sie dasselbe bekommen. Die meisten Menschen, die glauben uns nicht, sie meinen immer alle, daß wir Betrüger sind. Ach, zeichnen Sie's doch, bitte, auf der Rückseite."

Ich wollte mich weigern, allein Rebekka drang in mich:

„Thun Sie's doch, bitte. Er hat's lieber. Dann sind wir sicher und Sie auch. Es ist ja nur eine Form. Dann wissen Sie auch bestimmt, daß es Ihr Gemälde ist."

Ich schrieb meinen Namen mit blauem Bleistift hinten auf die Leinwand.

Am Abend stand der Corot in meinem Zimmer.

Im Klub hatte ich hocherfreut von meinem Kauf erzählt, neunzig Pfund. Es war einfach geschenkt.

Einer meiner Freunde meinte lachend: „Wenn's nur wirklich ein echter ist. Du ahnst ja nicht, was die Kerls alles anstellen. Ich für meinen Theil würde niemals ein theures Bild bei einem Antiquitätenhändler kaufen."

Am nächsten Morgen wollte er zu mir kommen, um es sich anzusehen. Wir tranken Sekt zur Feier des Kaufs.

Am nächsten Morgen betrachtete ich, halb angekleidet, den Corot am Fenster.

Es war eine schlechte Kopie. —

Ich sah nochmal und nochmal — es war eine Kopie.

Ich schloß die Augen, versuchte, mich zu erinnern, wie ich es am vorigen Tage gesehen hatte, voller Sonne, lebend vor Wärme, ein herrliches Stück — ich sah wieder und wieder — wollte daran zweifeln, daß es falsch sei und konnte es nicht.

Da war es mir plötzlich, als begriffe ich Rebekka's Lächeln.

Sie hatte mich betrogen.

Ich kehrte das Bild um, um meinen Namenszug zu sehen. Da stand er in dicken blauen Buchstaben. Meine eigene Schrift.

Es war also doch mein Bild.

Mein Freund kam, sah die Landschaft und lachte.

„Und du willst etwas von Bildern verstehen? Schund ist das — das sieht man auf zehn Meter Entfernung schon. Aber ich habe dir's ja gesagt."

Ich erzählte ihm die Geschichte mit der Signatur.

„Sie haben dich betrogen," sagte er. „Ich will gern glauben, daß er gestern echt war; aber jetzt ist er falsch. Nur die Sache mit der Unterschrift verstehe ich nicht recht. Ist das auch wohl sicher die deine?"

„Ja, natürlich — ich irre mich nicht — entweder bin ich gestern verrückt gewesen, oder Rebekka ist die gerissenste Frau, der ich je in meinem Leben begegnet bin."

„Wer ist Rebekka?"

Da erzählte ich ihm von Miriam.

„Der Mann ist's nicht gewesen," sagte er darauf, „es ist die Frau, die dich betrogen hat. Ist sie wohl wirklich seine Schwester? — Laß die Sache vorläufig ruhen. Du kannst doch nichts daran ändern. Warte erst mal ab — du mußt warten, sage jetzt noch kein Wort, sie werden es vielleicht ein zweites Mal versuchen, ob sie dich betrügen können, dann kannst du bei der Gelegenheit gleich dein Geld zurückverlangen."

Ein paar Monate gingen vorüber, ohne daß ich in den Antiquitätenladen zurückkehrte. Ich fühlte, daß man mich betrogen hatte und wollte es doch nicht glauben.

Vielleicht wußte der Händler selber nicht, daß das Stück falsch war.

Eines Tages begegnete ich ihm in Fleet Street.

„Haben Sie Ihren Corot schon verkauft, Mylord?" fragte er mich.

Ich sah ihn scharf an und sagte: „Ja, ja, ich habe 80 Pfund daran verdient"

Sein Gesicht drückte Erstaunen aus.

„80 Pfund — ja, ja, es war ja auch ein wundervolles Bild. — Rebekka hat drei Tage lang darüber getrauert, daß wir es fortgegeben hatten — Aber jetzt habe ich etwas! Einen Mauve — lieben Sie Mauve? Ein wunderbarer Mauve, sage ich Ihnen. Etwa ein Meter im Quadrat. Sehen Sie ihn sich doch mal an. Warum kommen Sie denn gar nicht mehr?"

„Haben Sie einen echten Mauve?"

„Natürlich, einen echten. Sie meinen doch nicht etwa, daß ich Kopien verkaufe: — Jetzt muß ich aber wirklich lachen, Mylord."

„Ich werde morgen kommen."

Als ich am nächsten Tage den Laden betrat, sah ich Rebekka.

Sie that verwundert, als sie mich erkannte.

„Sind Sie also doch endlich gekommen?" fragte sie mit ihrer sanften Stimme, als ich mit ihrem Bruder das Hinterzimmer betrat.

Und während er das Licht anzündete, fühlte ich ihren schönen, warmen Körper in meiner Nähe.

Der Kauf war rasch abgeschlossen. Er zeigte mir einen Mauve, eine herrliche, lichte Landschaft — ich habe sie noch — wenn ich sie ansehe, glaube ich draußen zu sein — ein Mauve aus der besten Periode.

Ich kaufte ihn für vierzig Pfund.

Im Laden gab ich ihm das Geld.

Rebekka blinzelte durch ihre Wimpern nach dem Bilde, ergriff meine Hand und flüsterte, genau wie das erste Mal: „Das ist ein köstliches Stück, Gott, Gott, ist das ein herrliches Stück!"

Ich empfand scharf und deutlich, daß ich jetzt auf der Hut sein müsse.

„Wollen Sie nicht zeichnen?" fragte der Mann.

Ich nahm langsam den blauen Bleistift.

Plötzlich begriff ich, daß ich das Bild mitnehmen müsse, wollte ich nicht wieder eine Kopie ins Haus bekommen.

Ich legte den Bleistift hin und sagte: „Wozu denn all die Umstände? Ich nehme es gleich mit."

Sie erblaßte und fing an zu lächeln.

„Sie scherzen! Ein Lord, der mit einem Gemälde über die Straße geht! Das würden Sie ja nie und nimmer thun."

„Doch," antwortete ich, „ich nehme es gleich mit."

Und leise antwortete sie: „Aber das erlaube ich ganz einfach nicht. Wenn Sie auch nichts auf Ihre Würde geben, ich wohl."

Und der Mann stotterte: „Ich schicke es Ihnen zu, das ist ja Unsinn. Ein Herr, der wie ein Händler mit solch einem schweren Stück über die Straße geht."

Ich ergriff das Bild mit beiden Händen und sagte:

„Ich nehme es mit, Sie wissen schon, warum."

Da rannte Rebekka an die Thüre, warf sie zu und schrie: „Laß ihn nicht raus, er ist ein Dieb! Einen Mauve für 40 Pfund! Laß ihn nicht raus!"

Der Mann versuchte, mir das Bild aus den Händen zu reißen. Ich sehe Rebekka noch immer. Sie war prachtvoll in ihrer Wuth.

„Dieb!" schrie sie, „Dieb!"

„Gib ihm das Geld zurück, Mann, gib ihm das Geld zurück, aber rasch!"

Der Kerl holte die Banknoten, die ich ihm gegeben hatte, aus der Innentasche seines Rockes und schmiß sie auf den Ladentisch.

„Da!" sagte er, da! Aber jetzt raus, raus! Jetzt haben Sie nichts mehr zu reklamiren!"

Ich nahm gelassen das schwere Bild unter den Arm und ging auf die Thür zu.

Da stürzte der Kerl sich auf mich, während die Frau schrie: „Schlage ihn! Schlage ihn! Laß ihn nicht gehen, den Dieb! Schlage ihn blind!"

Es ist schon lange her. Ich war ein Riese. Ich packte den Kerl und schleuderte ihn gegen die Wand.

Dort blieb er wie betäubt liegen.

Die Frau stöhnte: „O Gott, o Gott, mein Mann! — mein Mann!"

Zu Hause angekommen, nahm ich das Bild aus dem Rahmen.

Zwei Bilder waren auf einen Blendrahmen zusammengenagelt.

Das unterste war die Kopie.

Die hatte ich jenes erste Mal gezeichnet.

Wie Herr von X. 100,000 Mark beinahe verdient hätte.

Die Geschichte, die ich hier frei erfinde, fängt damit an, daß Herr von X., als er eines Morgens sich zu Bett begab, nicht einmal einen kleinen Bruchtheil von Mark 100,000 irgendwo am Horizonte seines zukünftigen Lebens entdecken konnte; ja als er Nachmittags den kaltgewordenen dünnen Frühstückskaffee schlürfte und eine elende Zigarette zerbiß, da hatte er die Empfindung: Ein Goldstück wäre auch schon etwas sehr Schönes, wer weiß, wann ich so etwas wiedersehe! Herr von X., ein junger Mann von bestem Adel und militärischer Vergangenheit, wurde deshalb nicht sentimental. Er hatte eine Seele, der es an Abhärtung nicht fehlte. Er war, wie man das in Romanen zu nennen pflegt, ein „liebenswürdiger Zyniker", und seinem blassen, kühlen Gardeleutnantsgesicht war ein Lächeln eingegraben, mit dem er in seiner Weise alles, Erinnerung und Gegenwart, auf das bündigste abzuthun imstande war; seinen vornehmen Namen sowohl, wie seine jetzige Nachtkneipen-Gesellschaft und, wie er selber sagte, seinen „Dalles". Andere an seinem Cafehaustisch redeten aufgeregt und hitzig von Geschäften — er lächelte. Andere in seiner Situation wären vielleicht verkommen — er war bloß entgleist und — lächelte.

Und nun saß er nachdenklich in seiner häßlichen kalten Bude, die er nur gelegentlich, wenn er nach längerer Zeit wieder einmal Schlaf haben mußte, aufsuchte, und er war sich darüber klar: Eine starke Hoffnung winkte ihm. Er hatte noch ein unveräußertes Erbe! Das war freilich von recht seltsam-fragwürdiger Erscheinung. Ein sehr hoher und reicher alter Herr, der der Besitzer der theuersten Grundstücke auf einem der größten Plätze der Stadt gewesen war, hatte ihm als eine Art ehrenvoller Auszeichnung das Vorkaufsrecht für diese Grundstücke hinterlassen; so oft eines von ihnen auf den Markt kam und einen Abnehmer fand, konnte er, der glückliche Erbe, sich melden und zu demselben Preis seinerseits den Kauf abschließen; er hatte den Vorzug. Dieser Vorzug war alles, was er noch hatte; aber während er sonst darüber nur wie über einen schlechten Scherz lächelte — denn was sollte er wohl mit Grundstücken, die er nicht bezahlen konnte? —, lächelte er in diesem Augenblick ganz anders: nämlich wie über einen guten Scherz. Zwei große Terrains standen nämlich gerade wieder zum Verkauf, und ein Waarenhausbesitzer war im Begriffe, sie für sechs Millionen zu erwerben, natürlich weil er sie dringend brauchte; und er, der Hidalgo auf dem Roßhaar-Sofa, hatte wieder das Vorkaufsrecht! Sollte sich das nicht mit einer Entschädigung bezahlt machen lassen? Würde der Waarenhaus-Millionär ihn nicht mit einer größeren Summe bewegen müssen, zurückzutreten?

Er nahm also den weißesten Hemdkragen, den er fand, und ging mit seinem überraschenden Einfall zu gewiegten Grundstücksmaklern. Gewiß, sagten diese, er solle nur die Urkunde und seine Adresse dalassen, und man würde ihm schon eine Abfindung erwirken, 100,000 Mark mindestens. Hunderttausend! Lächelnd stieg Herr von X. die Treppe hinunter. Er war mit sich zufrieden. Auf Jahre hinaus hatte er in diesen Minuten genug gearbeitet. Er ging zu seinen Freunden ins Kaffeehaus, er saß Nachts mit seinem lustigen Kreis in dem Weinkeller, der die Polizeistunde nicht kannte, und er gönnte sich den Luxus, drei Tage lang seine armselige Bude, Berlin Nord, nicht sehen zu müssen. Drei Nächte schlief er nicht. Nun, und an dieser nichtswürdigen Kleinigkeit ist das Geschäft gescheitert, und nur ihretwegen endet unsere kleine Berliner Gesellschaftskomödie nicht eigentlich „befriedigend." Herr von X. ist thatsächlich nur deshalb leer ausgegangen, weil er in diesen drei Tagen, die zufällig gerade für sein Vorkaufsrecht die letzte Anmeldungsfrist bildeten, einfach nicht aufzufinden gewesen ist! Seine Vertreter haben ihm Briefe über Briefe geschrieben, aber es waren Briefe, die ihn nicht erreichten. Man schickte ihm Dienstmänner, aber die fanden ihn nicht. Weder seiner, noch seiner Unterschrift konnte man habhaft werden, und so erhebt sich jetzt auf dem Sechs-Millionen-Terrain ein stolzes Palais, ohne daß Herr von X. etwas anderes dawider oder dafür thun kann, als, sofern er weiterhin der Demokrit unter den Lebemännern bleiben will, seinen liebenswürdigen Zynismus bewahren und — lächeln.

Winter in Italien.

Infolge der harten Kälte, die, allerdings bei ganz trockenem, schneelosem Wetter, Ende November und Anfang Dezember im Lande voll Sonnenschein herrschte, waren bis zum 2. Dezember allein in der Lombardei elf Personen erfroren. In Genua, Mailand und anderen großen Plätzen sollten bei Abgang der jüngsten Postnachrichten wieder, wie schon in ähnlichen strengen Wintern, auf den belebtesten Plätzen für die Armen und Obdachlosen große Holzfeuer angezündet werden, die besonders Nachts unterhalten werden.

— Menschenleben in Gefahr. — Nichts da! Gehen Sie nur wieder und sagen Sie Ihrem Baron, daß ich nie wieder etwas von ihm wissen will. — Aber bedenken Sie, Fräulein, daß ein Menschenleben davon abhängt. — O, er wird sich deshalb nicht erschießen! — Das nicht, aber mich, hat er gesagt, bringt er um, wenn ich ihm eine abschlägige Antwort bringe.

400 Millionen Dollars
Gesammt-Vermögen
76 Millionen Ueberschuß

Diese Summen sind die Garantien für die Wohlfahrt Eurer Familien im Falle Eures Todes oder für Euer hohes Alter, falls Ihr eine Polize meiner großen Gesellschaft besitzt. Es gibt noch andere gute Gesellschaften, doch die große

EQUITABLE von NEW YORK

ist die bedeutendste, sicherste und somit die Beste.

Max Schuchardt, General-Agent.

Es kostet Ihnen kein Eintrittsgeld, keine Gebühren für die nöthige ärztliche Untersuchung, und die Zahlungen werden Ihnen sehr leicht gemacht. Wenn Sie also die Absicht haben, sich in den nächsten 6 bis 12 Monaten einer guten Sparversicherung anzuschließen, so lassen Sie sich sofort nähere Auskunft über die jetzt stattfindenden Aufnahmen kommen, sowie den Preis einer Polize für Ihr Alter und Zahlungs-Bedingungen, indem Sie den untenstehenden Koupon einsenden.

Bedeutung der Polizen.

Die Lebensversicherungs-Polizen sind Sparbücher; das darauf einbezahlte Geld wird nach 15 oder 20 Jahren mit Zinsen (Dividenden) zurückgezahlt. Die besten Polizen Endowment tragen oft 4 bis $4\frac{1}{2}$ Prozent Zinsen. — Stirbt Jemand, ehe seine Polize ausläuft, so bekommen seine Hinterbliebenen 1000 Dollars oder mehr ausbezahlt. Selbst wenn Jemand in dem ersten Jahre stirbt, wird die Polize voll ausbezahlt. Man kann wöchentlich, monatlich oder jährlich seine Zahlungen machen, je nach Wunsch.

Die Versicherungs-Polize kann nach Ablauf von 3 Jahren in Baar ausbezahlt oder in eine voll bezahlte Lebensversicherungs-Polize umgewandelt werden; ebenso ist man nach 3 Jahren zum vollen Betrag der Polize für weitere 4 bis 5 Jahre versichert, ohne daß man noch einen Cent zu zahlen braucht.

Warum Jedermann eine solche Polize haben sollte:

Weil Niemand weiß, was in den nächsten 15 oder 20 Jahren passiren kann.

Lebensversicherungs-Zahlungen sind keine unnöthigen Ausgaben, sondern erspartes Geld. Weil es die einzige zuverlässige Versicherung ist. Logen haben sich als unsicher erwiesen und Niemand kann sagen, wie lange seine Loge noch bestehen wird.

Sie mögen durch irgend welche Ursache im Geschäft Alles verlieren, Alles kann Ihnen genommen werden, doch das an einer Lebensversicherung einbezahlte Geld kann Niemand angreifen, denn es gehört der Familie, Ihrer Frau und Kindern.

Wenn Sie noch keine derartige Versicherung haben, oder Sie wollen Ihre jetzige Versicherung erhöhen, so schreiben Sie sofort nach den Bedingungen und schicken den Koupon an den deutschen General-Agenten.

Max Schuchardt, General-Agent.

KOUPON.

MAX SCHUCHARDT, Mgr.
209 Chamber of Commerce Building, Chicago, Ill.
Bitte, schicken Sie mir genaue Information über Versicherung.

Ohne irgendwelche Verbindlichkeit.

Ich bin geboren am . . . . 18 . . . .
Meine Name ist . . . .
Ich wohne . . . .

Schicken Sie den Koupon baldigst!

Frei! Wenn Sie den Koupon einschicken, verlangen Sie einen unserer Kunstkalender welcher Ihnen frei zugesandt wird. Frei!

jasodido

Western Trust & Savings Bank

Kapital $1,000,000.00 — 157-159 La Salle Str., zwischen Madison und Monroe, Chicago. — Assets $5,500,000.00

Eine Staats-Bank unter Staats-Aufsicht.

Allgemeines amerikanisches und internationales Bankgeschäft

Checking Accounts unter günstigen Bedingungen.

3 Prozent Zinsen bezahlt auf Spar Gelder und „Time Certificates of Deposit".

Erste Hypotheken auf Chicago Grundeigenthum, in Beträgen von $500 aufwärts stets an Hand.

Sichere Bonds U. S. & Foreign Government ge- und verkauft, namentlich United States und ausländische Regierung-, County-, Stadt- und andere Munizipal-Bonds, sowie Eisenbahn-, Gas & Electric Co.-, Straßen- und Hochbahn-Bonds, besonders geeignet für Banken, Versicherungs-Gesellschaften, „Trust Funds" und Leute im Allgemeinen, die ihr Geld sicher und gut anlegen wollen.

Ausländische Wechsel Fremdes Geld ge- und verkauft. Post- und Kabel-Anzahlungen, Kreditbriefe, Travellers' Checks auf alle Theile der Welt zu den billigsten Raten.

Kollektionen, auch Erbschafts-Regulirungen In Europa prompt besorgt.

Es wird deutsch gesprochen.

Joseph E. Otis, Präsident. Walter H. Wilson, Vize-Präsident. Lawrence Nelson, Vize-Präsident. H. Wollenberger, Hilfs-Präsident. W. C. Cook, Kassirer. W. G. Walling, Sekretär.

157-159 La Salle Str., zwischen Madison und Monroe.

27okdo,son,di*

Finanzielles.

Kapital . . . $4,000,000
Ueberschuß . . . $1,250,000

CENTRAL TRUST COMPANY OF ILLINOIS

Südwest-Ecke Dearborn und Monroe Str.

Spar-Einlagen ziehen Zinsen zur Rate von 3 Prozent, die halbjährlich gutgeschrieben werden.

Ein Dollar eröffnet ein Sparkonto.

Spar-Departement offen bis 4 Uhr Nachm. Samstags.

11mai,mifon*

PEOPLES TRUST AND SAVINGS BANK

47. Str. und Ashland Ave.

Kapital $200,000.00

3 Prozent

Zinsen bezahlt auf Spar-Einlagen.

Eine kleine Hausbank frei.

Wir verleihen Geld auf Grundeigenthum, und verkaufen erste Mortgages.

Beamte und Direktoren:

Nelson Morris, von Nelson Morris & Co.
E. R. Flynn, Präsident der National Live Stock Bank.
Claus F. Claussen, Bicycle-Fabrikant.
Wilhelm F. Rathje, Vize-Präsident und Mgr.
Arthur Meeker, von Armour & Company.

Stattet uns einen Besuch ab.

Alle Sprachen gesprochen.

1dez,dofondi,3mo

CHICAGO TITLE & TRUST COMPANY,

100 Washington Str.

Besitzen die einzigen vollständigen Register der Land-Besitztitel von Cook County.

Ist die einzige Gesellschaft, welche vollständige Abstrakte der Titel für Grundeigenthum liefern kann, welche alle Einzelheiten desselben genau angeben.

Garantirt Grundeigenthum-Besitztitel zum Nutzen der Eigenthümer oder Hypothekenbesitzer, und untersucht in speziellen Fällen Titel irgendwo in den Vereinigten Staaten.

Ist autorisirt vom Staate Illinois und von allen Gerichten als Administrator, Vollstrecker, Vormund, Verwalter, Trustee, Massenverwalter und Bevollmächtigter zu wirken und ein allgemeines Trust-Geschäft zu führen.

E. G. Keith, Präsident. — A. R. Marriott, Vize-Präsident.
Wm. C. Niblack, Vize-Präsident und Trust-Beamter.
H. B. Riley, Sekretär. — Wm. R. Folsom, Schatzmeister.

100 Washington Str., Chicago.

FOREMAN BROS. BANKING CO.

Südost-Ecke La Salle und Madison Str.

CHICAGO.

Kapital $500,000
Ueberschuß $500,000
Unvertheilte Profite $100,000

Edwin G. Foreman, Präsident.
Oscar G. Foreman, Vizepräsident.
George N. Neise, Kassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.

Kontos mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.

Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mifrson*

$50.00 eröffnen ein Check-Konto.

bei uns, und bietet Euch dieselben Vortheile als alle Banken großen Einlegern gewähren. Aerzte, Zahnärzte, Grocers, Restaurateure, Wirthschafts-Besitzer, Fleischer, Zeitungshändler, und alle Geschäftsleute die häufig Checks ihren Kunden auszahlen müssen, werden von uns alle wünschenswerthen Bank-Vortheile geboten. Haltet Euer Geld in der Bank und zieht es per Check, wenn nöthig, aber haltet es nicht im Hause, wo es gestohlen, verbrennen oder verloren werden kann.

Zinsen bezahlt auf Spar-Einlagen.

Unsere Spar-Einleger erhalten hübsche Uhren, die genau die Zeit halten, für Ersparnisse zu Hause.

PAN AMERICAN BANKING CO.,
185 Dearborn Str. Phone Central 2110.
dez18,fonmi,3m

Greenebaum Sons,
BANKERS.
83 & 85 Dearborn Str. Tel. Zentral 557
Verleihen Geld auf Grundeigenthum zu niedrigen Zinsen.
Anleihen zum Bauen. Erste sichere Hypotheken zum Verkauf vorräthig. Wechsel u. Geldsendungen nach Deutschland und anderen Ländern. Kreditbriefe für Reisende, zahlbar überall in der Welt. Allgemeines Bankgeschäft. 8ag,dibofon*

THE PHOENIX,
eine Gesellschaft für Sparer.
4 Prozent Zinsen bezahlt. Voller Gewinn-Antheil nach fünf Jahren. Seid Euer eigener Bankier. Es bezahlt sich. 13ap,X,1i
245 Sedgwick Str.

Geld zu verleihen
auf verbessertes Chicagoer Grundeigenthum.—Niedrigste Raten.—Prompte Bedienung.—Darlehen zum Bauen eine Spezialität.—Erste Hypotheken immer zu verkaufen.
Grundeigenthum gekauft und verkauft.
Sprecht bei uns vor.
S. W. STRAUS & CO.,
114 LaSalle Str. Tel. Main 3624.
1no-Bib.X

James G. Robertson. Francis A. Lackner, Jr.
Robertson & Lackner.
Geld zu verleihen auf Grundeigenthum. Bau-Anleihen.
Erste Hypotheken zum Verkauf.
622 Reaper Block,
Nordost-Ecke Clark und Washington Str.
6mai,dofondi,3m

(Für die „Sonntagpost.“)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Chicagoer Nebel. — Wie derselbe in einem New Yorker Handlungsreisenden aufwallte. — Verzeihlicher Irrthum. — „Ptricks“ einseitige Kochkunst. — Traurige Erfahrungen eines Stadtvaters.

Die Klagen der Londoner über die Noth, welche ihnen kurz vor Weihnachten durch ihr altes Erbübel, den Nebel, geschaffen worden ist, haben schwerlich in irgend einer anderen Großstadt so viel Sympathie erweckt, wie hier bei uns, in Chicago. Kann unsere junge Weltstadt sich auch in vieler anderer Hinsicht mit dem riesenhaften Themse-Babel noch nicht im entferntesten messen, in Bezug auf die Nebelhaftigkeit dürfen wir's manchmal kühn auf einen Vergleich ankommen lassen, das müssen sogar die neidischen New Yorker einräumen.

Zu Anfang der vergangenen Woche gab sich Chicago wiederholt als Nebelbild. Ein Geschäftsreisender aus New York, der Sonntag Abend im Auditorium-Hotel abgestiegen war und Auftrag gegeben hatte, daß man ihn am nächsten Morgen um 9 Uhr wecken sollte, kam am Montag kurz nach 9 Uhr Vormittags, Wuth im Blick und Grimm im Herzen, auf den höflichen Hotelclerk losgeschossen. Er wollte wissen, was es bedeuten solle, daß man ihn den ganzen Tag habe verschlafen lassen. Er hätte für Vormittags um 11 Uhr eine Zusammenkunft mit einem Geschäftsmanne verabredet gehabt, bei welcher für seine Firma viel auf dem Spiele gestanden hätte. Nun er diese Zusammenkunft nicht eingehalten, werde seiner Firma ohne Frage das erhoffte Geschäft entgehen, ihn selbst aber werde man wahrscheinlich verabschieden. „Und wer trägt die Schuld an diesem Allem? Die Verwaltung dieses hinterwäldlerischen Hotels! Aber zum Glück gibt es noch Gerichte im Lande. Daß ich Sie auf Schadenersatz verklage, darauf können Sie Gift nehmen.“

Herr Veir, der Hotelclerk, hatte diesen Wortschwall mit der gewöhnlichen schönen Ruhe über sich ergehen lassen, die sein Gemüth auszeichnet. Als der Andere Athem schöpfte, um von Neuem lossprudeln zu können, nahm er gemächlich das Wort:

„Herr Manton, nicht wahr? Robert T. Manton, aus New York? — Auf 11 Uhr haben Sie die Zusammenkunft vereinbart. Wer in aller Welt verhindert Sie denn, dieselbe einzuhalten?“

„Nun, es ist doch jetzt schon 9 Uhr Abends, Mensch!“

„Abends? Kein Gedanke dran. Wir haben noch einige Stunden bis Mittag.“

Herrn Manton war es nur schwer begreiflich zu machen, daß wir uns hier schon manchmal zur Probe auf Londoner Fuß stellen, und daß es nur ein wenig Chicagoer Nebel war, was er für nächtliche Finsterniß gehalten.

* * *

Daß in den besseren Speisewirthschaften, wie an anderen Kulturstätten, so auch in Chicago sehr auf die Beobachtung von Anstand und guter Sitte gehalten wird, dürfte bekannt sein. Es versteht sich deshalb von selbst, daß neulich der Oberkellner eines solchen Lokals sich keinen Augenblick besann einzuschreiten, als er an einem der Tische des Saals einen Herrn zu bemerken glaubte, der den Hut aufbehalten hatte.

Mit ernster Miene und ausgestrecktem Zeigefinger tippte er dem anstößigen Individuum auf die Schulter:

„Verzeihen Sie; hier pflegt man den Hut abzunehmen, wenn man geduldet zu werden wünscht.“

„Das wäre ja eine ganz neue Einrichtung,“ klang es mit spitzem Tone zurück. „Möchten Sie mir wohl sagen, weshalb ich, eine Dame, hier, also in einem öffentlichen Lokale, den Hut abnehmen sollte?“

Der Oberkellner war baff. Bei näherem Hinsehen fand er jetzt freilich selber, daß er sich getäuscht, daß er's nicht mit einem Manne zu thun hatte, sondern mit einem weiblichen Lebewesen, daß sich aber äußerlich — selbst die Haartracht einbegriffen — von einem Manne nur wenig und aus einiger Entfernung garnicht unterschied. Was war aber zu thun? — Die Gäste würden sich doch ohne Frage ebenso in diesem Gast versehen, wie er, der Oberkellner, es gethan. Sie würden glauben, daß man hier behutete Männer dulde, und um den guten Ruf des Geschäftes wäre es geschehen. Da hat denn der Herr Oberkellner bewiesen, daß er nicht nur aussieht wie ein Diplomat, sondern daß er zur Noth auch als solcher aufzutreten und zu sprechen versteht. Er brachte es fertig, die Kleiderreformatorin mit ihrem Bibi zum Wechseln des Platzes zu bringen und brachte sie in einer abgelegenen Ecke des Saales unter, wo sie nur wenig bemerkt werden konnte.

* * *

Die Besetzung aller der Stellen im städtischen Dienst, auf die sich ihre Zuständigkeit erstreckt, macht der Zivildienst-Kommission nicht wenig Schwierigkeiten. Es war z. B. keine Kleinigkeit, einen Mann für den Kutscherposten des Blatternhospitals zu finden, und Anstrengungen kostet es auch, für die verschiedenen von Wind und Wetter umtobten, vom Wellenschlag des Sees und vom Eisgang bedrohten Saugstationen der Wasserwerke vollzählige Mannschaften für die Wintermonate zu pressen. Aber alle diese Schwierigkeiten werden übertroffen durch die, welche die Besetzung der Stelle eines Hilfskochs in der Zwangsschule zu Bowmanville verursacht. Woran es liegen mag, daß dieser zwar nicht glänzende, aber immerhin verhältnißmäßig gut bezahlte und ziemlich bequeme Posten so wenig in Nachfrage steht, darüber haben sich die Mitglieder und die Angestellten der Kommission schon vielfach den Kopf zerbrochen, ohne des Räthsels Lösung bisher gefunden zu haben. Mehrmals hat die Anstellungsprüfung, welche zwecks Besetzung der Stelle ausgeschrieben war, aufgeschoben werden müssen, weil sich keine zwei Bewerber gemeldet hatten, und ihrer zwei müssen es mindestens sein, sonst könnte man's ja nicht eine Wettprüfung nennen. Endlich hatte man die erforderliche Mindestzahl von Anwärtern beisammen, sogar noch einen mehr. Der zuletzt hinzugekommene Bewerber, ein Irländer, erwies sich gleich bei der Anmeldung als ein Sonderling. Die junge Dame, welche die Anmeldeformulare ausgibt und— nachdem man sie ausgefüllt hat — wieder in Empfang nimmt, machte den Braven darauf aufmerksam, daß er bei der Unterzeichnung seines Namens wohl einen Fehler gemacht. Da stehe nämlich „Ptrick“, während er doch jedenfalls „Patrick“ heiße. Aber der Kandidat schüttelte den Kopf. „Die Sache hat ihre Richtigkeit,“ sagte er. „Ich habe mich des „a's“ entäußert, hab's von mir gethan. Man hat mir schon oft zugeredet, ich sollt's doch wieder annehmen, aber ich mag nicht. Wozu auch? Ich brauch's nicht und kann ebenso gut daohne fertig werden.“

Da war denn freilich nichts zu machen. Wenn's dem Patrick Spaß macht, kann er sich der Kürze halber auch „Ptrick“ nicht nur nennen, sondern auch schreiben; besonders, wenn er schreiben kann, was im vorliegenden Falle sich nicht bestreiten ließ.

Die Sonderlingsnatur Ptricks kam nachher bei der Prüfung erst recht zum Durchbruch. Der Fragebogen, welchen man ihm zur Ausfüllung vorgelegt hatte, enthielt unter Anderem fünf Fragen über die Kochkunst. Nachstehend folgen dieselben, zusammen mit den wohldurchdachten Antworten, welche Ptrick darauf gegeben hat:

F r a g e. — Wie viel Reis gebraucht man zu einer Mahlzeit für zwanzig Personen, und wie würden Sie denselben zubereiten? — A n t w o r t. — Ich thät' ihn sieden.

F. — Wie würden Sie Getreidekaffee, für fünfundzwanzig Personen, zubereiten? — A. — Ich thät' ihn sieden.

A. — Wie würden Sie Brei aus milch-Brei zubereiten? A. — Ich thät' ihn sieden.

F. — Erklären Sie, wie man Brod aus „ganzem Weizen“ backt? A. — Ich thät's sieden.

F. — Wie würden Sie einen Eiermilch-Brei zubereiten? A. — Ich thät ihn sieden.

Die Besetzung der Stelle des Hilfskochs ist noch nicht erfolgt, daß sie aber Ptrick erhalten wird, erscheint bei seiner standhaften Einseitigkeit auf dem Gebiete der kulinarischen Wissenschaft recht fraglich.

* * *

Woran es liegen mag, daß man über das Wirken einer bestimmten Klasse von Uebelthätern — der Ueberrockmarder — wenig mehr hört in Chicago, ist schwer erklärlich. Am nächsten liegt noch die Annahme, daß die jeweils Benachtheiligten es nicht mehr der Mühe werth halten, ihren Verlust bei der Polizei zu melden. „Nützen thut es ja doch nichts,“ mögen sie denken, „man erntet zum Schaden nur noch den Spott, wenn man dergleichen an die große Glocke hängt.“ Daß das „Tauschgeschäft in Ueberröcken“ nach wie vor blüht, scheint aus einer beweglichen Klage hervorzugehen, die einer von unseren würdigen Stadtvätern darüber angestimmt hat.

Ald. Maypole — sein Großvater hat beiläufig Maibaum geheißen — ein wohlsituirter Fabrikbesitzer und seit Jahren eifriger Vertreter der 14. Ward im Gemeinderath, kam neulich in offenbar mißvergnügter Stimmung zu seinem Barbier. Seine verdüsterten Mienen hellten sich durchaus nicht auf, als der Bartkünstler sich einige scherzende Bemerkungen über die Schäbigkeit des stadträthlichen Ueberrockes erlaubte, der in der That nicht die mindeste Aehnlichkeit mit einem Staatskleide verrieth.

„So lange es bei mir im Hause passirt, und sich einer von meinen großen Bengels im Kaftan vergreift, lass' ich's hingehen,“ brummte der Aldermann. „Aber, wenn ein wildfremder Mensch in mein Kontor gelaufen kommt, mir ein Langes und Breites über eine Angelegenheit vorschwatzt, die weder mich noch sonst Jemanden interessirt, um dann zu verschwinden mit Hinterlassung dieses erbärmlichen Flausches, während er meinen neuen Ueberzieher mitnimmt, dann wird mir die Geschichte zu bunt. — Uebrigens, ich habe da eine Idee.“ —

Weiter vernehmen ließ sich Herr Maypole nicht, während der Gesichtsverschönerer ihn unter dem Messer hatte, daß aber die Idee eine gute war oder doch so schien, verrieth sein behagliches Schmunzeln.

Zwei Tage später fand wieder ein Gedankenaustausch zwischen dem Barbier und dem Stadtvater statt. Dieser war offensichtlich abermals in trübster Laune, und das Oberkleid, dessen er sich entledigte, war zwar ein anderes, als das von vorgestern, viel schöner oder neuer als jenes aber war es nicht.

„Ich dachte quitt zu werden für den mir gespielten Streich,“ seufzte Herr Maypole, „wenn auch an einem Andern. Gestern ging ich früher von daheim fort, als die Buben, zog aber wohlweislich den noch fast neuen Ueberrock meines Aeltesten an, während ich das schäbige Gewandel, das Sie vorgestern an mir bemerkt haben, am Hallenständer zurückließ. Ich hatte in der Stadt unten zu thun und aß dort zu Mittag. Als ich vom Tisch aufstand und meinen, oder eigentlich meines Jungen Prachtrock suchte, war er nicht mehr da, wohl aber das da“— dabei wies der Alderman mit dem Daumen über die Schulter nach dem ausrangirten „Gottfried“ am Haken. „Das wäre schon schlimm genug gewesen, und ich war fast froh, als mein Junge Abends über den von mir bewerkstelligten Tausch kein Wort verlor. Heute früh geht mir indessen eine Rechnung zu: „Ein neuer Ueberrock für den Herrn Sohn, $60“. Natürlich muß ich bezahlen.“

Hoffentlich läßt der Alderman sich das Geschehniß zur Lehre dienen und verharrt in Zukunft auf dem Pfade der Tugend und der Gerechtigkeit.

—ss.

Der bekannteste deutsche Arzt in Amerika

Dr. Pusheck,

192 Washington Str.,

Behandelt alle Krankheiten

Sprechstunden von 8 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends, Dienstags bis 9 Uhr Abends, um Solchen zu dienen, die tagsüber nicht abkommen können. Sonntags geschlossen.

Allerärztlicher Rath frei persönlich in der Office oder per Brief. Was Deine Krankheit auch sei — hole Dir Rath oder schreibe.

Push-kuro sowie Cold-Push und Dr. Pusheck's Hauskuren sind hier zu haben.

10no,dofomi

Ehrliche Behandlung.

Die Spezialisten in der weltberühmten „State Medical Dispensary“ kuriren alle Männerkrankheiten schneller als alle anderen Spezialisten im Nordwesten. Die Behandlung schwacher Männer ist eine Spezialität, und diese Dispensary hat mehr Geräthschaften und Apparate zur Behandlung von Männerkrankheiten, als alle modernen Spezialisten im Nordwesten zusammengenommen.

Die günstigsten Bedingungen.

Männer mit schwachem, schmerzenden Rücken und Nieren, Schmerzen in den Hoden, geschlechtliche Schwäche, schmerzhaftes Uriniren, nächtliche Verluste, eingeschrumpfte unentwickelte Körpertheile, Gedächtnißschwäche, Nervosität, Schmerzen in der Brust, Nierenleiden, Blasenkatarrh, Sas im Urin, Flecken vor den Augen, Bedrückung, Melancholie und andere Symptome, aus welchen Entartung, Wahnsinn und Tod hervorgehen, permanent geheilt.

Geheime Krankheiten, unnatürliche Abflüsse, Blutvergiftung, Varicocele, für immer geheilt. Schnellste Heilung für schwache Männer.

Junge Männer, durch Jugendsünden, Ueberarbeitung und Gram schwach geworden, in wenigen Wochen geheilt.

Schreibt für einen Fragebogen. Sie können zu Hause behandelt werden ohne Abbruch vom Geschäft. Stunden von 10 bis 4 Uhr und 6 bis 8 Uhr. Sonntags und an allen Feiertagen nur von 10 bis 12 Uhr.

Konsultation frei.

STATE MEDICAL DISPENSARY

S.-W.-Ecke State u. Van Buren St., Chicago, Ill.
Eingang 66 E. Van Buren Str.

Unsre Kathi.

Humoreske von H. Horina.

„Kürzlich kam ich Mittags vom Bureau heim“, erzählte Freund Fritz, „und fand ganz gegen alle Gewohnheit den Tisch noch nicht gedeckt. Donnerwetter! knurrte ich mit meinem Magen um die Wette, jetzt bin ich erst acht Wochen verheirathet und schon fängt meine Emma an, mich zu vernachlässigen!... Da soll doch gleich“ —

„Lieber Fritz“, lispelte mein Frauchen, welches eben bei der Thüre hereintrat, „entschuldige, aber ich — ich — unsere Kathi“ — damit brach sie ab und ließ sich fassungslos in das nächste Fauteuil nieder. „Nun, was hat es denn wieder gegeben mit unsrer Kathi?“ fragte ich ärgerlich. Keine Antwort. Meine Emma starrte blos verstört vor sich hin und wand ihr Taschentuch zwischen den Händen hin und her.

„Hat das Ungeheuer etwa wieder Reibsand in den Griesschmarrn gethan?“ inquirirte ich weiter. „Du weißt, mein Schatz, daß ich das nicht gut vertrage!“ — „O, wenn es bloß das wäre!“ lächelte Emma trübe vor sich hin und ein schwerer Seufzer hob ihre Brust. Ich schüttelte den Kopf. „Was gab es, was gibt es denn nur mit unsrer Kathi, Kind?“ polterte ich endlich erregt und ein gewaltiges Knurren meines Magens ward vernehmbar. „Wann kommt denn endlich die Suppe?“ Da geschah etwas Unerwartetes: mein süßes, liebes, kleines Frauchen erhob sich mühsam, wie an Leib und Seele gebrochen, vom Lehnstuhl, wankte mit angstvollen, thränenerfüllten Augen auf mich zu, sank mir mit einem wilden Aufschluchzen an die Brust und stöhnte:

„Fritz — ich — bin — eine — — Mörderin!“

„Du eine . . . .“

Sie nickte heftig und hing mit herzbrechendem Schluchzen an meinem Halse. „Ja, Emma, Kind, bist Du bei Trost: sprich, was hat es gegeben?“ rief ich maßlos erstaunt und erschreckt. Statt aller Antwort zog sie ein Stückchen zerknittertes Papier aus der Tasche und reichte es mir mit tragischer Gebärde. Dann sank sie wieder ins Fauteuil und ich las:

„Hohgehrte knädike Frau!

Indem daß Ich weil Sie mir mein Frantz verbotten ham weiterzulüben nicht mähr länger läben mak, deile Ich ihnen mitt, daß Ich mirs läben nihm. Kisthand.

Kathi Struwelmaier.

Ich las den knädiken Herrn schön kriessen.“

„Ja, wo ist sie denn, das verrückte Ding?“ rief ich, als ich zu Ende gelesen. Meine Frau zuckte die Achseln und weinte zum Steinerweichen. Mir wurde unbehaglich zu Muthe. Heutzutage, wo man in den Zeitungen alle Augenblicke von einem Selbstmord wegen unglücklicher Liebe liest, schien mir die Möglichkeit eines solchen bei unserem dienstbaren Hausgeist nicht ausgeschlossen.

„Hast Du denn gar keinen Anhaltspunkt, wohin sie eigentlich gegangen ist?“ fragte ich. Emma berichtete nun mit tonloser Stimme, daß sie dem Mädchen heute früh das fortwährende Schäkern und Scharmutziren mit dem Burschen des Oberleutnants vom zweiten Stockwerk energisch verboten habe, daß sie sodann in das Zimmer gegangen sei, um Staub zu wischen, und als sie dann gegen zehn Uhr wieder in der Küche Nachschau hielt, war die Kathi verschwunden und der eben überreichte Abschiedsbrief war das einzige Lebenszeichen vor ihr.

Ich überlegte. Die Polizei avisiren? Dazu war noch immer Zeit. Vorläufig wollen wir doch erst einmal abwarten, ob das närrische Ding nicht wieder zum Vorschein kommt. „Komm, Emma, laß uns noch einmal in der Küche nachsehen“, entschied ich, „vielleicht ist sie“ . . . den Schlußsatz wagte ich nicht auszusprechen; mich schauderte. Wir begaben uns zusammen hinaus in die Küche; ein rascher Blick belehrte mich, daß unsere Kathi nicht anwesend sei und zagend trat ich ans Fenster, das in den Schacht des vier Stock hohen Lichthofes ging . . . Ich machte mich auf das Schrecklichste gefaßt und beugte mich, von meiner Emma hinten am Rockzipfel krampfhaft festgehalten, hinaus, um zu sehen, ob das unglückliche Mädchen nicht etwa schon dort unten in der grausigen Tiefe mit zerschmetterten Gliedern liege . . . Gott sei Dank! Es lag nichts drunten; nur mein neues, schön gesticktes Handtuch flatterte von einem Mauergesims trübselig in der Luft. — O, diese Kathi!

Erleichtert aufathmend, betraten wir des Mädchens Schlafkammer. Das Bett stand unberührt, das heißt, so, wie sie es diesen Morgen verlassen, da. Unterm Bett war sie auch nicht; dagegen entdeckte ich dort meine seit einigen Wochen auf unerklärliche Weise abhanden gekommene Hauskappe. — O, diese Kathi!

Nun öffnete ich ihren Koffer; vielleicht ließ sich da ein Anhaltspunkt gewinnen. Neben einer zerknitterten Seidenbluse meiner Frau — o, diese Kathi! — lagen ein paar alte Strümpfe, ein Gebetbuch, zwei halbleere Parfümfläschchen, ein Päckchen Liebesbriefe und die Photographie eines Dragoners. Dazwischen eingestreut eine Unmenge von Ansichtskarten und Gratulationsbillets. In einem Winkel, versteckt zwischen einem altbackenen Laib Brot, einer Herrenkrawatte und den Fragmenten eines seidenen Damenschirms, lag noch ein Kamm; ein Elfenbeinkamm, der speziell mir sehr bekannt vorkam — o, diese Kathi! — und ein vertrocknetes Rosenbutett. Ueber das Ganze aber hatte sich schon vor einigen Tagen der Inhalt eines zu oberst liegenden Tintenfläschchens ergossen.

Enttäuscht schloß ich den Koffer wieder zu. Was nun beginnen? . . . Da drang ein herzbrechendes Stöhnen an unser Ohr. Entsetzt starrten wir uns an. Das kam so geisterhaft, so aus allen Höhen . . . Uns gruselte. Nun klang es abermals in langgezogenen, vibrirenden Schmerzenstönen durch die Wohnung und ließ uns erblassen.

„Das — das sind Töne aus der — aus der andern Welt!“ murmelte mein Frauchen bebend. Und: „Ich glaube es fast auch: aber sehen wir zuvor noch in der Speisekammer nach!“ erwiderte ich und zagend öffneten wir die Thüre in dies halbdunkle Gelaß. So sehr wir unsere Augen aber auch anstrengten, wir konnten nichts entdecken, was unsrer Kathi halbwegs ähnlich sah — es sei denn der einigermaßen aufregende Umstand, daß die Petroleumkanne mitten im Schmalzbottich thronte.

Da ertönte plötzlich über unsern Köpfen wieder jenes herzbrechende Schluchzen, und als wir überrascht emporsahen, erblickten wir endlich die Todtgeglaubte — auf dem Speisekasten oben stehend, wie sie in die vorgehaltene Küchenschürze heulte!

„Aber Kathi!“ riefen wir wie aus einem Munde. „Was machen Sie denn da droben?“ — „O, gnädiger Herr“, wimmerte das Wesen, „zum — zum vierten Stock wollt' ich mich 'naustürzen und da — und da“ —

„Ja, also was denn da?“ —

„Da war's mir — huhuhu! — zu hoch und da — und da spring' ich lieber von dem Kasten da 'runter!“ Und — plumps! — lag unsre Kathi mitten im Korb mit dem feinen Porzellangeschirr, das meine Frau in die Ausstattung bekam!

Der Guten geschah gottlob nichts; aber das Service! . . .

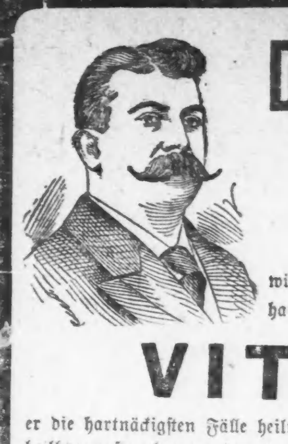
Na. wir waren nur froh, daß noch alles so glimpflich abgelaufen, zogen uns an und gingen ins Restaurant speisen. Als wir nach einer Stunde zurückkehrten, war unsre Kathi schon wieder so weit getröstet, daß wir sie im ersten Stockwerk, diesmal mit dem Bedienten des Hofraths schäkernd, antrafen. Ja, unsre Kathi!“

Nachschub.

Am 24. Oktober fand in Tokio in Anwesenheit des Kaisers von Japan die feierliche Entlassung der Kriegsschüler zur Armee statt. Die Zahl der neuen Fähnriche beträgt 549, eingeschlossen 92 Chinesen. Acht japanische Schüler, welche mit Auszeichnung bestanden hatten, erhielten vom Mikado silberne Uhren; vier Chinesen schenkte der Kaiser je ein japanisches altes Schwert. Von den Fähnrichen gehen 384 zur Infanterie, 29 zur Kavallerie, 38 zur Feldartillerie, 25 zur Festungs-Artillerie, 50 zu den Pionieren und 23 zum Train. Obgleich der Train hier wie in anderen Staaten für minderwerthig angesehen wird, melden sich von den Kadetten schon viele freiwillig zu der Truppe. Oft sind es sehr befähigte Schüler, die sich für diese Waffe entscheiden.

Laut Blätternachrichten gedenkt das japanische Kriegsministerium eine Anzahl kleinerer Automobile zum Gebrauch im Felde anzukaufen. Bisher kannte man Automobile in der japanischen Armee noch nicht.

— Vorzeitige Strafe. — Schutzmann: „Sie werden wir erst einmal da rein thun in's Bad, mir scheint, Sie haben es sehr nöthig.“— Landstreicher: „Aber erlauben's, i bin doch no net verurtheilt!“



Dr. WEINTRAUB,

— der —

Wiener Spezial-Arzt,

wünscht anzukündigen, daß mittelst seiner neuen Behandlungsmethode, bekannt als

VITALISM

er die hartnäckigsten Fälle heilt, die von anderen Aerzten behandelt und als unheilbar aufgegeben worden waren. Diese Methode wurde von deutschen und französischen Spezialisten erfolgreich angewandt und die Heilungen, die durch Vitalism erzielt wurden, riefen Erstaunen hervor. Die hartnäckigsten chronischen Krankheiten der Männer wichen derselben und neues Leben, Kraft und Lebensfreude wird den körperlichen und geistigen Wracks wiedergegeben.

Ich will, daß jeder Mann,

der an irgend einer der nachbenannten Krankheiten leidet, in meiner Office vorspricht und sich vertraulich ausspricht, und ich werde ihm zeigen, daß er nachhaltig kurirt werden kann.

Absonderungen in 5—10 Tagen kurirt.

Beschwerden verschwinden in etlichen Tagen.

Blutvergiftung der König aller geheimen Krankheiten, nachhaltig und gründlich in 60 bis 90 Tagen geheilt.

Verlorene Manneskraft und Schwäche, Gedächtnißschwäche, Kraftverlust, Sorgen, welche einen für die Ehe untauglich machen, in 30 bis 45 Tagen nachhaltig kurirt.

Krampfaderbruch und Hydrocele kurirt und nachhaltig beseitigt.

Ich lade besonders alle unzufriedene Leidende ein, die von anderen Aerzten erfolglos behandelt wurden, vorzusprechen und ich werde ihnen beweisen, daß Vitalism Andere kurirt hat und auch Euch kuriren wird.

Konsultation frei und vertraulich.

Sprechstunden: 8:30 Vorm. bis 8 Uhr Abend. Montags, Mittwochs und Freitags von 8:30 bis 5:30 Nachm. Sonntags von 10 bis 12 Uhr.

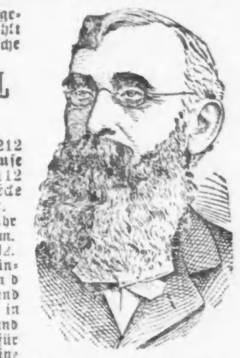
Dr. Weintraub, Wiener Spezial-Arzt,

246-248 State Str.

3. Flur, gegenüber Rothschild's Departement-Laden.

safon,*

$5.00 per Monat.



Medizinen eingeschlossen. — Bezahlt für alle medizinische Behandlung im KIRK MEDICAL DISPENSARY, Zimmer 211 u. 212 Chicago Opera House Bldg. Eingang 112 Clark Str., Ecke Washington Str. Sprechstunden: 9 Uhr Verm. bis 5 Nachm. Sonntags: 9 bis 12. Bruch bei Männern, Frauen und Kindern positiv und nachhaltig kurirt in 30 bis 60 Tagen und das Bruchband ist für immer unnöthig, keine Schmerzen, Gefahr, Operation oder Abhaltung vom Geschäft. Geschriebene Garantie einer nachhaltigen Heilung in jedem Falle. Hämorrhoiden, Fissures, Geschwüre und alle Afterkrankheiten schnell und nachhaltig geheilt durch neue und schmerzlose Methoden.

Krankheiten der Augen, Ohren, Nase, Kehle und Lungen, Rheumatismus, Haut-, Blut- und Nervenleiden, Magen-, Leber-, Nieren- und Blasenkrankheiten, Krankheiten von Frauen und Kindern und alle chronischen oder Privatleiden jeder Art, welche von Anderen als hoffnungslos aufgegeben wurden, schnell und nachhaltig kurirt. Konsultation frei.

Freie X-Strahlen Untersuchung.

Unser elektrisches Departement enthält eine der größten, neuesten und besten X-Strahlen-Maschinen der Welt, welche dazu dient, um eine Diagnose bei verborgenen Leiden festzustellen, die durch gewöhnliche Methoden nicht entdeckt werden können.

11of,dibofo,1i

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte oder Arzneien Euch nicht heilen, versucht unsere sicheren, erprobten Heilmittel, welche niemals fehlschlagen in folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 kuriren jeden noch so hartnäckigen Fall von geheimen Krankheiten und Urinleiden. Preis $1.00 per Flasche.—Doktor Tuckers Blut Specific kurirt Blutvergiftung in allen Stadien.— Preis $2.00 per Flasche.—Prof. De Bois Pastilles Vigorateur heilen Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Satz im Urin, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. — Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.— Behlke's Deutsche Apotheke, 441 Süd State Straße, Chicago, Ill. 13mi,tX,1i

Heilt Euch selbst French Specific heilt immer alle Krankheiten und unnatürliche Entleerungen der Harn-Organe beider Geschlechter. Volle Anweisung mit jeder Flasche. Preis $1.00. Verkauft von E. L. Stahl Drug Co. oder nach Empfang des Preises per Expreß versandt. Adresse: E. L. Stahl Drug Company, 153 Van Buren Str., Rialto Bldg., Ecke Sherman Str., Chicago.
10mi,dibofon*

DR. J. H. GREER,
deutscher Aerzt, 52 Dearborn Str.,
berühmter Spezialist in der Behandlung aller geheimen Krankheiten der Männer und Frauen, Schwäche, Varicocele und Blutvergiftung.—Office-Stunden: Täglich bis um 8 Uhr Abends. Sonntags bis 12 Uhr Mittags. *Z

Dr. W. Frenz,
112 S. Clark Str., Zimmer 512.
Chronische Krankheiten; Frauen-Krankheiten und Privat-Krankheiten. Stunden von 12—5.
4dez,fondido,1mo

Sie ist bald vorüber

Die Zeit während welcher Ihr unser schönes Hartholz Waldland mit nur $1.50 als erste Anzahlung und den Rest in 10 Jahren in monatlichen Abzahlungen kaufen könnt. Wenn Ihr diese leichten Bedingungen wollt, schiebt es nicht auf. Wenn Ihr es thut, so habt Ihr Euch nur selbst zu tadeln.

GEO. KNOBLAUCH FARM LAND CO.
Zimmer 207, 115 Dearborn Str.,
CHICAGO.
16nov,m;fo,1?

Etablirt 1871.
Zeitz Bros.,
Uhren, Diamanten und Schmucksachen.
Größtes Geschäft auf der Nordseite.
Billigste Preise.
274 Ost North Ave.
Tel. N. 286. nov22,dibofafon,5w

Pariser Pflastersteine,
Pariser Weinkuchen,
Baseler und Hamburger Lebkuchen.
Nürnberger und Braunschweiger Honigkuchen,
Schaumkonfekt, Marzipan und Honig-Pfeffernüsse,
— bei —
THE H. PIPER CO.
615-623 Wells Str.
11,18,25dez

Pelz-Waaren.

Für hochfeine Pelze zu niedrigen Preisen probirt den neuen Laden von S. M. Weir & Co. (Herr Weir war früher Anpasser und „Designer“ bei Marshall Field & Co.) Wir haben die allerneuesten Muster und garantiren jedes Kleidungsstück, daß es perfekt paßt.

Die besten London Dyed Alaska Seal Jackets auf Bestellung für...... $300.00

S. M. Weir & Co.
410 Republic Building,
Ecke State und Adams Str.
16nov,mifo,6u

H. Claussenius & Co.
gegründet 1864 durch
H. CLAUSSENIUS.
Erbschaften, Vollmachten,
Wechsel, Postzahlungen, Militär- u. Pensionssachen, Notariats- und Rechtsbureau.
CHICAGO. ILL'NOIS,
95 Dearborn Strasse.
Offen bis 6 Uhr Abends. Sonntag bis 12 Uhr.
20no,mifafo*

Schiffskarten
von und nach
Europa
billig und gut.
Geldsendungen, Kollektionen,
Erbschafts-Einziehungen, amerikanische Pässe und Notariats-Angelegenheiten reell und pünktlich besorgt.
GLOBE TOURIST AGENCY,
H. ELIASSOF,
93-95 FIFTH AVE.
Zimmer 3, Bank Floor.
Sonntag offen von 9 bis 12. fodibo*

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,
84 Adams Strasse, Zimmer 60,
gegenüber der Fair, Dexter Building.
Die Aerzte dieser Anstalt sind erfahrene deutsche Spezialisten und betrachten es als eine Ehre, ihre leidenden Mitmenschen so schnell als möglich von ihren Gebrechen zu heilen. Sie heilen gründlich unter Garantie alle geheimen Krankheiten der Männer, Frauenleiden u. Menstruationsstörungen ohne Operation, Hautkrankheiten, Folgen von Selbstbefleckung, verlorene Mannbarkeit etc. Operationen von erster Klasse Operateuren, für radikale Heilung von Brüchen, Krebs, Tumoren, Varicocele etc. Konsultirt uns bevor Ihr heirathet. Wenn nöthig, plaziren wir Patienten in unser Privathospital. Frauen werden vom Frauenarzt (Dame) behandelt. Behandlung inkl. Medizinen
Nur drei Dollars
per Monat.—Schneidet dies aus.—Stunden: 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends; Sonntag 10 bis 12 Uhr Vorm.

Von Albert Weiße.

Grieshuber: . . . ja, Heidelmeier ist von der Prüfung ausgeschlossen worden, weil er sich unerlaubter Hilfsmittel bedient hat.

Quabbe: Und das mit vollem Recht; doch hätte man noch weiter gehen und ihn für dieses Vergehen, das ihn in der Achtung seiner Vorgesetzten und Untergebenen herabwürdigen muß, exemplarisch bestrafen sollen.

Lehmann: Det hätte man ooch wohl mit „Unseren Max" sachte fertig jekriegt — wenn er nich so'ne famose Ausred jewußt hätt . . .

Quabbe: Und wie hat die gelautet?

Lehmann: Er hat uff die stadtbekannte Thatsache hinjewiesen, det er, aktenmäßig bejloobigt, der eifrigste un jeriebenste Skatspieler von die janze Nordseite is un' det ihm in diese Eijenschaft det Beschummeln zur zweiten Natur jeworden is.

Grieshuber: Eine gute Ausrede ist Geld werth . . .

Lehmann: Manchmal ooch nich! Die Ausrede mit den „Jroßen Unbekannten" is doch nach Adam Riese die beste, wo man hat. Den Butler hat sie aber doch nischt jeholfen.

Quabbe? Daß er bloß einen „Tadel" erhalten hat und nicht aus dem Stadtrath ausgeschlossen ist, dafür sollte er Gott danken.

Lehmann: Thut er aber nich! Das Jejentheil! Er jeht umher wie ein brüllender Löwe un sucht einen Advokaten, wo den Bürjermeister un jeden einzelnen Stadtvater 'nen Prozeß wejen „kriminelle Verleumdung" an dem Halse hängen soll.

Charlie: In der letzten Stadtrathssitzung aber war dieser brüllende Löwe muckfenstill.

Grieshuber: Da hat ja der Scully überhaupt keinen anderen Stadtvater viel zu Worte kommen lassen. Er hat sein Steckenpferd, die Verminderung der Dienststunden für die Feuerwehr, wieder einmal geritten, und ist diesmal wirklich mit seinem Antrag auch durchgekommen.

Quabbe: Und das angesichts der Erklärung des Feuer-Marschalls Campion, daß die Verminderung der Dienststunden für seine Leute nicht nur nicht nothwendig, sondern geradezu im Interesse der Disziplin unerwünscht sei.

Kulicke: Ich sehe keinen Riesen, warum die Feiermänner sich nicht so gut behähven sollten, wenn sie weniger Duttie thun.

Quabbe: Bei zwölfstündiger dienstfreier Zeit brauchen sie nicht mehr in den Stationshäusern schlafen, sondern können nach Hause gehen . . .

Lehmann (einfallend): . . . un' werden dann natürlich, wo sie das Brändelöschen in Fleisch un Blut überjejangen is, ooch in ihre dienstfreie Zeit det Brändelöschen in die Saloons fortsetzen, meint der Campion.

Grieshuber: Zu gönnen ist es den braven „Firefighters" wohl, daß sie endlich einmal ihre Frau und Kinder kennen lernen und sich nicht nur als Gäste in ihren eigenen vier Wänden betrachten müssen. Aber woher das Geld für die Besoldung von 327 Feuerleuten, die jetzt mehr angestellt werden müssen, nehmen und nicht stehlen?

Lehmann: Diese Fraje hatten die Mitglieder von's Finanzkomite ooch an dem Scully jerichtet. „Menschenkinder!" hat der sie aber jeantwortet, „Ihr kriegt ja jetzt durch den Scharter den Konsens, Schulden zu machen, det et kracht. Fünf Milljohnen oder jar noch mehr könnt Ihr pumpen. Na, und wenn Ihr aus diesen jroßartigen Pump nich' mal zwei- bis dreimal hunderttausend Dahler for „unsere Feinsten" herauszudivendiren versteht, könnt Ihr Euch mitsammts den Scharter innbalsamiren lassen.

Charlie: Mit wahrem Gusto haben die Mucker im Stadtrathe dem Scully'schen Antrage zugestimmt. Alles, was den finanziellen Dalles der Stadt vergrößern hilft, ist Wasser auf die Mühle der Wasserheiligen — natürlich nur Mittel zum Zweck, denn wenn die Stadt schließlich wie der bekannte Greis in der großen Seestadt Leipzig ganz auf dem Trockenen sitzt und sich absolut nicht mehr zu helfen weiß, müssen wir Saloonkeeper 'ran an den Baß. Je mehr es in der Fechtschule des Rathhauses, Kämmerei genannt, stinkt, je weniger stinken die Dollars, die man von dem „anstößigen Schankgewerbe" erpreßt. — Der Obermucker Alling will schon in einer der nächsten Sitzungen beantragen, daß die Lizensen für den Wirthschaftsbetrieb von 500 auf 1000 Dollars erhöht werden.

Quabbe: Dazu wird es nicht kommen — die Auseinandersetzung der Stadt mit den Straßenbahn-Gesellschaften steht unmittelbar bevor, und hoffentlich wird die Stadt dabei so gut abschneiden, daß sie keine Steuererhöhung vorzunehmen nöthig hat.

Lehmann: Jut jesagt for'n Sechser Käse, aber welche Nummer? Wissense denn nich, det die Union Traction Co. unrettbar bankerott, machulle, zahlungsunfähig un jerichtlich bevormundet is? Seit Jahr un Tag hat sie an jeden Passagier Jeld zujesetzt un sitzt jetzt bis über die Ohren in Schulden.

Kulicke: Das ist das funnigste Ding in der World. Von allen Bissnesse is des Striehtcar-Bissneß das einzigste Bissneß, wo Tag und Nacht Bissneß macht, und solch ein Bissneß soll bänkrupt gehen? Das ist Humbug und so was kann mich mäd machen!

Lehmann: Oh Kontrolleur! In's Jejentheil. Der Jedanke, det die Straßenbahn-Monopolisten am Hungertuch najen, hat wat Versöhnendes for mir. Wenn ick an einen „Strap" in die Car hänge un ein mitjondelnder Leidensjefährte tritt mich uff die Hühneroojen, oder eine „bedrängte" Familienmutter drückt mich mit det, bei diese Weihnachtszeit unvermeidliche Schaukelpferd die siebente Rippe ein, denn tröste ick mir mit det erhebende Bewußtsein, det die niederträchtige Striehtcar, wo an meiner Bedrängniß schuld is, wenigstens ihr koscheres Jeld an mich verlieren duht . . .

Charlie: Es kann noch Jahr und Tag nehmen, ehe die Stadt zu ihrem Recht kommt . . .

Grieshuber: Und mittlerweile rauft sich der Schatzmeister die wenigen, ihm noch verbliebenen Haare aus, wie er allen an ihn ergehenden Forderungen genügen soll —

Lehmann: Det Kunststück, wat ihn vom Stadtrath zujemuthet wurde, die Beamten vor Weihnachten ihr Jehalt zu bezahlen, wo kein Pfennig in die Stadtkasse drinn war, war ooch nich von Pappe . . .

Kulicke: Aennihau hätt' er mehr Klähm an die goldene Meddel (medal) von die Worlds Ecksposischen, wie der Doktor Reilly von dem Bohrt of Hälth . . . .

Lehmann: Sag det nich, Kulicke! Sag det nich — der Jesundheitsrath hat Jroßartijes jeleistet. — Unser Seewasser wimmelt von jesundheitspolizeiwiderlichen Bazillen, unsere Luft is so schlecht, det wir sie bloß durch die verstoppten Nasenlöcher innziehen dürfen, einhundertundfünfzig Apotheker sind durch den Verkoof von Rattenjift als Patentmedizin fett jeworden; uff jeden Ueberweje lauert der Dod uff uns in Jestalt einer wild jewordenen Lokomotive, Otto Mobiles, Straßenbahnen und Straßenräuber, Pocken, Scharlach, Dichteritis und so weiter pp. haben sich verschworen, unsere Bevölkerung zu dezimalisiren . . .

Quabbe: Sie meinen dezimiren!

Lehmann: . . . meinswejen ooch zu dezimiren, wie man neuerdings sagt, aber trotzdem un alledem hat es der Jesundheitsrath un zwar eenzig un allein durch seine Leidartikel fertig jekriegt, det von alle Jroßstädte des Landes Chicajo die niedrigste Sterblichkeitsrate uffweist, un der Sensenmann in diesen Jahre kaum uff seine Unkosten jekommen is.

Grieshuber: Bei Aufzählung der Fährlichkeiten, denen der Chicagoer ausjesetzt ist, hast Du die Hauptsache vergessen!

Lehmann: Du meinst die Jefahr, wo for uns darin liegt, det wir unser tägliches Brot mit Jummi arabikum, Kleister, Papier un Druckerschwärze würgen müssen?

Grieshuber: No! Ich meine die alljährlich vor den Weihnachtsfeiertagen grassirende „Shopmanie".

Quabbe: Was? Was ist das?

Grieshuber: Das ist die verbreitetste aller Krankheiten, insonderheit bei dem weiblichen Geschlecht. Vor ihr ist keine Frau immun, denn jede trägt den Keim dazu in sich. Wohl vermag sie den Ausbruch dieser Krankheit durch Willenskraft bis zum Schluß des Jahres zu unterdrücken, aber so bald die verlockenden Weihnachtsanzeigen der großen Geschäfte in den Zeitungen erscheinen, packt sie eine innere Unruhe, die von Tag zu Tag wächst. — Sie kämpft einen schweren Kampf, denn das Baby zahnt, und der alte Großvater muß alle zwei Stunden Medizin bekommen — aber sie unterliegt, das Baby bringt sie zur Nachbarin und gibt dem Großpapa drei Dosen Medizin auf einmal. — Dann stürmt sie fort.

Lehmann: Die Schilderung von ihr Leiden uff die Straßenbahn, den Kampf um die Jelejenheit, in die Allerweltsläden ihr Jeld loszuwerden, un wat allens sonst noch for Annehmlichkeiten mit so 'ne Reise in det Innerste von Chicajo verknüppt is, kannst Du Dich meinetwejen ersparen. Du bist nicht der einzigste Ehemann, wo eine Frau hat. Meine war jestern uff dem so viel betretenen schmerzlichen Wege nach der State Straße — wie sie zurückkam, glich sie eher der schmerzensreichen, heilijen Jenofesa, als der Ehefrau des Rentiers un Privatjelehrten Aujust Lehmann. — Müde, hungrig, bleich, mit ramponirten Hut, verlorne Handschuhe, abjetretenen Mantel, ohne Jeld in's Portmoneh un einen Arm voll verbrochenes Spielzeug fiel sie mich schluchzend um den Hals: „Aujust," weinte sie, „Du hast ja so recht jehabt — det is Mord — Mord in'n ersten Jrade, un außerdem hab' ick for allens drei Mal so viel bezahlen müssen, als in die Nachbarschaft. Nie, nie, nie nich mehr kriegt mir ein Mensch nach die State Straße."

Grieshuber: Na ürlich im nächsten Jahr wiederholt sich dieselbe Geschichte — genau so macht's meine Alte auch. — Reue, aber keine Besserung.

Charlie: Die Weihnachtsgeschenke für meine Kunden und meine Familie kosten mir ein schweres Stück Geld.

Grieshuber: Ich habe mir das Schenken ganz abgewöhnt . . . nichts, wie Aerger hat man davon.

Kulicke: You are right! Exzept zu meine Sister-in-laḣ, die Drugstore-Wittwe, mach' ich keine Präsents, aber die muß ich in guten Juhmer halten.

Lehmann: Wir wissen; sonst hetzt sie Deine Olle jejen Dir uff. Was wirst Du sie denn schenken?

Kulicke (einen Zettel aus der Tasche ziehend): Luck hier . . .

Lehmann: Det is ja 'n Lotterielos — Nr. 888. — Von was for 'ner Lotterie?

Kulicke: Hast Du nicht in die Pähpers genotießt, daß ein alter Bätscheller in Texas sich in die Lotterie ausspielen duht?

Grieshuber: Richtig, ich besinne mich. — 5000 Loose zu einem Dollar hat er ausgegeben und sich verpflichtet, die Frauensperson zu heirathen, die ihm die gewinnende Nummer präsentirt . . .

Quabbe: Hoffentlich gewinnt Nr. 888.

Grieshuber: Auf billigere Weise könntest Du Deinen Quälgeist gar nicht loswerden.

Lehmann: Solche Hinterlist hätte ick Dir jar nich zujetraut, Kulicke —

Charlie: Auf den Schreck triete ich einmal. (Zum Hausknecht) Bill, bring uns vier Glas Bier und die Karten.

Für die Küche.

Hirschbraten.—Ein gut abgelegener Rücken oder eine Keule werden gewaschen, ordentlich abgehäutet und reichlich gespickt, worauf man das Fleisch in eine passende Pfanne legt, in der man Butter und würflig geschnittenen Speck zerlassen hat, mit Salz bestreut und mit einem passenden Deckel oder einem butterbestrichenen Papier zudeckt. Man läßt den Braten so eine Stunde zugedeckt, wobei man ihn öfters mit Butter begießt und von Zeit zu Zeit etwas heißes Wasser in die Pfanne zuschüttet; gegen das Ende der Bratzeit, die je nach der Größe des Stückes 2 bis 3 Stunden dauert, gießt man anstatt des Wassers fetten sauren Rahm zu und bestreicht damit auch den Braten, der nicht gewendet wird.

Gedämpfte Ente in brauner Sauce.—Man nehme zu einer ausgewachsenen jungen Ente ½ Quart Wasser, ein Stückchen Butter, 6 Zwiebeln, das nöthige Salz und lasse sie fest zugedeckt langsam weich schmoren, damit die Sauce nicht zu stark einkoche. Nachdem die Ente weich geworden, rühre man 1 Eßlöffel voll in Butter gebräuntes Mehl, ½ bis 1 Glas Wein, 4 bis 6 Stück gemahlene Nelken und etwas Zucker hinzu und lasse die Ente noch eine Weile darin schmoren.

Wiener Schnitzel.—Man zertheilt 2 Pfund Kalbfleisch von einer mürben großen Keule zu Schnitzeln, klopft sie flach, bestreut sie mit Salz und Pfeffer, wendet sie in Mehl um, taucht sie in zerquirltes Ei und bedeckt sie mit Brotkrumen und backt sie in heißer Butter auf beiden Seiten hellbraun, richtet sie auf heißer Schüssel an, garnirt sie mit Petersilie, belegt sie mit Zitronenscheiben und Kapern und gibt sie zu Gemüsen und Kartoffeln.

Gedämpfte Rinderbrust.—Hierzu nimmt man den Brustdeckel (Brisket), ungefähr 5 bis 6 Pfund, spült das Fleisch leicht ab, reibt es mit Salz und Pfeffer ein, legt es in eine Kasserolle, gibt so viel kochendes Wasser hinzu, daß das Fleisch bis zur Hälfte bedeckt ist, gibt 2 Zwiebeln, 1 Karotte und ein Kräuterbündel hinzu, deckt die Kasserolle fest zu und stellt sie in einen mittelheißen Ofen und läßt das Fleisch 4 bis 5 Stunden langsam kochen, bis es gar ist, legt dasselbe auf eine Schüssel, passirt die Brühe durch ein Sieb und befreit sie von allem Fett. Dann schwitzt man 2 Unzen Mehl mit 2 Unzen Butter hellbraun, gibt 1½ Pint von der Fleischbrühe, ½ Pint Essig, 2 Eßlöffel Zucker, 1 bis 2 Theelöffel Ingwer hinzu und läßt es zu einer sämigen Sauce verkochen. Die Rinderbrust befreit man von allen Knochen, legt sie in eine tiefe Pfanne, gießt die Sauce darüber, stellt sie einige Minuten in den Ofen und begießt sie mehrere Male mit der Sauce, richtet das Fleisch auf heißer Schüssel an, gibt die Sauce in einer Sauciere dazu.

Zitronen-Auflauf. — ½ Pfund Zucker wird an der Schale von zwei Zitronen abgerieben, fein gestoßen und gesiebt, mit 10 Eidotter und dem Saft von 3 Zitronen flaumig abgerieben, der steife Schnee der 10 Eiweiß und 2 Unzen Mehl darunter gemischt, die Masse in eine Dunstform gefüllt und eine halbe Stunde lang im Wasserbad gekocht oder in einer Porzellanschüssel im Rohr gebacken.

Sellerie-Creme-Suppe.—3 Tassen voll fein geschnittene Tafelsellerie setzt man mit 2 Quart siedendem Wasser über's Feuer, läßt es eine Stunde kochen, passirt die Brühe durch ein Sieb und vollendet sie wie Spargel-Suppe. Man kann auch die Sellerie in Fleischbrühe kochen und sie ebenso vollenden, die Eidotter weglassen und nur Milch nehmen.

Legirte Hühner-Suppe.—Man schwitzt 3 Unzen Butter mit 3 Unzen Mehl einige Minuten, ohne es braun werden zu lassen, gibt dann 2½ Pint Hühner-Bouillon hinzu und läßt es unter fortwährendem Rühren fünf Minuten kochen, vermischt dann 2 Eidotter mit einer Tasse Milch oder Sahne und gibt sie zu der Suppe, zieht sie rasch vom Feuer zurück und servirt sie gleich.

Herings-Salat (für 5 Personen).—Drei gekochte geschälte Kartoffeln, 2 Essiggurken, 2 große saure Aepfel, gleichfalls geschält, werden mit dem ausgewässerten Fleisch von 2 Häringen sehr klein gehackt, dazu mischt man einen Löffel voll Kapern und gießt 3 bis 4 Eßlöffel voll Weinessig daran. Die Heringsmilch wird fein zerrieben in einer Schale mit gutem Oel tropfenweise zugegossen, nebst etwas Zitronensaft vermischt. Der Sauce setzt man auch ein rohes Eidotter und ein wenig Zucker zu und gießt sie über den Salat. Anrichten kann man ihn in einer Glasschüssel, aufgehäuft mit grünem Vogelsalat, halbirten dünnen Zitronenscheibchen, rothen Rüben und geschnittenen harten Eiern geziert.

Herings-Auflauf.—Einen pikanten Herings-Auflauf stellt man wie folgt her: Zwei Heringe werden sauber gewaschen, gehäutet, ausgegrätet und in Würfel geschnitten. In eine mit Butter bestrichene Form legt man zuerst gekochte Kartoffelscheiben, dann Hering, dann wieder Kartoffeln, immer einige reichliche Butterstückchen darauf; die oberste Schicht muß aus Kartoffelscheiben bestehen. Darüber gießt man einige mit saurer Sahne verklopfte Eier, gibt noch etwas Butter dazu und bäckt das Ganze goldgelb. Falls die Heringe zuvor lange gewässert haben, ist zu empfehlen, die Kartoffeln zu salzen.

Kleine Schokoladekuchen.—Zu 4 schaumig geschlagenen Eigelb gibt man ½ Tasse feinen Zucker und schlägt die Masse 15 Minuten. Indessen hat man 1 Unze Schokolade in einem kleinen Gefäß auf heißem Wasser geschmolzen, rührt diese zu der Eiermischung und würzt es mit 1 Theelöffel Vanilla-Essenz. Dann zieht man den Schnee der 4 Eiweiß leicht hindurch, sowie ¾ Tassen gesiebtes Mehl. Nun gibt man mit einem kleinen Löffel den Teig in kleine ausgestrichene Formen und backt die Kuchen bei mäßiger Hitze 15 Minuten.

Frucht-Cookies.—1 Tasse Butter wird mit 1½ Tassen hellbraunem Zucker zu Rahm gerührt, dann schlägt man 4 Eier, eins nach dem andern, hinzu, würzt mit 1 Theelöffel gemahlenem Zimt, ½ Theelöffel Nelken und ½ Theelöffel Nelkenpfeffer, gibt 1 Theelöffel Soda, 1 Tasse gehackte Rosinen dazu und Mehl genug, um einen weichen Teig herzustellen, den man ausrollen kann. Man sticht denselben zu kleinen Kuchen aus, die man bei guter Mittelhitze rasch backen läßt.

Kleine Peanut-Kuchen.—Man rührt 1 Eßlöffel Butter schaumig, gibt 2 Eßlöffel Zucker dazu, sowie 2 Eßlöffel Milch und 1 geschlagenes Ei. Wenn Alles gut vermischt ist, rührt man ½ Tasse Mehl, die man mit ½ Theelöffel Backpulver und ½ Theelöffel Salz gesiebt hat, hinzu, sowie zuletzt ½ Tasse fein gehackte Peanüsse. Auf ein mit Mehl bestäubtes Backblech setzt man kleine Kuchen in Zwischenräumen, drückt auf jeden ½ Nuß und backt sie in einem mittelmäßig heißen Ofen.

Cream Walnut Cake.—Für die Schichten bereitet man einen Teig auf folgende Weise: 1 Tasse Butter, 2 Tassen Mehl zusammenrühren, 5 Eidotter zugeben, die man vorher gut geschlagen hat. Dann fügt man 1 Tasse Milch, das zum Schnee geschlagene Weiße von 2 Eiern hinzu, nebst 3½ Tassen gesiebtes Mehl, das man vorher mit 2 gehäuften Theelöffeln voll Backpulver vermischt hat. Wird auf Schichtkuchenblechen gebacken.—Nußfülle.—1 Pint Milch, 2 Eier, 3 Eßlöffel gesiebtes Mehl oder ½ Tasse Kornstärke, 1 Tasse Zucker. Man setzt ⅔ der Milch auf den Ofen zum Kochen und mit dem anderen rührt man Zucker, Mehl und Eier zusammen und läßt kochen, bis die Masse dicklich wird. Wenn abgekühlt, verrührt man 1½ Tasse feingehackter Walnüsse oder Hickorynüsse damit, und reicht dann die Fülle zwischen die Schichten des Kuchens. Obenauf gibt man entweder Schokoladen- oder Zuckerguß.

Seit über sechzig Jahren.
Ein altes bewährtes Heilmittel.
Frau Winslow's Soothing Syrup
seit sechzig Jahren von Millionen Müttern beim Zahnen ihrer Kinder mit bestem Erfolge angewandt. Er beruhigt das Kind, erweicht das Zahnfleisch, stillt die Schmerzen, heilt Wind-Kolik und ist das beste Mittel für Abweichen. Verkauft von Apothekern in der ganzen Welt. Verlangt
Mrs. Winslow's Soothing Syrup
und nehmt nichts Anderes. 25 Cents die Flasche.
lap,fr,jodi,11

Ein Nachtüberfall auf Rennenkampfs Kosaken.

Stimmungsbild aus der Mandschurei. Dem Augenzeugen Rittmeister Krasinof nacherzählt.

Der heiße Tag wich einem klaren, kühlen Abend, und langsam erlosch das goldige Abendroth hinter den hohen Bergen. Als trübe Lichtscheibe stand der Mond schon hoch am Himmel und schien auf das Schwinden der letzten Sonnenstrahlen zu warten, um sich in seinem vollen Glanze zu zeigen. Dunkle Abendschatten umhüllten schon die buschbewachsenen Felsenhänge rechts von uns, während die nackte Paßhöhe in unserem Rücken noch in hellem Sonnenglanz erglühte. Unsere Division hatte eben den schwierigen Aufstieg auf steinigen Felsenpfaden beendet. 50 Werst waren wir heute in engen, steinigen Bergschluchten marschirt. Leute und Pferde waren müde, und mit freudiger Eile wurde das lang ersehnte Biwak bei der reichen, besonders mit Fourage gut versehenen chinesischen Branntwein-Brennerei Schaogo bezogen. Riesige Haufen goldgelben Gerstenstrohes, bereit gelegte Vorräthe an Kornfutter ließen die Herzen der Schwadrons-Kommandeure höher schlagen; denn Stroh hatten die Pferde während der letzten zehn scharfen Marsch- und Gefechtstage ganz und Kornfutter beinahe ganz entbehren müssen . . . Und hier, hatte General Rennenkampf versprochen, sollte den abgehetzten, halb verhungerten Thieren ein Rasttag gegönnt werden!

Ich saß auf einem Erdhaufen am Thore der Brennerei und blickte in das enge Thal, das sie von drei Seiten umgab; tiefe Abendschatten hüllten es schon ein. In den Gemüsegärten und auf den Feldern biwakirten in langen Reihen die Kosaken-Schwadronen. Schon erglänzten hie und da die ersten Wachtfeuer im schummerigen Abenddunkel; dumpfes Stimmengewirr klang herüber, und munter prusteten die Pferde, die Schnauzen tief in das staubige, lang entbehrte Stroh gesteckt. Die Vorposten-Schwadron rüstete sich zum Ausrücken, um die Arrieregarde abzulösen. Während die hungrigen Pferde ihr Futter verzehrten, schluckten die Leute eilig ihren Thee und ihr bißchen Abendbrot hinunter. Kosaken kehrten zu ihren Schwadronen zurück, große Heubündel, Hühner, Enten am Sattel oder magere Ochsen vor sich hertreibend, die sie in den umliegenden Ortschaften für theures Geld erstanden hatten. Chinesen, spitze Strohhüte auf den Köpfen, ritten bedächtig auf ihren kleinen Kleppern vorüber und verschwanden im grünen Wäldchen am Abhange hinter der Brennerei. . . .

Man rief mich zum Abendessen. Im Hofe der Brennerei saß der General mit seinem Stabschef an einem großen Mühlstein, trank Thee und las aufmerksam die Papiere, die der Stabschef ihm reichte. Ein großes Feuer brannte nicht weit vom Mühlstein, und sein flackernder Schein, der als Lampe diente, beleuchtete grell das ernste Gesicht des Generals.

In dem Hause, das seinem Stabe als Quartier diente, ging es munter zu. Auf dem niedrigen chinesischen Tisch brannten stolz zwei Kerzen ohne Leuchter; daneben prangte auf zinnernem Teller ein am Spieß gebratenes Huhn und eine große Schüssel mit dampfendem Reis. Um den Tisch herum saßen die Offiziere des Stabes, darunter unser allgemein beliebter Gast, der österreichische Major Graf Szepticki, immer korrekt in seinem dunkelgrünen Waffenrock, die hohe Offiziersmütze auf dem Kopf. Und nun gesellten sich noch die Offiziere der Arrieregarden-Schwadron zu uns, die, eben eingetroffen, sich beim General gemeldet hatten: Graf Komarowski, der Chef, und sein Subalternoffizier. Der Appetit war allseits ein sehr gesegneter — seit 5 Uhr Morgens hatten wir keinen Bissen genossen. Dann begann ein allgemeines, lebhaftes Gespräch; Graf Komarowski erzählte von seinen interessanten Erlebnissen im Burenkriege, von den häufigen nächtlichen Ueberfällen, von Cronje, seinen Kämpfen und seiner Kapitulation. Die Thür ins Vorzimmer war ausgehoben, draußen kamen und gingen Chinesen und Kosaken. Geschäftiges Stimmengewirre erfüllte die Luft, mitunter erscholl krampfhaft der Schrei eines Maulesels, und behaglich zufrieden klang das Rascheln des Strohes, an dem sich die Pferde wieder gütlich thun konnten.

Die Kosaken tränkten ihre Pferde, schütteten ihnen noch reichlich Kornfutter vor und legten sich unter ihren Mänteln zur Ruhe. Auch drinnen im Hause wurde es still: die Gäste waren zu ihrem Regiment gegangen, die Herren vom Stabe hatten sich hingelegt.

Ich trat in den Hof hinaus. Die Nacht war in ihre Rechte getreten: es war ganz still im großen Biwak. Der General saß noch am Mühlstein, in ein Gespräch mit seinem Stabschef vertieft, die Reste seines Abendessens noch vor sich. Die Wachtfeuer brannten langsam ab, und alles schlief; nur die Leute der Bereitschafts-Schwadron saßen noch aufrecht in voller Ausrüstung an ihren Feuern.

Kein Lüftchen regte sich. Wie verzaubert vom Silberglanze, den der Mond auf sie ergoß, standen die Bäume der Gärten und des Wäldchens hinter der Brennerei, und die Berge schienen in ihrer tiefen Ruhe dunkler geworden zu sein. Der unerwartete Zauber dieser monddurchglänzten Nacht bannte mich fest. Vollkommene Stille herrschte ringsumher, und ich vergaß für einen Augenblick, wo ich war . . . Da, plötzlich kracht von rechts ein Schuß . . . nach einer Weile ein zweiter, dann ein dritter . . .

„Auf den Vorposten, wie immer", dachte ich im ersten Augenblick. Aber die Schüsse klangen so merkwürdig nahe, viel näher, als die Feldwachen lagen . . . Was konnte das wohl sein? Die Feldwachen hatten nichts gemeldet . . . Aber freilich, in diesem unbegreiflichen Gelände und bei diesem akrobatischen Gegner war ja jede Ueberraschung möglich . . . Und jetzt knatterten die Schüsse schon ununterbrochen vom jenseitigen steilen Felsabhang herüber, kaum 1000 Schritt von uns entfernt, und pfeifend flogen die Kugeln über mich weg. Schon lief die Bereitschafts-Schwadron rasch an mir vorüber, und besetzte den Rand der Schlucht, die uns jetzt vom Feinde trennte. Ein wildes, weibisch klingendes „Bansa—a—a—j" erscholl von dort her, und gleichzeitig, gleichsam als Antwort darauf, knatterte auch schon das Schnellfeuer unserer Kosaken.

Auf das wilde Geschrei hin erwartete ich einen sofortigen Bajonett-Angriff und lief in das Haus, um meine Waffen anzulegen. Dort war schon Alles im Begriff, sich eilig anzukleiden.

„Was ist los?" tönte es mir von allen Seiten entgegen.

„Die Japaner kreischen und schießen," erwiderte ich, „zu sehen ist noch nichts."

„Herr Rittmeister, soll ich satteln?" fragte mich in diesem Augenblick mein Bursche, der, wie immer, ungerufen erschien, wo er nöthig war.

„Für mich den „Fatalist", für dich die „Loreley", den Saumsattel auf die „Dapu"! Vergiß nichts, und warte ruhig am Thor!" Säbel und Revolver im Laufe anlegend, trat ich wieder auf den Hof. Die Kugeln pfiffen ganz gehörig über meinem Kopfe.

„Löscht doch das Feuer aus!" rief eine Stimme. „Sie zielen ja danach!"

Der Hof war wie verwandelt in seiner plötzlichen Bewegung. Burschen und Kosaken der Eskorte sattelten und packten eilig, aber ruhig. Die Aerzte und Pfleger der Abtheilung vom Rothen Kreuz, die unser Hauptquartier begleiteten, waren eifrig an ihren Karren und Maulefeln beschäftigt. Alles schien ruhig; nicht die geringste Aufregung klang in den abgerissenen Reden, die lebhaft hin- und herflogen; einige Leute bekreuzten sich andächtig. Die Kugeln pfiffen immer noch ziemlich hoch über unseren Köpfen; nur wenige schlugen mit einem saftigen „Wsit" ins Schindeldach der Brennerei.

„Wo sind die Pferdedecken des Generals?" höre ich den Stallburschen des Divisions-Kommandeurs rufen. — „Eben hatte ich sie hierher gelegt!" . . .

„Zünd eine Kerze an, Landsmann," belehrte in einer anderen Ecke mein guter Bursche einen jungen Kosaken, der unlängst als Bursche zum Stab gekommen war, „und sieh in der Stube ordentlich nach, ob du nichts vergessen hast."

Ich lief zum Thor hinaus. Nicht weit von mir erscholl gerade die muntere, wohlklingende Stimme des Generals. Vollständig gewaffnet und gekleidet, die zwei weißen Georgskreuze leuchtend auf der schwarzen Lederjacke mit den Generalsabzeichen, war er, von dem Stabschef und den drei Adjutanten begleitet, gerade im Begriff, von Stein zu Stein balanzirend, den kleinen Bach zu überschreiten, der die Brennerei vom Biwakplatze trennte. Dort sattelten und packten die Kosaken; über die Feuer wurde Wasser gegossen, und zischend fuhren hier und dort weiße Dampfwolken in die Höhe. Der Mond beleuchtete hell die lebhafte kriegerische Szene: vorn, am Abhange, die feuernde Schützenlinie der abgesessenen Schwadron, hier — das bunte, bewegte Bild der sattelnden, sich rüstenden Regimenter. Die Schüsse knatterten ununterbrochen, und heftig klagend pfiffen die Kugeln, Blätter und Zweige auf ihrem Wege niederreißend.

„Gott zum Gruße, Brüder!" erklang laut der Gruß des Generals an die nächste Schwadron. Und ebenso energisch und hell brauste ihm die Antwort seiner Kosaken entgegen, sich über den weiten, bunt belebten Platz fortpflanzend.

„Die Nerven sind ruhig," bemerkte der General zu seinem Stabschef, „wir können zum Handeln übergehen."

Und fest und klar wie immer gab er seine Befehle, die die Adjutanten sofort weitertrugen. Und schon eilt eine Schwadron auf unseren rechten Flügel und besetzt die Lisiere der Obstgärten; zwei Schwadronen besetzen den linken Flügel, und zwei weitere stellen sich dahinter in Reserve. Die übrigen drei Regimenter stehen bereits, weiterer Befehle gewärtig. Man kann jetzt ruhig abwarten, wie sich die Sache weiter gestalten wird.

Das Verstummen des japanischen Feuers schien zu bekunden, daß die kräftig schallende Antwort der Kosaken auf den Gruß des Generals die Japaner mehr überrascht und beeinflußt hatte als ihr drolliges Kreischen unser schlafendes Biwak. Erst allmählich flackerte ihr Feuer wieder auf, und als es eine volle Stunde gedauert hatte, war das Ergebniß — zwei verwundete Pferde. Die Feldwachen waren zurückgekehrt, ihre Patrouillen noch dicht am Feinde.

In langsamem Einzelschießen erwiderten unsere Schwadronen das Feuer; man hatte bei jedem Schuß das Gefühl, daß er überlegt und wohlgezielt war; nur wenn die kleinen, schwarzen Schatten unten im engen Thale dichter und deutlicher erschienen, erscholl hier und dort halblaut das Kommando: „Eskadron — Feuer!", und Salven knatterten kurz und zornig.

Der General stand jetzt bei einer Baumgruppe im Zentrum seiner Aufstellung.

„Ich möchte nicht gern fort von hier," sagte er zum Stabschef, und dachte wohl dabei an die schönen Fourage-Vorräthe der Brennerei. „Nur fürchte ich für den Paß in unserm Rücken. Wenn der bedroht wird, müssen wir zurück: eine halbe Kompagnie könnte dort die ganze Division aufhalten.

„Bis jetzt scheint keine Bewegung des Feindes in jener Richtung vorzuliegen," meinte der Stabschef, „sonst hätten wir wohl schon eine Meldung."

Und gerade in diesem Augenblick erscholl irgendwo in der zunehmenden Dunkelheit eine ruhige, junge Stimme: „Wo ist der Divisions-Kommandeur? . . . Wo ist der General?" . . .

„Hier bin ich!" rief der General. „Wer verlangt nach mir? Was ist los?"

„Leutnant Fürst Obolenski, Exzellenz," theilte der Stabschef mit, „von den Vorposten — ich erkenne seine Stimme."

Und schon erscheint in der Dunkelheit die stattliche, etwas volle Gestalt des jungen Fürsten. Er tritt nahe an den General heran und meldet mit leiser Stimme:

„Oberstleutnant N. läßt Exzellenz melden: Unten in der Schlucht an unserer rechten Flanke ist deutlich die Bewegung einer dunklen Masse — mindestens einer Kompagnie — zu erkennen. Richtung um unsere rechte Flanke, anscheinend nach dem Paß in unserem Rücken zu."

„Sagen Sie zu dem Oberstleutnant, er soll drei Salven geben, falls diese Richtung sich weiterhin bestätigen sollte", befahl der General. Dann fügte er hinzu: „Die Schwadron des Fürsten Melikow soll sofort aufsitzen, im Trabe auf den Paß reiten, ihn besetzen und bis auf weiteren Befehl unbedingt halten."

Es vergeht eine geraume Zeit. Das heftige, aber schlechte Schießen der Japaner dauert fort. Wir haben uns an das Pfeifen ihrer Kugeln hoch über unseren Köpfen schon so gewöhnt, daß wir erstaunt aufblicken, wenn plötzlich in diesem Geknatter eine Pause eintritt. Nach solchen Pausen wird ihr Schießen immer heftiger, und wir fragen uns, wie schon so oft in diesem Feldzuge, wo sie nur all die Munition hernehmen.

Da erschallt plötzlich mitten im japanischen Geknatter deutlich und kurz von unserer rechten Flanke her eine Salve, kurz darauf eine zweite, dann eine dritte . . .

„Also — zurück!" sagt der General mit einem leichten Seufzer, und, sich zum Stabschef wendend: „Die Division setzt sich sofort in Marsch. Das Regiment Nertschinsk marschirt vor den Trains." Dann fügt er hinzu. „Und zum Abschied ein tüchtiges europäisches Hurra!"

Und aus Leibeskräften schrien wir: „Hurra!"

Von Schwadron zu Schwadron pflanzte sich dies Hurra fort, immer gewaltiger anwachsend. Es brauste längs der ganzen Front, zum Feinde in die dunkle Schlucht, und hallte mächtig in den nächtlichen Bergen wider . . . Die Japaner stutzten, ihr Feuer verstummte plötzlich. Die Division dehnte sich langsam in die lange Marschkolonne aus: die Tete und das Gepäck sind schon im Dunkeln verschwunden, die zwei übrigen Regimenter folgen.

Es beginnt für uns eine kurze Zeit unwillkürlich gespannten Erwartens. Ist der Paß noch frei? Wird Melikow ihn halten können? Oder werden wir uns unseren Weg durch diesen Felsen-Korridor in Kolonne zu dreien durch die feindliche Infanterie hindurch bahnen müssen?

Und unser aller Gedanken gleichsam beantwortend, bemerkte plötzlich der General:

„Fürst Melikow ist ein erfahrener, tapferer Offizier; er wird uns schon den Rücken frei halten!"

Die Nacht wird dunkler. Die kleinen Lämmerwölkchen ballen sich allmählich zu großen Wolken zusammen, und diese Wolken verdecken mitunter den Mond; dann sehen die Berge besonders finster und drohend aus. Das Schießen hat beinahe aufgehört; auch die Japaner scheinen das Ergebniß ihrer Umgehungsbewegung mit besonderer Spannung zu erwarten.

In der eingetretenen Stille hört man weit links Schüsse fallen: Das sind unsere Patrouillen in ihrer gewohnten Jagd nach japanischer Reiterei, die nie stand hält und sich immer hinter den Fußtruppen versteckt.

„Schade, schade," wiederholt einige Male der General. Er kann die schönen Mundvorräthe in der Brennerei nicht vergessen.

„Na, wir kommen bald wieder!" setzte er dann hinzu, indem er zu Pferde steigt und in der Kolonne weiterreitet.

Wir reiten langsam hinaus aus Schago. Es ist ganz dunkel geworden; der steinige Weg ist kaum zu unterscheiden. Die Pferde treten vorsichtig und stolpern nicht.

Hart am Anfang des Aufstiegs zum Paß steht ein größerer Bauernhof, von einer rohen Steinmauer umgeben. An der Mauer steht eine hohe Platane, die im Licht des plötzlich wieder erschienenen Mondes einen scharfen Schatten über den Weg wirft. Hier hält der General und läßt die Kolonne an sich vorbeiziehen. Er hat dem Trompeter-Korps des Regiments Nertschinsk, das die Tete hat, den Befehl zugeschickt, oben auf der Paßhöhe, sobald es sie erreichen würde, die russische Nationalhymne zu spielen.

An uns vorüber zieht langsam Schwadron auf Schwadron und eintöniges Pferdegetrappel erfüllt die Nacht. Plötzlich knattert von links unten, von halber Höhe, heftiges Gewehrfeuer dazwischen, dann wüthendes Schnellfeuer: die Japaner hatten offenbar die Umgehungsbewegung aufgegeben, nachdem sie gewahr geworden, daß der Paß besetzt war, und beschossen nun unsere Kolonne und die Gruppe bei der einsamen Platane, die sie vortrefflich sehen mußten. Ihre Kugeln flogen wieder hoch über unsere Köpfe hinweg und von der Platane fielen abgeschossene Zweige und Blätter zu unseren Füßen nieder . . . Da schmettern plötzlich scharf abgerissene Salven in das mörderische Geknatter der Japaner hinein. Deutlich hören wir das Hauen dieser Kugelmassen durch die Nacht und ihr Aufprasseln auf die jenseitige Felsenwand der Schlucht. Das waren des Fürsten Melikow Kosaken, und ihr Feuer scheint nicht ergebnißlos zu sein, denn das Schießen der Japaner verstummt sofort.

Die letzte Schwadron ist an uns vorübergezogen. Wir wandten unsere Pferde und folgten ihr langsam. Da strömen plötzlich von oben her, von mondbeglänzter Höhe, leise und feierlich die vollen Akkorde der Zarenhymne über das nächtliche Thal. Alle Gespräche verstummen, alle Köpfe entblößen sich. Und etwas Mystisch-Geheimnißvolles, etwas Heilig-Großes entströmt in der dunklen Wildniß diesen hehren Harmonien und ergreift ein jedes Herz dieser Männer, die hier im tiefsten Asien für die ferne Heimath kämpfen. Viele stimmten in die feierlichen Klänge ein . . . Erst leise, dann immer lauter und gewaltiger brausen die majestätischen Töne der Hymne durch die nächtliche Luft . . .

Und unten, tief zu unseren Füßen, an die zerrissenen Felsenhänge geklammert wie unheimliche Fliegen, lauschten japanische Soldaten den feierlichen, fremden Klängen. Sie waren in die Nacht hinausgeschlichen, um uns in unserem Rücken die Ausgangsthür zu verschließen, durch die wir ziehen mußten; ihre List war nicht geglückt — sie kamen zu spät, und jetzt tönte es langsam, feierlich von der Höhe zu ihnen herab:

„Furchtbar den Feinden und stark durch den Glauben!"

— Verbessert. — Frau Oberst (beim Engagement einer neuen Köchin): Mehr Lohn wie die Frau Hauptmann zahle ich auch nicht; aber Sie waren bisher doch nur bei einer Frau Hauptmann und kommen nun zu einer Frau Oberst, also verbessern Sie sich gewissermaßen ja doch!

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Beim Bootfahren ertrunken ist in der Dahme bei Schmöckwitz der 21jährige Arbeiter Becker. Wie der Unglücksfall sich ereignet hat, konnte nicht ermittelt werden, da niemand Hilferufe gehört hat. Becker war ein vorzüglicher Schwimmer. — Der Direktor der Königlichen Porzellan-Manufaktur, Geheimer Regierungsrath Dr. Heinecke, der im 50. Lebensjahre steht, konnte auf eine 25jährige Thätigkeit in dem genannten Institut zurückblicken. — Durch einen Schuß in den Kopf versuchte der Kaufmann Ad. Lachmann aus Braunschweig, der durch eine Filialgründung in Kassel in Zahlungsschwierigkeiten gerathen war, seinem Leben ein Ende zu machen. Schwer verletzt wurde er nach einem Krankenhause gebracht. —

Angermünde. Auf dem Bahnhof wurde der beim Rangiren beschäftigte Arbeiter Gremke überfahren und getödtet. Eine Lokomotive rollte über den Unglücklichen hinweg und zerstückelte ihn.

Charlottenburg. — Unter merkwürdigen Vorbereitungen beging der 34 Jahre alte Tischler Felix Micke aus Hamburg Selbstmord. Der Mann hatte sich hier in der Wallstraße 6 ein möblirtes Zimmer gemiethet; als er dort allein war, entkleidete er sich, zündete zwei große Lampen vor einem Trumeau an und hängte sich am Fensterkreuz und Spiegelhaken so auf, daß sein Gesicht sich dem großen Spiegel zuwandte.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Der nach Unterschlagung von 42,000 Mark von hier flüchtig gewordene Kassenbote der Eisenbahndirektions-Hauptkasse, Kowalski, wurde von zwei Danziger Criminalbeamten verfolgt und in Posen verhaftet. Ein großer Theil des Geldes wurde bei dem Verhafteten noch vorgefunden. — Sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte der Telegraphensekretär Spuhrmann vom hiesigen Haupttelegraphenamt.

Kiöwen. Die ganze aus vier Gebäuden bestehende Besitzung des Gutsbesitzers Gutowski brannte nieder. Außer dem ganzen todten Inventar und der ganzen diesjährigen Ernte sind auch drei Kälber und drei Schweine verbrannt.

Loppienen. Das achtjährige Töchterchen des Besitzers Gerull ist auf schrecklichste Weise ums Leben gekommen. In Abwesenheit seiner Eltern zündete das Mädchen Feuer zur Bereitung des Abendessens an. Als das Feuer nicht brennen wollte, goß es Petroleum in den Herd. Die hervorschießende Flamme ergriff die Flasche und brachte sie zur Explosion. Der brennende Inhalt ergoß sich über das Kind, so daß die Kleider Feuer fingen und das Kind im Augenblick einer brennenden Fackel glich. Die Wunden waren so bedeutend, daß es verstarb.

Ragnit. Ein schwerer Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange ereignete sich auf dem hiesigen Bahnhofe. Schmiedemeister Leppert, welcher sich behufs Reparatur eines Brunnens in dessen unterem Theil befand, wurde von einer abgleitenden Bohle so unglücklich auf den Kopf getroffen, daß dieser buchstäblich zerspaltete. Erst nach kurzer Zeit erlöste der Tod den Bedauernswerthen.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Der erst kürzlich hierher versetzte Oberstabsarzt Dr. Voigtel vergiftete sich im Hotel „Reichshof". Die Ursache dieser That ist unbekannt. — Die Kaiserin hat dem Fräulein Caroline Klindsmann das silberne Frauenverdienstkreuz am weißen Bande verliehen.

Deutsch-Eylau. Das Fest ihres 50jährigen Bestehens feierte die hiesigen Firma Blum. Vertreter des Magistrats und der Satdtverordnetenversammlung, der Kaufmannschaft, des Landwirthschaftlichen Vereins u. a. erschienen zur Beglückwünschung.

Flatow. Revierförster a. D. Hoff feierte mit seiner Gattin das Fest der diamantenen Hochzeit. Zu diesem Ehrentage hatten sich alle seine Söhne, die sämmtlich dem Forstfache angehören, mit ihren Familien aufgefunden. Abordnungen des hiesigen Kreiskriegerverbandes, des Kriegervereins und ein Vertreter der Forstbeamten der Prinzlichen Oberförsterei Kujan erschienen zur Beglückwünschung.

Goßlershausen. Auf der Strecke von [illegible] nach Hohenkirch wurde die Leiche [illegible] Bahnarbeiters Jacob Heymann an [illegible] Waitzenau in der Dunkelheit gefunden. Da bei dem Unfall kein Zeuge anwesend war, so konnte nicht festgestellt werden, ob der Getödtete vom D-Zuge oder von dem darauf folgenden von Schönsee abgelassenen Zuge überfahren worden ist.

Provinz Pommern.

Stettin. Die Gesellen einer Schlosserwerkstätte Breitestraße 7 ließen sich kürzlich verschiedentlich Schnaps holen, welcher dort getrunken wurde. Der Schlossergeselle Johannes Voigt forderte schließlich den Schlossergesellen Willy Lück auf, den Rest einer Flasche auszutrinken, was dieser verweigerte. Voigt wurde hierüber aufgebracht, nahm ein Taschenmesser und stieß [illegible] dem Lück in die Brust. Lück starb an eitriger Brustfellentzündung infolge der Stichverletzung, und der Thäter Voigt, dem der Meister das beste Zeugniß gibt, der auch die That einräumt, wurde wegen Körperverletzung mit tödtlichem Ausgange in Haft genommen.

Altdamm. Zwei Eisenbahnzüge stießen in einer Weichenkreuzung zusammen. Der Rangirmeister Krüger wurde lebensgefährlich, der Stationsassistent Schröder leichter verletzt. Der Unfall hatte eine mehrstündige Betriebsstörung zur Folge.

Köslin. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Eigenthümer August Berger aus Ritzig in Pommern zum Tode und Ehrverlust. Berger hatte seinen Gläubiger, den Eigenthümer Ferdinand Neske, am 16. Juli ermordet. Im Gefängniß beging Berger Selbstmord durch Erhängen.

Provinz Schleswig-Holstein.

Altona. Der Arbeiter Wehmeyer brachte dem Arbeiter Traut, mit dem er in einer Wirthschaft in der Behnstraße in Streit gerieth, durch einen Schlag mit einem Bierseidel eine so schwere Verletzung am Kopfe bei, daß er bewußtlos zusammenbrach und nach kurzer Zeit starb. Der Thäter wurde in Untersuchungshaft genommen.

Eckernförde. Durch einen Unglücksfall ist der Arbeiter Julius Matzen in Vogelsang-Wiese um's Leben gekommen. Der Verunglückte war nebst anderen Arbeitern mit Entwässerungsarbeiten auf der Feldmark der Gemeinde Stangenheck (Ostangeln) beschäftigt. Plötzlich stürzten große Erdmassen herab und verschütteten Matzen und dessen Schwiegervater, den Arbeiter Asmus Petersen. Während letzterer noch rechtzeitig gerettet werden konnte, war Matzen, als man ihn an's Tageslicht förderte, bereits eine Leiche.

Gjenner bei Apenrade. Das Gewese des Höfers Lundberg, in welchem recht erhebliche Vorräthe lagerten, ist total niedergebrannt. Man ist in der Gjenner Gegend höchst aufgeregt. Nach den Bränden am Gjenner Strande bei den Fischern Schuhl und Nielsen, deren ganze Habe fast vernichtet wurde, haben mehrere Leute in der Gegend Drohbriefe erhalten. Die bisherigen Brände sind sämmtlich in der Nacht entstanden, und die Ursache derselben blieb unaufgeklärt, obwohl die Königl. Staatsanwaltschaft eine eingehende Untersuchung eingeleitet hatte.

Husum. Domänen-Rentmeister a. D. J. Ingwersen und Frau hierselbst feierten das Fest ihrer goldenen Hochzeit. Ingwersen diente einst im 5. Jägercorps der schleswig-holsteinischen Armee.

Provinz Schlesien.

Breslau. In dem Lagerkeller der J. G. Knauer'schen Likörfabrik, Neuschestraße 26, erfolgte auf unaufgeklärte Weise die Explosion angesammelter Dämpfe. Der Mitbesitzer der Firma, Maurermeister Friedrich Kabus, erlitt durch die Explosion schwere Brandwunden. — Seinen Verletzungen erlegen ist der 31 Jahre alte Tischlergeselle Paul Schöbel, der in einer Werkstatt Neue Junkernstraße 11 schwer verunglückte. Er hatte Bohnerwachs gekocht und als die Masse überlief, soll er versucht haben, mit seiner Schürze die auf dem eisernen Ofen emporzüngelnden Flammen zu ersticken, wobei seine Kleidung in Brand gerieth. Durch die Flammen entstanden an seinem Oberkörper schrecklich anzusehende Brandwunden.

Altwasser. Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich auf der Segen-Gottes-Grube. Der Schlepper Gottwald fuhr als letzter zur Schicht ein und nahm eiserne Schienen im Förderkorbe mit hinab. Als er in der Grube die Schienen ausgeladen hatte und in gebückter Stellung im Begriff war, den Förderkorb zu verlassen, ging dieser plötzlich in die Höhe. Dadurch wurde dem Gottwald der Kopfe vom Rumpfe abgeschnitten.

Provinz Posen.

Posen. Dem Justizhauptkassenrendanten Rechnungsrath Schild wurde der Kronenorden 3. Klasse, dem Medizinalrath Dr. Panienski der Rothe Adlerorden 4. Klasse, dem Eisenbahnstationsassistenten a. D. Schulze der Kronenorden 4. Klasse und den pensionirten Eisenbahnlademeistern Filitz und Jonscher das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Bromberg. Verschwunden ist der Drogeriebesitzer Karl Kratz, Inhaber der Viktoria-Drogerie. Nach einem Befunde muß angenommen werden, daß Selbstmord durch Ertränken vorliegt. Es wurden an einer Stelle der Brahe ein Portemonnaie mit Inhalt, eine Taschenuhr und ein Notizbuch gefunden, aus welchem sich ergab, daß die Sachen dem Kratz gehören. Vermißte litt schon seit längerer Zeit an nervöser Ueberreizung.

Dabrowo. Der Lehrer Kurpisz feierte sein 50jähriges Dienstjubiläum. An seinem gegenwärtigen Wohnorte amtirt er bereits 35 Jahre.

Inowrazlaw. Der ziemlich bejahrte Rentier Kotzendorff wurde auf dem Hausflur seines Hauses, an der Treppe liegend, todt aufgefunden. Man nimmt an, daß er in der Dunkelheit von der Treppe gestürzt ist. — Unter großer Betheiligung wurde der im Alter von 81 Jahren gestorbene Stadtälteste Aaron Kurtzig bestattet.

Provinz Sachsen.

Magdeburg. Die silberne Hochzeit feierten der Polizeipräsident Keßler und seine Gemahlin; aus diesem Anlaß wurde ihnen eine Morgenmusik dargebracht. — Auf eine 25jährige Thätigkeit an der hiesigen altstädtischen Krankenanstalt blickte Gustav Gerstenberg zurück.

Alvensleben. Der Holzhauermeister Friedrich Kampfhenkel und seine Ehefrau begingen die Feier ihrer goldenen Hochzeit.

Bickenriede. Einen bedauernswerthen Unfall erlitt die Ehefrau des Zimmermanns Joachim Trapp hier. Sie glitt beim Abschneiden von Runkeln aus und traf dabei mit dem Messer ein Auge, so daß dieses sofort auslief. Die Verletzte wurde nach Göttingen in die Klinik gebracht.

Erfurt. In der Dampfziegelei von Voigtritter in Elxleben ereignete sich ein Unfall. Der Arbeiter Voigt von hier war mit dem Herunterlassen mehrerer eiserner Kippwagen von den Kalköfen beschäftigt. Dabei zog er sich eine Verletzung am Kopfe zu, welche eine leichte Gehirnerschütterung zur Folge hatte.

Falkenberg. Dem Laufburschen Lindner fiel ein Bierfaß auf Kopf und Brust und verletzte ihn so schwer, daß er alsbald starb.

Halle. Das goldene Jubiläum im Dienste der Steuerverwaltung beging hier Steuerinspektor Jacobs. Der Finanzminister und der Provinzialsteuerdirektor zu Magdeburg sandten durch einen Commissar, Dorgerloh, herzliche Glückwunschschreiben.

Neuplatendorf. Gottfried Lehmann feierte mit seiner Ehefrau in voller Rüstigkeit die goldene Hochzeit.

Salzwedel. Rangirer Niebuhr von hier wurde auf dem hiesigen Bahnhof von einer aus der Richtung Pretzier einfahrenden Lokomotive überfahren und sofort getödtet. Der Verunglückte war seit einem halben Jahre verheirathet.

Zeitz. Unter starker Betheiligung der Gemeinde beging Pastor Becker sein silbernes Amtsjubiläum und seine silberne Hochzeit.

Provinz Hannover.

Hannover. Von einem einstürzenden Gewölbe begraben wurden in Isernhagen an der Chaussee zwischen diesem Orte und Bothfeld sechs Bauarbeiter, von denen einer getödtet, drei schwer und zwei leicht verletzt wurden. Die eingestürzten Gewölbe bildeten die Anlage einer Champignonzüchterei. Der Arbeiter Lohfeld, ein noch unverheiratheter Mann, wurde furchtbar verstümmelt als Leiche unter den Trümmern hervorgezogen. Außerdem erlitten noch die Maurer Lohmann, Künneke und Ogilwi sehr schwere Verletzungen, die ein Aufkommen bezweifeln lassen. Einer dieser Schwerverletzten, die ins Clementinenhaus überführt wurden, hat bei dem Unfall beide Beine verloren, einem anderen wurden die Arme von den Steinmassen abgeschlagen. Leichter verletzt wurden außerdem noch die Arbeiter Wessajes und Haarstrich. Sämmtliche Verletzte sind Familienväter.

Alfeld. Kürzlich spielten auf der Seminarstraße die Kinder des Schuhmachermeisters Witte mit einem Flitzbogen. Dabei wurde das dreijährige Töchterchen durch einen Schuß ihres fünfjährigen Bruders ins Auge getroffen. Das Kind wurde schleunigst nach Göttingen in die Klinik gebracht. Das verletzte Auge war nicht mehr zu retten, es mußte entfernt werden. Leider ist aber auch das andere Auge gefährdet.

Emden. Bei dem letzten Sturm wurde der Matrose Voellers aus dem Bezirk Minden vom Logger „Juno" der Dollar-Fischerei über Bord geschlagen und ertrank.

Stade. Von einem schweren Schicksalsschlage wurde die Familie des Arbeiters Scheel in Allwördenerdeich betroffen. Der 11jährige Sohn gerieth in einen Außendeichsgraben und ertrank. Die vom Schicksal verfolgten Eheleute haben jetzt das dritte Kind durch Ertrinken verloren.

Provinz Westfalen.

Münster. Dem Landgerichtspräsidenten a. D., Geheimen Oberjustizrath Thomsen, wurde der Kronenorden zweiter Klasse mit dem Stern, dem Landgerichtsrath a. D. Adolf Freusberg zu Limburg a. L. der Rothe Adlerorden 4. Klasse, dem Superintendenten a. D. Baersch zu Marburg, bisher in Driburg, der Kronenorden 3. Klasse und dem Werkführer Ferdinand Drölle zu Sundern, Kreis Arnsberg, das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

Altenvoerde (Schwelm). Beim Abladen von schweren Eisenröhren verunglückte der Arbeiter Carl Schröder derart, daß ihm ein Fuß abgetrennt wurde und er so schwere Verletzungen erlitt, daß er später starb. Ein anderer Arbeiter erlitt einige Abschürfungen.

Dortmund. Auf der Zeche Courl ereigneten sich mehrere Unfälle. Der Bergmann Sakalovski gerieth unter Gesteinsmassen und erlitt derartig schwere Verletzungen, daß er starb; später kam der Bergmann Hanke der elektrischen Leitung zu nahe und wurde sofort getödtet.

Gelsenkirchen. Schwere Brandwunden erlitt die fünfjährige Tochter des Arbeiters Helfenstein, als sie einem von Kindern auf einem Kartoffelfelde angezündeten Feuer zu nahe kam. Der Tod trat bald darauf ein. — Der wegen Sittlichkeitsverbrechen inhaftirte Arbeiter Salomon erhängte sich im Gefängniß.

Hennen. Pastor Hennigs, ein weit über die Grenzen seines Sprengels bekannter und geachteter Priestergreis, wurde in der Dämmerung von einem Kutschwagen überfahren und schwer verletzt.

Rheinprovinz.

Köln. Die Eheleute Jos. Dahmen haben durch notariellen Akt der katholischen Pfarrgemeinde von Köln-Sülz einen Bauplatz an der verlängerten Gustavstraße zur Errichtung einer neuen Pfarrkirche geschenkt. Das Geschenk hat einen Werth von mindestens 50,000 Mark.

Düsseldorf. Der bei dem Brückenbau am Stadtgraben beschäftigte Maurerpolier Wilhelm Handkammer verunglückte, als er mit einigen Kollegen einen etwa 10 bis 15 Centner schweren Stein in die vorgeschriebene Lage bringen wollte. Beim Transportiren glitt der Stein, der auf zwei Balken ruhte, aus und schlug auf den jungen Mann, welcher sofort todt liegen blieb.

Essen. Auf der hiesigen Zeche Vereinigte Saelzer und Neuak verunglückten durch das Aufstoßen eines Förderkorbes auf der achten Sohle 24 Bergleute, die theils schwer, theils leicht verletzt wurden. Von den Verunglückten wurden 6 schwer und 16 leicht verletzt; die meisten erlitten Arm- und Beinbrüche. Lebensgefährliche Verletzungen liegen nicht vor.

Kreuznach. Die Frau des Schumachers Krug aus dem benachbarten Sulzbach beging Selbstmord, indem sie sich und ihr Kind im Dorfteich ertränkte. Die Frau befand sich in anderen Umständen.

Mühlheim am Rhein. Eine Frau Gertrud Klein begab sich zum Bahnhof, um zum Begräbniß ihrer Mutter zu reisen. Im dichten Nebel bemerkte sie den herannahenden Zug nicht und lief direkt gegen die Maschine. Sie wurde überfahren und war auf der Stelle todt.

Solingen. Das Ehepaar Friedrich Wilhelm Fild und Katharina geb. Zimmer, Bungenhütte, beging die Feier seiner goldenen Hochzeit im Familienkreise, der 6 Kinder, 9 Enkel und 2 Urenkel umfaßt. Der frühere langjährige Arbeitgeber des Ehemannes überbrachte persönlich seine Glückwünsche.

Wald. Das 50jährige Schleiferjubiläum des Herrn Bochem zu Rolsberg fand im Lokale des Karl Otto zu Mittel-Itter statt.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. In der Kastenalsgasse lief ein 1½jähriges Kind unter einen Steinwagen und wurde so unglücklich überfahren, daß ihm die Schädeldecke zertrümmert wurde. Todt wurde es vom Platze getragen.

Alsfeld. Tödtlich verunglückt ist der 60jährige Maurer Greb, indem er an dem Neubau einer Mälzerei abstürzte.

Frankfurt a. M. An der Vertheilungsstelle für Gerichtsvollzieher im Gerichtsgebäude sollte der Gerichtsvollzieher Nikolaus Witzel wegen großer Unterschlagungen verhaftet werden. Witzel zog rasch einen Revolver und schoß sich eine Kugel in die Brust. Die Verwundung soll lebensgefährlich sein. — Die 23jährige Chorsängerin Emmy Wenning hat sich hinter dem Palmengarten erschossen. Sie war seit mehreren Jahren an der hiesigen Oper beschäftigt und stammte aus Düsseldorf. Grund zur That war Liebeskummer.

Grebenstein. In dem Anwesen des Landwirths Cramme brach Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß alsbald Wohnhaus, Scheune und Stallung in hellen Flammen standen und trotz schnellen Eingreifens der Feuerwehr ein Raub der Flammen wurden.

Hanau. Auf der Station Hochstadt wurde der Arbeiter Heck aus Ruppertshütten, als er während der Fahrt von einem Abtheil in's andere steigen wollte, überfahren und getödtet.

Mitteldeutsche Staaten.

Altenburg. Der Schulknabe Eugen Börngen, der seinen Freund Brenndorf, einen 13jährigen Knaben, der in einen Teich gefallen war, retten wollte, mußte seinen Opfermuth mit dem Leben bezahlen; er ertrank in dem Teiche, während Brenndorf sich retten konnte.

Arolsen. Ein tödtlicher Unfall auf der Jagd hat sich im Walde bei Medebach ereignet. Der Landwirth Stuhlmann hatte auf dem Nachhausewege das Jagdgewehr so schlecht gesichert, daß es sich entlud und die Ladung ihm in die Seite drang. Schon nach kurzer Zeit war er todt.

Bernburg. Oberst z. D. Adalbert v. Wülcknitz und dessen Gemahlin Pauline, geb. Bieling, begingen das Fest der diamantenen Hochzeit. Dem Jubelpaar wurde zur Einleitung des Festtages von der Stadtkapelle eine weihevolle Morgenmusik dargebracht.

Braunschweig. Einen traurigen Ausgang hat eine Schlägerei genommen, die sich zwischen mehreren Knaben auf dem Amalienplatze abgespielt hat. Der zwölfjährige Willi Schreck hatte dabei von einem gleichaltrigen Kameraden einen Messerstich in die Hüfte bekommen, der auch die Därme verletzte. Die Wunde hat sich dann leider so verschlimmert, daß der Kranke im Krankenhause verstorben ist.

Buttstädt. In der Klinik des Professors Dr. Riedel in Jena, wo er operirt worden war, verstarb plötzlich in der Kraft der Jahre unser Bürgermeister Bernhard Kühn, der drei Jahre lang sein Amt verwaltet hat und zwar mit großer Gewissenhaftigkeit und Umsicht.

Dessau. In dem Vororte Ziebigk brannte das dem Arbeiter Tietz gehörige, von zwei Parteien bewohnte massive Wohnhaus fast gänzlich nieder.

Eisenach. Kunstmaler Professor Härtel, ein Bruder des Schöpfers des Weimarischen Kriegerdenkmals, ist gestorben. Härtel lebte hier seit dem Jahre 1854.

Sachsen.

Dresden. Die goldene Hochzeit beging das hier bei seiner Tochter Frau Apitzsch, Hauptstraße 25, 1., wohnhafte Ehepaar Röhlig. Der Bräutigam ist 78 Jahre alt, die Braut 73. Das Jubelpaar stammt aus Hundsübel bei Scheeberg i. Erzg. — Von einem Radfahrer wurde auf der Chemnitzer Straße die etwa 18 Jahre alte, schwerhörige Cigarettenarbeiterin Teich aus Gorbitz überfahren. Sie erlitt eine schwere Kopfverletzung und fand im Stadtkrankenhause Aufnahme. — In dem Hause Friedrichstraße 33 stürzte der 59jährige Arbeiter Neubert die Treppe herab. Er zog sich eine schwere Gehirnerschütterung zu und mußte ins Stadtkrankenhaus überführt werden, wo er verstarb.

Altstadt-Stolpen. Demnächst vollenden sich 50 Jahre seit der Gründung der überall bekannten Firma C. A. Klinger. Dem Gründer und noch jetzigen Inhaber der Firma Carl August Klinger, Ritter usw., ist es vergönnt, diesen Ehrentag in voller geistiger und körperlicher Frische mitbegehen zu können.

Großolbersdorf. Zwei Fortbildungsschüler aus Marienberg verkneipten einen unterschlagenen Geldbetrag von fünf Mark auf der hiesigen Kirmes mit dem 14jährigen Schulknaben Siegert, wobei der letztere sich derartig in Spirituosen übernahm, daß er infolge Alkoholvergiftung verstarb.

Klotzsche. Ein Walddenkmal für König Albert, den königlichen Jäger, der seinen deutschen Wald über alles liebte und, dem edlen Waidwerk obliegend, manche Stunde in seinen Hallen zubrachte, ist im hiesigen Waldpark im Entstehen begriffen.

Leisnig. Der Besitzer der hiesigen Stadtbrauerei, Simon, wurde beim Ueberschreiten des Gleises auf dem hiesigen Bahnhofe von einem Güterzuge überfahren und tödtlich verletzt.

Hessen-Darmstadt.

Darmstadt. Der 16 Jahre alte Sohn des Glasermeisters Guntrum, Pallaswiesenstraße, erlitt einen bedauerlichen Unfall. Der Verletzte ist in dem Geschäft seines Vaters thätig und wollte den Benzinmotor in Bewegung setzen. Zu diesem Zwecke stellte er sich hinter das Schwungrad. Dasselbe machte eine unerwartet schnelle Umdrehung, riß dabei den Jungen mit und zwängte ihn zwischen die beiden Lagerblöcke. Der Bedauernswerthe erlitt bedeutende Verletzungen am Kopf und am Oberkörper.

Alsfeld. Tödtlich verunglückt ist der 30jährige Maurer Johs. Greb, indem er an dem Neubau einer Mälzerei abstürzte.

Friedberg. Ein junger Mann namens Röse verübte in der Schulstraße einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einem Revolver in die rechte Schläfe schoß. Er wurde in lebensgefährlichem Zustande ins Spital gebracht.

Bayern.

München. Der bekannte Schriftsteller Dr. Oskar Panizza, der Herausgeber des „Liebesconsilium" und „Abschied von München", ist, nachdem er schon längere Zeit an hochgradiger Nervosität krankte, plötzlich irrsinnig geworden. Wegen der Herausgabe des „Liebesconsilium" kam Panizza einst mit dem Gesetze in Conflikt. Er flüchtete in die Schweiz und wurde bald darauf zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. Wegen des „Abschied von München" wurde er freigesprochen, da man Unzurechnungsfähigkeit annahm. — Major Baron von Redwitz, Adjutant des Herzogs Siegfried, stürzte bei der Fuchsjagd und erlitt so schwere Verletzungen, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. — In der Stallung des Kurgartens Nymphenburg erschoß sich der Sergeant im 1. Trainbataillon, Gagstatter. Das Motiv der That ist unbekannt.

Amberg. In Rieden befand sich der Brauereibesitzer und Gastwirth Müller auf der Jagd auf einem von ihm schon oft benutzten Hochstand, als in bisher unaufgeklärter Weise der stützende Baumast brach. Im Fallen entlud sich Müllers Gewehr; beide Schüsse trafen das rechte Knie, so daß das Bein amputirt werden mußte. Müller erlag seiner schweren Verwundung.

Berchtesgaden. Die Leiche der kürzlich auf ihrem Gute Mitterbachlehen hier verschiedenen Rentiersgattin Moß wird nach San Francisco übergeführt. Die Kosten hierfür betragen etwa 20,000 Mark.

Erlangen. In einer hiesigen Faßpicherei explodirte ein Faß, wodurch dem Bierführer Tratz von hier der rechte Unterschenkel abgeschlagen wurde.

Württemberg.

Stuttgart. Maurer Emil Haug von Gaisburg, der im Innern eines Dampfkamins in der Hasenbergstraße 20 Meter hoch abstürzte, ist im Katharinenhospital an den erlittenen Verletzungen gestorben. — 25 Jahre sind verflossen, daß Copist Paul Müller auf der Kanzlei der Staatsanwaltschaft ununterbrochen thätig ist. Auf eine gleich lange Dienstzeit beim Landgericht konnte Gerichtsdiener Graze zurückblicken.

Brackenheim. Hier verschied im Bezirkskrankenhaus nach längerem Leiden der älteste Ortsvorsteher des Bezirks, Stadtschultheiß Bäder von Kleingartach, im Alter von 62 Jahren.

Ehingen. Der 34jährige Hilfswärter Münch, der beim Rangiren beschäftigt war, wurde, bewußtlos auf dem Rücken liegend, zwischen den Geleisen gefunden und starb bald darauf. Er scheint von einem Wagen abgeschleudert und infolge einer erlittenen Gehirnerschütterung gestorben zu sein, da sich äußere Verletzungen nicht an ihm zeigten.

Hattenhofen (Göppingen). — Das Doppelwohnhaus des Bauern K. Widmann brannte sammt allen Nebengebäuden, Inventar und Mobiliar vollständig nieder.

Kuppingen. Eine Scheuer des Bauern Braun und das Wohn- und Oekonomiegebäude des Bauern Martin Höpfel wurden durch Feuer zerstört.

Rottenacker. Oekonom Feile wurde infolge Durchgehens der Pferde vom Wagen geschleudert und kam dabei um's Leben.

Baden.

Karlsruhe. Dem Kanzleisekretär Christian Fr. Stutz in Karlsruhe und dem früheren Kaufmann Willy Rickmers auf der Mettnau bei Radolfzell wurde das Ritterkreuz zweiter Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen verliehen.

Achern. — Hier starb der Küblermeister Ernst, der älteste Bürger der Stadt, im Alter von 93 Jahren.

Adelsheim. In Seckach brach in dem Hause des Tünchners Matt Feuer aus, dem der Dachstuhl größtentheils zum Opfer fiel. Die Leiche der Schwiegermutter des Matt, der Wittwe Rast, fand man verkohlt im Dachraum liegen.

Bruchsal. Oberleutnant Dr. Michels, der lange dem hiesigen Regiment angehörte und von hier nach Straßburg zu den Jägern zu Pferde versetzt wurde, verstarb zu Köln im Hause seiner Eltern an den Folgen einer schweren Operation.

Donaueschingen. Hier starb nach längerem Leiden im 78. Lebensjahre Hauptlehrer a. D. Daniel Kupferschmid.

Heidelberg. Den 80. Geburtstag feierte Kreisschulrath Strübe in wunderbarer Rüstigkeit des Körpers und des Geistes. Ueber 40 Jahre steht der Jubilar an der Spitze des Schulkreises Heidelberg-Mannheim und fast ebenso lange versieht er das Amt eines Rektors der hiesigen Volksschule.

Mannheim. Grenadier Hilgert der 4. Compagnie des hiesigen Grenadier-Regiments 110 ließ sich auf der Bahnlinie Waldhof-Wohlgelegen von einem Zuge überfahren. Der Kopf wurde ihm vollständig vom Rumpfe getrennt.

Nordhalden (Engen). Unser langjähriger verdienter Bürgermeister Karl Sauter, welcher unser Gemeindeschifflein seit November 1872 zum Wohle aller Bürger und Ortseingesessenen leitete, hat sein Amt des hohen Alters wegen niedergelegt.

Rheinpfalz.

Speyer. Einen Unfall erlitt der hiesige Spenglermeister Philipp Stilgenbauer. Derselbe arbeitete schon längere Zeit an dem hiesigen Hauptbahnhof an der Legung von Gasröhren, und so war er auch diesmal in dem ausgehobenen Laufgraben mit Zusammensetzung der Röhren beschäftigt, als plötzlich, wahrscheinlich durch den Druck eines vorbeifahrenden Güterzuges, die Erde einfiel und Stilgenbauer derart im Rücken traf, daß er schwerverletzt mittelst Chaise in seine Wohnung verbracht werden mußte.

Frankenstein. Der Waldarbeiter Friedrich Nabinger hat sich erhängt. Die That ist die Folge einer während seiner Militärzeit bei einer Schießübung zugezogenen schweren Verletzung, welche ihn damals das linke Auge kostete.

Großsteinhausen b. Zweibrücken. Hier zündeten Buben in den Wiesen, wo sie ihre Kühe hüteten, Feuer an. Die Tochter des Ackerers Heinrich Knerr kam dem Feuer zu nahe und verbrannte sich derart, daß sie unter gräßlichen Schmerzen starb.

Kaiserslautern. Im Amtsgerichtsgefängniß hier hat sich der 22jährige Tagner Christian Fath, aus Elmstein stammend, erhängt. Fath, der eine sehr bewegte Vergangenheit hat, befand sich wegen verschiedener Delikte in Untersuchungshaft.

Lachen. Ackerer Joh. Hoos fuhr letztens mit seinem mit einem Ochsen bespannten Fuhrwerk heimwärts. Plötzlich scheute das Thier, ging durch und brachte seinen Lenker unter den Wagen, sodaß Hoos einen schweren Beinbruch davontrug.

Elsaß-Lothringen.

Metz. An den Obersten des 8. bayerischen Infanterie-Regiments gelangte kürzlich ein anonymer Brief, der die Unteroffiziere der 11. Compagnie beschuldigte, die Leute fortgesetzt mißhandelt zu haben. Die Leute mußten auf Anordnung des Feldwebels sogar am Sonntag Nachmittag Gewehrübungen machen. Als Verfasser des Briefes wurde der Gefreite Munding ermittelt, dessen Vater hier Bahnbeamter ist. Munding wurde wegen verleumderischer Beleidigung von Vorgesetzten vor das Kriegsgericht verwiesen, und der Verhandlungstermin war bereits angesetzt. Letztens saß Munding mit seinen Kameraden auf der Stube, als er plötzlich sein Gewehr herbeiholte und sich, ehe Jemand im Stande gewesen wäre, die That zu verhindern, erschoß.

Straßburg. Dem Oberbriefträger Schwarz wurde das Kreuz des Allgemeinen Ehrenzeichens verliehen.

Mecklenburg.

Schwerin. Sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte der Sekretär Engel im Großherzoglichen Revisions-Departement.

Boizenburg. Hofrath Dr. Burmeister feierte sein 25jähriges Jubiläum als Bürgermeister unserer Stadt.

Friedland. In Glienke brannte die Wassermühle mit den Vorräthen an Korn und Mehl nieder.

Malchow. Stadtsekretär Rud. Schott feierte sein 25jähriges Amtsjubiläum.

Plau. Im hohen Alter von 93 Jahren verstarb hier der älteste Bürger unseres Ortes, der frühere Ackerbürger F. Pries. Der Verstorbene erfreute sich bis an sein Lebensende einer für sein hohes Alter ungewöhnlichen Rüstigkeit.

Oldenburg.

Oldenburg. Erschossen hat sich im Zuge von Bremen ein junger Mann. Die Leiche desselben wurde hierher gebracht und dann zum Hospital geschafft. Aus den verschiedenen Ansichtskarten sowie einem an seine Eltern gerichteten Briefe, in welchem er als Grund seiner That angab, daß sein Geld alle sei, ersah man, daß man es mit einem gewissen Großkopf aus Hohenböken im Stedingerlande zu thun habe.

Blexen. In der Nähe hiesiger Gemeinde fand man im Groden die Leiche des hochbetagten Arbeiters B. Meyer, welcher bei dem Landmann Engelbarts beschäftigt und in der Umgebung als altes Faktotum sehr bekannt war.

Freie Städte.

Hamburg. Direktor Julius Baesecke feierte den Tag, an dem er vor 25 Jahren in den Dienst der Norddeutschen Feuer-Versicherungs-Gesellschaft trat, und zwar zunächst als Angestellter. Nach wenigen Jahren war er bereits Abtheilungschef und dann Subdirektor, bis er von dem Aufsichtsrathe mit dem Amt eines Direktors betraut wurde. — Das durch eine Feuersbrunst vernichtete Hotel „Schröders Ruh" bei Hausbruch soll vorsätzlich angezündet worden sein. Der Makler Schulte von hier, der den Besitzer des Hotels vertrat, wurde wegen Verdachts der Brandstiftung in Haft genommen. —

Bremen. Dem Landgerichtspräsidenten H. H. Meier sind zu dem Tage, an welchem er auf eine 25jährige Thätigkeit in seiner jetzigen Stellung zurückblickt, von allen Seiten die herzlichsten Glückwünsche dargebracht worden. — Gesine Meyer in dem benachbarten Grambecke, die am 15. November v. J. aus ihrem 17jährigen Schlafe erwachte, hat vor Kurzem in voller Gesundheit ihr 44. Lebensjahr vollendet. Nach ihrem Erwachen im November mußte sie erst das Sehen von Neuem erlernen. — Während eines Balls der Gesangvereine in den Centralhallen ist der Schlächtermeister Lübbert beim Tanze umgefallen und der Tod auf der Stelle eingetreten.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Die 41jährige Wäscherin Ernestine Rejcek brachte in Simmering ein lebensfähiges Kind zur Welt, das sie in den Kanal warf. Das Wimmern des Kindes wurde gehört und das Kind, ein Knabe, noch lebend aus der Tiefe gezogen. Mutter und Kind wurden in das Allgemeine Krankenhaus transportirt. Gegen Ernestine Rejcek wurde, da der Verdacht eines versuchten Kindesmordes vorliegt, die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet. — Auf dem Kaiser Ferdinandsplatz ist der 18jährige Kellner Adolf Lingl, Nestroygasse No. 8 wohnhaft, von einem fahrenden Straßenbahnwagen abgesprungen. Er fiel auf's Hinterhaupt und erlitt eine Gehirnerschütterung und eine schwere Wunde. — Der Buchhalter der Dampfkesseluntersuchungs- und Versicherungsgesellschaft Stephan Tumby beging sein 25jähriges Dienstjubiläum, bei welcher Gelegenheit ihm die herzlichsten Ovationen zu Theil wurden.

Prerau. In Raclawitz bei Prerau wurden der dortige Grundbesitzerssohn Franz Tihelka und die Magd Franziska Lajda von der Gendarmerie verhaftet und dem Prerauer Bezirksgerichte überstellt. Die beiden unterhielten ein intimes Liebesverhältniß. Am 13. September gebar die Lajda ein Knäblein; sie wickelte es in Tücher und vergrub es in Stroh, wo es erstickte. Tags darauf vergruben beide die Kindesleiche in einem ausgetrockneten Bache. Erst jetzt kam die ruchlose That an's Tageslicht.

Prag. Der Professor der medizinischen Chemie Hugo Huppert ist im Alter von 73 Jahren hier gestorben. — In seiner Wohnung in der Postgasse No. 31 schoß sich der 22jährige Absolvent der Gewerbeschule Josef Stangler in dem Augenblicke an, als seine Geliebte, die 22jährige Jahre alte Trafikantin Marie Pop aus der Brenntegasse ihn besuchen kam. Der junge Mann wollte seinem Leben ein Ende machen, weil die Eltern des Mädchens das Liebesverhältniß nicht dulden wollten. Die Verletzung Stangler's ist schwer, aber nicht lebensgefährlich. — Der 22 Jahre alte Taglöhner Josef Pospisil hat in Wschejan bei Podiebrad, woselbst er Todtengräberdienste versah, seine Geliebte Anna Havlat und sich in der Todtenkammer erschossen. Einem hinterlassenen Briefe wurde entnommen, daß die That zwischen beiden vereinbart war.

Schweiz

Basel. Der Feuerwehrmann Ghisin, der die letzte Besichtigung des niedergebrannten Theatergebäudes vorgenommen hat, hat sich erhängt.

Frauenfeld. Oberstleutnant Ed. Courvoisier, Artillerie-Instruktor, wurde das Opfer eines Unfalls. Sein Pferd stürzte und er kam unter dasselbe zu liegen. Er brach das rechte Bein und mußte in das Krankenhaus gebracht werden.

Luzern. Zum Tode verurtheilt, wie nicht anders zu erwarten war, hat das hiesige Kriminalgericht den Bernhard Hoffstetter von Entlebuch, der in Hochdorf in der Nacht vom 6. auf den 7. April seinen Nebenarbeiter, den Kellermeister Johann Anthofer von St. Michael (Salzburg) mit einer Eisenstange erschlug und ihn dann beraubte, indem er ihm den Kofferschlüssel aus der Tasche nahm und in dem gemeinsamen Schlafzimmer dem Koffer des Getödteten 100 Francs in Gold und 80 Kronen in Papiergeld entnahm.

Lützelflüh (Bern). Auf der Landstraße zwischen Sumiswald und Lützelflüh verunglückte Dr. R. Lindt, hiesiger Arzt, indem er in der Dunkelheit mit seinem Motor-Zweirad in ein ihm begegnendes Fuhrwerk rannte. Das Fuhrwerk ging über ihn weg, wobei Dr. Lindt schwer verletzt wurde. Landwirth Lehmann, dessen Pferd ebenfalls schwer verletzt war, fuhr den Verunglückten nach Hause.

Thurgau. Die thurgauische Kriminalkammer verurtheilte den gewesenen eidgenössischen Kasernen- und Verpflegungsmaterial-Verwalter J. Frei in Frauenfeld wegen Unterschlagung und Betrug im Gesammtbetrag von 1737 Francs und Amtspflichtverletzung zu 10 Monaten Arbeitshaus und 50 Francs Geldbuße. Der Verurtheilte ist im Keppler-Prozeß s. Z. wiederholt genannt worden.

Zürich. Der zürcherische kantonale Handwerks- und Gewerbeverein feierte in der Bierbrauerei Oerlikon das Jubiläum seines 50jährigen Bestandes. Auf diesen Anlaß hin hat der Vereinsaktuar Sekundarlehrer Biefer in Bülach im Auftrage des Vorstandes eine Denkschrift verfaßt.

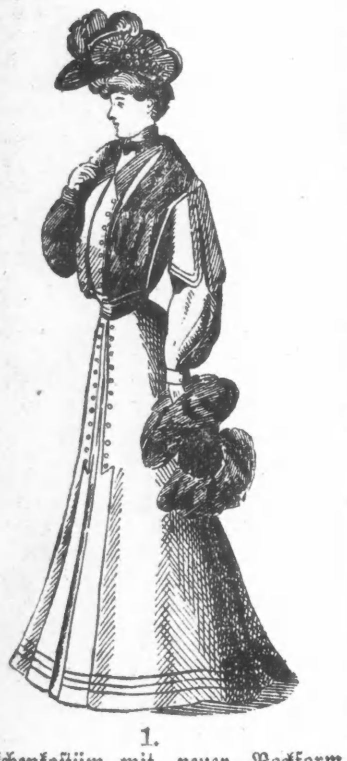
Luxemburg.

Luxemburg. Kürzlich ging das den Eheleuten Goeppele-Biwer aus Luxemburg gehörende zweistöckige Wohnhaus Kapuziner-Straße No. 6, zwischen Schaack und Michel für 46,200 Francs durch Versteigerung in den Besitz des Metzgermeisters Herrn Otto Schultz über.

Mersch. Es brach Feuer aus in den Gebäulichkeiten des Wagners Ludwig Urwald. Das Dach des Wohnhauses, sowie Stallungen, Scheune und Werkstatt, wurden ein Raub der Flammen.

Die Mode.

Eine einschneidende Umwälzung in der diesjährigen Mode ist die neue oder vielmehr die neubelebte Form der Aermel. Denn es ist noch nicht gar so lange her, daß wir die Gigot-(Keulen)-Aermel abgelegt haben, und schon wieder treten sie neuerdings herrschend auf. Die neuen Aermel erinnern lebhaft an ihre Vorgänger, weichen doch aber wesentlich von diesen ab. So ist dieses Mal mit der Vergrößerung des oberen Aermel-Umfanges nicht oder wenigstens noch nicht die Verkürzung der Achsel eingetreten, die früher den Gigot-Aermel begleitete, und dadurch erhielten die Figuren eine ganz andere Linie, als sie jetzt zeigen. Früher ruhte die Aermelnaht auf oder häufig sogar schon vor der Schulter, jetzt ist der Aermel weiter unten eingenäht. So fiel denn früher die große Kugelweite bereits über die Schulter herab auf den Arm, jetzt steht sie breit ab, und wird sogar durch Unterschieben von getollten steifen Gazeeinlagen noch verschärft, so daß die Aermel die Figur oben ganz bedeutend verbreitern, was ja nicht jeder Gestalt günstig ist. Es ist daher wieder sehr nöthig, Selbstprüfung zu üben, ehe man sich zur Annahme der großen Aermel entschließt.



1.
Jäckchenkostüm mit neuer Rockform und geschlitzten Ueberärmeln.

Gleichzeitig mit dieser Aermeländerung kommt die der Taillen. An ganzen Kleidern fällt der hängende Vorderbausch fort. An Blusen wird er allerdings noch beibehalten, und da man diese noch sehr viel trägt, so wird man auch den Bausch noch immer wieder sehen; an eigentlichen Taillen ist er aber verdrängt, und der Miedergürtel ist endgültig an seine Stelle getreten. — Die Röcke dagegen sind unverändert in der Form, nur ihr Ausputz wechselt natürlich so häufig und ist so vielseitig, daß man beständig neue Eindrücke erhält. Sehr empfehlenswerth ist z. B. eine Garnitur mit zwei Finger schmalen randgeschnittenen Blenden aus dem Stoff des Kleides und ebenso breiten seidenen Borden abwechselnd. Die letzteren haben an der Kante einen Zugfaden, wie man das ja seit langem kennt, durch den sie leicht angehalten werden, so daß sie sich ebenso glatt und flach auf den Rock auflegen, wie dies die Stoffblenden thun. Der Zwischenraum zwischen beiden ist höchstens ½ Zoll breit, und der Besatz wird bis über Kniehöhe wiederholt. Nach unten sind die Röcke noch immer sehr weit und werden, da-

2.
Kostüm mit Pelzbesatz und Boa für den Eislauf etc.

mit sie nicht in unangenehmer Weise den Gang beeinträchtigen, im Unterkleide immer mit einem leichten Reifen durchzogen, wodurch die oberen reichen Faltenlagen Stütz- und Ruhepunkt finden.

Für [illegible]men, die nicht in der Lage sind, e[illegible]ahlreiche Auswahl von Anzügen [illegible]aben, ist eine ganze praktische N[illegible]ng zu erwähnen. Es sind dies [illegible]knöpftheile für die hintere Rockh[illegible], durch deren Anlegen man ein Straßenkleid in einen hübschen Besuchsanzug umwandeln kann. Das Straßenkleid ist naturgemäß kürzer als das Besuchskleid, knöpft man nun hinten eine breite längere Stoffbahn über, so erhält der Rock gleich einen anderen Charakter. Der volle Stoff wird oben in eine oder zwei breite Doppeltollfalten zusammengenommen und fällt nach unten zu in seiner ganzen [illegible]eite aus, wobei er unten, hin[illegible] [illegible]as auf dem Boden ruht und [illegible]h genau an die Rocklänge an[illegible] [illegible] Art kann ein [illegible] verf[illegible]

Zwecken dienen. Wenn man so einem umgewandelten Straßenkleid dann noch das Neueste beigibt, einen kleinen Shawlkragen von Hermelin, so ist es durchaus elegant und paßt vollkommen bei Nachmittagsbesuchen.

Die jetzt meist glatten Kleiderröcke

3.
Einfacher Promenadenanzug im englischen Geschmack.

sind vielfach mit flachen Besätzen auf ihrer ganzen Höhe verziert, wobei Kometband, Sammtband in verschiedenen Breiten, Spitzeneinsätze, flach aufgestopfte schmale Seidenblenden und dergleichen reich vertreten sind.

Ein großes Theil des Interesses wendet sich bereits den Gesellschafts- und Ballkleidern zu. Ein bei der Jugend außerordentlich beliebtes und für sie auch ganz besonders passendes Material haben sich jetzt auch die älteren Damen nutzbar gemacht — den Crepe de Chine. Allerdings wird er für das höhere Alter ganz anders verarbeitet, — denn der ganze Stoff wird mit dem feinsten Flanell unterlegt, wodurch der leichte Stoff wärmer wird, und doch einen wunderschönen Faltenwurf gibt. Das ganz leichte Wollgewebe wird zur Farbe des Oberstoffes genau passend gefärbt und dann durchweg mit diesem zusammen verarbeitet.

Für mittelalte Damen sind Seidenkleider, durchweg in weichen Geweben, vorgesehen. Die Seide, die, wie unsere Großmütter zu sagen pflegten, ganz allein stand, ist nur noch für große Staatskleider an der Mode. Die Seidenkleider werden ganz reizend ausgestattet.

4.
Ballkleid mit Stickerei- und Plisseegarnitur.

Auch ganz junge Frauen tragen reiche Seidenkleider für Theater, Concert- und kleine Gesellschaftszwecke, vorwiegend aber glatten Taffet. Hierfür ist eine aus abstechendem Sammt hergestellte Garnirung sehr geschmackvoll und empfehlenswerth.

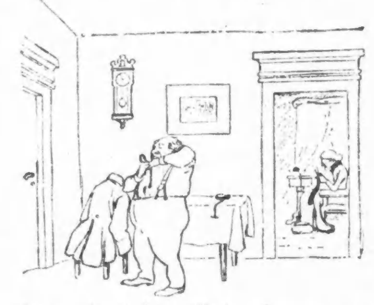
Zu unserem ersten Kleide aus biberfarbenem Tuch sind Stahlknöpfe und etwas dunkler getönter Sammet als Garnitur gewählt; Latz, Stehkragen und Krawatte bestehen aus grüner Seide. Der hinten glatte Rock fällt lose über einen Futterrock. Seine schmale Vorderbahn ist in zwei gegeneinander gekehrte Falten geordnet, auf denen die Seitenbahnen oben mit Knöpfen festgehalten sind. Etwa 16 Zoll von oben hat man letztere zackig eingeschnitten und unten Falten bildend umgelegt. Unten zieren den Rock drei Gruppen von Stepplinien. Die Jäckchentaille ist von einem faltigen, aus einem 6 Zoll breiten, schrägen Sammetstreifen bestehenden Gürtel umspannt. Die vorderen abgesteppten Jäckchentheile haben verlängerte Achseln und legen sich pattenartig verschmälert über den Rückentheil bis auf den Gürtel hinab. Vorn sind sie zu Aufschlägen umgebogen.

Der fest unterfütterte Rock des havannafarbenen Tuchkostüms im zweiten Bilde ist zu beiden Seiten der Vorderbahn in drei Falten geordnet, die je durch drei große Bronzeknöpfe gehalten werden. Unten umranden ihn zwei Zobelstreifen. Das Jäckchen schmückt eine aufgesteppte, mit Knöpfen gezierte Pattengarnitur. Diese geht vorn gerade bis zu dem hohen, glatten Stehkragen hinauf und legt sich lose auf einen bauschenden Einsatz. Hinten hat sie eine kragenartig gerundete Form. Ein kleiner, spitzer Gürteltheil faßt unten den Einsatz zusammen, der nach links überhakend dem Jäckchen eingefügt ist. Die oben durch Einlage gesteiften Bauschärmel zeigen weite, geschlitzte und ausgebogte Manschetten, die mit schmalen Pelzstreifen garnirt sind. — Eine lange Zobelboa und ein zum [illegible]arbenton des Kleides passender Fil[illegible] mit gelblichem, von einer [illegible]ltenem Paradiesvogel[illegible] [illegible]türenschmuck vervoll[illegible] [illegible] [illegible]nen Tuchkleide

des dritten Bildes bilden 2 Zoll breite, gleiche, aufgesteppte Streifen, die aus einzelnen, bogenförmig endenden Theilen bestehen, den soliden Besatz. Für den Umlegekragen und die Manschetten ist noch weißes Tuch verwendet; ersterer ist damit bekleidet und mit einem braunen, glatten Streifen umrandet, dem sich in Bogen aufgenähte Soutache anfügt. Die ebenso gezierten Manschetten begrenzt ein 1 Zoll breiter, weißer Tuchstreifen. — Die garnirte, an den Nähten abgesteppte Vorderbahn und die beiden anderen verkürzten Theile des Rockes sind fest unterfüttert. Letzteren ist unter einem 2 Zoll breiten, mit Stepperei gezierten Tuchstreifen ein Serpentinevolant aus Futter und der ebenfalls gerundete, eingereihte Rockvolant angesetzt. Der anschließende Paletot hat weißes Seidenfutter und Hakenschluß. Seine Vordertheile legen sich, oben etwas übereinander tretend, zu spitzen Aufschlägen um; am linken Theil ist eine kleine, mit einer Patte gezierte Tasche angebracht. Im Taillenabschluß sind die Vordertheile bis zur ersten Brustfalte abgerundet, so daß die Ränder des Schoßes etwas auseinander treten.

Eine zierliche Stickerei aus Chenille und Perlen sowie verschieden breite Plissees aus gelber Gaze schmücken den krausen Volantrock und die Schneppentaille des im letzten Bilde dargestellten Ballkleides aus mattgelber Messallineseide. Den tiefen Ausschnitt begrenzen vorn und hinten schmale Faltentheile aus Gaze. An den sehr schmalen Achseln, über die sich gefaltetes Libertyband legt, sind gleiche, volle Bandrosetten befestigt. Gelblich getönte Rosen bilden die übrige Garnitur des eleganten Kleides.

Gipfel der Zerstreutheit.



Frau (aus dem Nebenzimmer rufend): Otto, vergiß nicht, die Uhr einzustecken!

Professor (im Gedanken): Ja ja! — — — — — — ich hab' sie schon! — Adieu!

— Zur modernen Malerei. Tischler (der ein modernes Bild für einen Herrn einrahmen soll): Erlauben Sie, jetzt brauch' ich nur noch eins zu wissen; wo ist denn bei diesem Bilde oben und wo ist unten!?

Kleines Mißverständniß.

„. . . Aber, Herr Müller, schämen Sie sich denn nicht, schon morgens angeheitert ins Bureau zu kommen?"

„Entschuldigen Sie, Herr Prinzipal, der Arzt hat mir eine Medizin verschrieben, die ich nüchtern nicht nehmen darf!"

— Seine Auffassung. Gastwirth (zum neuen Hausdiener): Verstehen Sie auch mit Gästen umzugehen? Hausdiener: Na und wie, in meiner vorigen Stellung hatte ich fast jeden Tag einen hinauszuwerfen.

Ehrliche Leute.

Gast: „Gestern ist mir hier mein Schirm gestohlen worden!"

Wirth (grob): „Ach was, gestohlen, bei mir verkehren nur ehrliche Leute. . . wenn's nicht mehr regnet, wird er sich schon wieder einfinden!"

— Letzter Auftrag. Student (der sich mit einem Bekannten in der Kneipe abgesprochen hat): „Mein Freund scheint ja schon betrunken zu sein?" Kellner: „Jo, [illegible] Jo, soll Sie grüßen!"

Gut beschlagen.

„Bei unserm letzten Aufenthalt in Wien haben wir „König Lear" gesehen."

Parvenusgattin: „Und wir den Schah von Persien."

Auch ein Mittel.

„Der Gesundheitszustand unseres Ortes ist erschreckend, meine Herren: wir müssen in sanitärer Hinsicht etwas thun — ich beantrage — das Gehalt des Gemeindearztes um 100 Thaler zu erhöhen!"

Brüderlich.

Die Tante Emma hat dem kleinen Hans und seinem Bruder, der in der Schule ist, einen Korb mit Obst mitgebracht. Hans macht sich gleich darüber her.

„Aber, Hans, denkst Du denn gar nicht an Deinen Bruder?"

„Gewiß, Tante! Ich denke immer: wenn er nur nicht bald kommt!"

Falsche Auffassung.

Bankier (als er auf einer Gebirgstour zum erstenmal angeseilt wird): „Na hör'n Sie, für die paar Mark wär' ich Ihnen auch so noch sicher genug!"

— Die gute Freundin. Reiche, aber wenig anmuthige Braut: „Heute vor einem Vierteljahr war meine Verlobung." Freundin: „Ja, da hat Dir Dein Bräutigam den ersten und letzten Kuß gegeben."

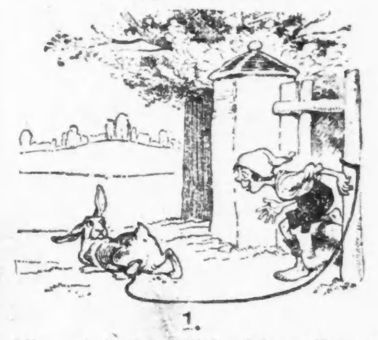
Der arme Einbrecher.

„Schämen Sie sich nicht, bei so armen Leuten einzubrechen?"

„So — für ein Bankgeschäft hat mir das Betriebskapital gefehlt!"

— Erster Gedanke. Wärter in einer Menagerie (erklärend): Will ein Elephant saufen, so zieht er den Rüssel voll Flüssigkeit und spritzt sich diese in den Hals. Student: Na, und wie macht er es, wenn er zu viel gesoffen [illegible]

Wie der Wilderertonerl in der Hasenschlinge gefangen wurde.



1.
„Ai, a Haserl hat sich wieder g'fangen in meiner Maschn, gleich werd' i di haben.

2.
Na, spring' nit so narrisch, es hilft dir noch nix.

3.
Damischer Has', du derwürgst mi ja, Hilfe, Hilfe!"

4.
„Hab' ich Dich endlich, Du miserabler Hasendieb."

— Entschuldigt. Richter: „Sie wollen nicht gewußt haben, daß diese Handlung strafbar ist?" Angeklagter: „Nein! Das betreffende Blatt hat nämlich gerade in meinem Strafgesetzbuch gefehlt!"

Nicht das Schlimmste.

Herr Knautsche (auf dem Heimweg von der Stammkneipe von Strolchen verhauen): „Gott sei Dank, daß es nicht meine Gattin war!"

Schlau.

„Hat der Diener des Barons Dubi aber ein dummes Gesicht!"

„Ja, den hat er sich extra genommen, damit er selbst etwas geistreich dagegen aussieht."

— Darwinistisches. Professor: Wir können also mit Berechtigung annehmen, daß unsere Vorfahren affenartig auf Bäumen lebten, allmählich jedoch herniederstiegen, den aufrechten Gang annahmen und sich nach und nach zu den höchststehenden Geschöpfen dieser Erde entwickelten — Müller, was sind also die Menschen? Schüler: Heruntergekommene Affen!

— Blick in die Zukunft. — Der kleine Max: Mama, wenn ich einmal groß bin, dann heirathe ich ein sehr reiches Mädchen. Mama: Sprich nicht so naseweis. Man heirathet nicht nach Reichthum, sondern man heirathet Jemand, den man lieb hat! Max (nach einigem Nachdenken): Mama, ich werde einmal ein sehr reiches Mädchen liebhaben.

Plausible Erklärung.

Zuchthausinspektor: „Wodurch haben Sie denn solche Kupfernase?"

Sträfling: „Durch den Duft, der vom Herrn Inspektor ausgeht."

— Erklärung. Fremder: „Warum treibt Ihr denn im Sommer das Vieh auf die Alm?" — Bauer: „Damit's Platz gibt für d' Stadtleut'!"

— Vergaloppirt. Sie (in den Flitterwochen): „Du denkst gar nicht mehr an mich! Ich sah Dich vorhin gar im Salon sitzen und gähnen!" Er: „Na siehst Du — und gerade da hab' ich an Dich gedacht!"

— Dilemma. Beamter (erst kürzlich verheirathet): „Mein Schwiegerpapa wünscht, daß ich mich in die Lebensversicherung aufnehmen lasse. Da muß ich ein Zeugniß beibringen, daß ich völlig gesund bin. Gleichzeitig plagt mich meine junge Frau, ich solle mit ihr auf einige Wochen verreisen; — da muß ich aber ein ärztliches Zeugniß beibringen, daß ich leidend bin! Was thun?"

Angenehmer Unterricht.

Baron (zu seinem früheren Diener, der bei einem Parvenu in Dienst getreten): „Nun, Johann, wie geht's denn bei Ihrem neuen Herrn?"

Diener: „O, ganz famos, Herr Baron — jetzt lehr' ich ihn g'rad' Austern essen!"

— Nicht ehrgeizig. Angeklagter (zu seinem Vertheidiger vor der Verhandlung): „Sie, Herr Doktor, könnt' mer dös net mache', daß i' a' bisle mehr Ehrverlust und a' bisle weniger G'fängniß kriege' dät?"

— Darum. „Warum besuchen Sie denn Ihren Schwiegersohn so selten im neuen Jahre?" — „Ach, der ekelhafte Mensch offerirt mir jetzt immer die Cigarren, die ich ihm zu Weihnachten geschenkt habe."

Beim Abschied.

„Leb wohl, lieber Balduin, und denk recht oft an mich!"

„Aber Alte, ich gehe doch auf eine Vergnügungsreise"!

— Das Gegentheil. Unteroffizier: „Meier, wie heißt der neue Oberst?" Meier: „Schulze, Herr Unteroffizier." Unteroffizier: „Jawohl, Sie Schafskopf, das gerade Gegentheil — Müller heißt er."

— Ein Geschäftsmann. Lehrer: Wenn ein Anzug dreißig Mark kostet, wieviel kosten dann zwei Anzüge? Na, Isidor? Isidor: Werden wir sie Ihnen lassen für fünfzig Mark, damit Sie kommen wieder.

— Staatsanwalts Töchterlein. „Ich habe gehört, Edith, Baron Knickborn wird um Deine Hand anhalten." — „Aber, Papachen, das wär' ja der reinste — Strafantrag!"

— Kinder von heute. Mutter: Mit Deiner Puppe spielst Du ja gar nicht mehr, Elschen. Elschen: Die gefällt mir nicht mehr, Mama. Sieh' doch nur, was für ein unmodernes Kleid sie an hat!

Der Muster-Arthur.

(Eine Weihnachts-Erzählung von Julius Stinde.)

Mann, Frau und Kind und zwei Erbtanten sind die Hauptpersonen dieser Geschichte. Hinzu kommen ferner ein Mediziner, der noch nicht einmal Kassenarzt ist, ein Drogist und einige Leute mit sehr alltäglichen Meinungen als Nebenpersonen.

Wer nach diesen Angaben fürchtet, das Ganze könnte nicht literarisch genug werden — zur Zeit hat ja nur Geltung, was von angeblich Wissenden mit dem Laufpaß „literarisch" bezettelt wird — der thut weise, den Muster-Arthur zu überschlagen, damit er vor Enttäuschungen bewahrt bleibe und es ihm nicht ergehe wie den Verwandten der Erbtanten Virginia und Rosa, denen die beiden Guten stets das Gegentheil von dem zu Weihnachten schenkten, was sie sich am sehnlichsten wünschten. Die herzigen alten Damen begannen schon Mitte Oktober die Weihnachtsgelüste der Betheiligten zu erlisten, um an dem Aushecken der Wunschvereitelungen täglichen Genuß zu haben. Und wenn sie dann am Abend der Erfüllung sahen, wie die Mißbeschenkten sich ärgerten und wegen der Erberei ihrem Verdruß nicht Luft machen durften, sondern sich anmuthig bei Ihnen bedanken mußten, dann hatten sie ihre Weihnachtsfreude, an der sie hinterher lange in sorgsamer Erinnerung zehrten, bis wieder Oktober im Kalender stand. Wie gesagt, ein Paar liebe, herzige Wesen!

Nun wird mancher denken, man hätte einfach die Tanten auf falsche Wege leiten können, indem man in ihrer Gegenwart gerade das wünschte, was man nicht begehrte, um auf solche Weise das heimlich Gewünschte zu erhalten. Diesen sei zur Beruhigung gesagt, daß also geschehen ist. Aber die Tanten waren zu klug. Ihrer waren zwei wirklich Schlaue gegen einen, der sich schlau stellte. Und dem brachte der Weihnachtsmann, was er sich laut gewünscht hatte, ohne es haben zu wollen, und er mußte den Hocherfreuten spielen und sich warm bedanken. Wenn Tante Rosa dann glücklich lächelnd sprach: „Wir wußten, es war Dein Herzenswunsch," dann war es, als wenn sie mit einem ihrer schärfsten Dornen pickte. Und Virginia lächelte in ihrer herben Jungfräulichkeit dazu. Wer diese Art von Beeinflussung einmal gewagt hatte, versuchte sie nicht zum zweitenmal.

Von ihren Verwandten hatten die Tanten ihren Neffen Arthur ganz besonders ins Herz geschlossen. Sie hatten mit an ihm herumerzogen, als er noch klein war, sie hatten dafür gesorgt, daß er nichts ordentliches lernte, als er die Lehrjahre des Lebens durchmachte, so daß er nunmehr ein bischen von vielem war.

Als er genug von Goethe wußte, um ihn falsch zu zitiren, fand Tante Rosa, Arthur eigne sich hervorragend zum Künstler, denn keiner verstände, Bleistifte so wundervoll zu spitzen, wie er. Das war auch richtig, das konnte er. Aber zeichnen mit den wundervoll gespitzten Bleistiften, das konnte er nicht. Darauf wandte er sich anderen Studien zu. Um jedoch kurz zu erzählen: nach seiner Rundreise durch verschiedene Wissenschaften und Künste hielten nicht nur die Tanten, sondern auch die, die ihm schmeichelten, Arthur für einen Sachverständigen des Lebens, und er selber war ihrer Meinung. Und warum sollte er nicht vollkommen sein? Van seinen Eltern her war er wohlhabend, dazu kamen die beiden Erbtanten, und Geld macht bekanntlich vollkommen. Es war einmal ein Philosoph, der andererMeinung war, aber der ist nie Kommerzienrath geworden, und Kommerzienrath ist, wenn auch nicht das Vollkommenste, so doch etwas recht Vollkommenes.

Arthur nahm sich ein Weib. Sie war hübsch, aus guter Familie, und in einem höheren Institut ausgebildet. Sie wußte von viel mehr Wissenschaften und Künsten als Arthur, wenn auch von jedem viel weniger, als er. Und darum blickte sie zu ihm auf. Er liebte sie. Sie konnte Aquarell malen, Blumen: meist Winden, Rosen und Vergißmeinnicht. Ueber diese ihre Malerei jedoch entstand die erste Mißhelligkeit zwischen den beiden nicht nur wie für einander geschaffenen, sondern auch erzogenen Menschen. Arthur nämlich sagte, was sie da male, sei nicht modern. Es wäre unmöglich, daß sie es schön fände.

Erna dagegen — sie hieß wirklich so (der Name ist nicht erfunden) — sagte, ihre Blumen wären in dem Institut alljährlich mit dem ersten Preise gekrönt und von Allen sehr schön gefunden worden.

„Das war früher schön, meinKind," sagte Arthur, „jetzt ist so etwas verwerflich."

Er hatte sich nach seiner Ueberzeugung eingehend genug mit der Kunst beschäftigt, um sicher urtheilen zu können, und da seine Zeitung einen Kunstkritiker besaß, dem nur Modernstes galt, den es gelüstete, die alten Bildermuseen mit Petroleum zu begießen und anzuzünden, damit neuestenRichtungen eine Gasse gebrochen werde, so war auch Arthur auf Verachtung der Antike und Anbetung der Moderne eingeschworen.

Seine Wohnung war modern möblirt. Da waren Stühle, die Schlächterblöcken zum Verwechseln ähnlich sahen; die Spinde mit geschweiften Glasthüren machte den Eindruck von entråderten Postkutschen und Eisenbahnwagen. Die Tischbeine schienen in langsamem Sinken begriffen zu sein, so krümmten sie sich und flossen sie hin, wie aus Bretzelteig gemacht. Und erst das Sofa, namentlich das eine: man wußte nicht, ob es das untere Ende einer Wendeltreppe sei oder das obere, und wurde Besuch auch noch so dringend genöthigt: auf das Sopha setzte sich niemand, denn jeder vermuthete einen Kniff dabei, der hinterrücks irgend einen blöden Streich ausübte. So ungeheuer modern war das Sopha!

Was noch an Gemälden und Kleingeräth fehlte, das gedachte Arthur im Laufe der Jahre anzuschaffen, theils um etwas zu thun zu haben, theils, um Schritt mit der modernen Entwickelung des Kunstgewerbes zu halten, und theils auch, um das Kapital nicht anzugreifen, denn die Verpflichtung zu sparen trat an ihn heran.

Diese Verpflichtung war der Muster-Arthur, sein Söhnchen. Es war ein außergewöhnliches Kind; denn erstens war es sein Junge, und zweitens hatte die Hebamme erklärt, noch nie in ihrer langjährigen Praxis ein so vorzüglich entwickeltes Neugeborenes gesehen zu haben. Ganz dasselbe hatte sie einmal bei einem Siebenmonatskind gesagt und war ihr geglaubt worden, warum sollte sie es hier bei einem Jungen, der kein Haarbreit vollkommener war als Tausende seinesgleichen, nicht auch sagen? Und hatte der beglückte Vater ihr damals die selbst auf der klapprigsten Wagschale nachweisbare Lüge nicht mit einem blanken Extrazehnmarkstück belohnt?

Besser wäre es allerdings gewesen, sie hätte geschwiegen, als durch Aufkitzeln des Vaterstolzes auch hier zu versuchen, ein Zehnmarkstück herauszulocken; denn der alte Arthur setzte sich nun fest in den Kopf, sein Arthur müßte nicht nur ein Wunderkind, ein Wunderknabe und Wundermensch, sondern das Musterkind und in stätiger Weiterentwickelung der Normalmensch werden. Während Arthur der jüngere stoffwechselte, allmählich sehen, lächeln, hören und lallen lernte, richtete Arthur der ältere das Kinderzimmer ein. Voll durchdrungen von der neuen künstlerischen Kindererziehung — er hatte drei hochgeistreiche Feuilletons darüber gelesen — ging er daran, nur das allermodernste in künstlerischer Beziehung für die Umgebung des künftigen Mustermenschen aufzutreiben und zusammenzustellen. Der gerechten Forderung der künstlerischen Erziehung, mindestens drei Stimmungszimmer für das Kind zu haben: ein fröhliches, ein trauriges und ein gleichgültiges, konnte er wegen Mangels an Gelassen nicht nachkommen. Freilich beschwor er die Tanten um Geldbeistand für den Bau einer Mustervilla für den Musterarthur, aber die schenkten moderne Kunstgegenstände nur dahin, wohin sie durchaus nicht paßten, so wenig wollten sie von Neukunst wissen. Einem alten geistlichen Herrn, der keine anderen Bilder an seinen schlichten Wänden bei seinen schlichten Möbeln hatte als den guten Hirten und den Engel des Friedens, verehrten sie Stucks bloßbauchige Schlangenbändigerin, die unter dem Titel der Sünde prunkvoll eingerahmt feilgehalten wurde. Und der alte Herr mußte die Sünde zwischen den guten Hirten hängen und den Friedensengel, denn, wenn er das unterlassen hätte, wären die reichlichen Beisteuern für seine Armen und Kranken ausgeblieben, womit die Tanten sich einen Vordersitz imJenseits zu kaufen vermeinten. Dem Maler und den Tanten wird die Sünde hoffentlich verziehen werden — wonicht, würde es auch nicht schaden — dem alten Herrn aber, der seiner Armen und Elenden wegen täglich unter ihrem Anblick leidet, wird solche Pein sicherlich gutgeschrieben, daß, wenn der Engel ihn selber, den guten Hirten, hinwegführt, er sündenfrei den seligen Gefilden zuwandelt, wo ihn frohglänzenden Auges alle empfangen, deren Thränen er einst trocknete.

Man ersieht hieraus, daßArthur der Vater Arthur dem Sohne nicht eine Umgebung, oder wie Weisheitskrämer, die ihr bischen dürftige Waare gern ausländisch verpacken, sagen, ein Milieu herzustellen vermochte, das den Satzungen der Kinderkunsterziehung (nicht Kunstkindererziehung, Herr Setzer!) entsprochen hätte. Soll ein Mensch in seinem Leben ein Kunstempfindender sein, einer, der vom Genius der Kunst durchtränkt, als höheres, ethisch-ästhetisches Wesen (Arthur der Aeltere hatte keine deutschen Worte für die Eigenschaften des Bevorzugten und Arthur der jüngere überhaupt noch keine) den Inhalt des Daseins erschöpft, dann muß mit der Erziehung zu solchen Empfindungen in frühester Jugend begonnen werden. Das sagten sie alle, die ihren Lebensunterhalt dadurch erwarben, daß sie über Kinderkunst schrieben und redeten, und Arthur ließ sich von ihnen überzeugen.

In dem Kinderzimmer war deshalb kein Gegenstand zu finden, der nicht den Stempel höchst künstlerischer Eigenart trug, und zwar modernster. An den Wänden waren alle Arten von Linien vertreten, von der einfachen müden Linie bis zur erschlaffenden Morphiumlinie, von der doppelt gekniffenen Wurstdarmlinie bis zur fünffach verschlungenen animalischen Linie, zu der dem Bildner ein hungriger und ein voll gesoffener Blutegel, ein Bandwurm und drei Regenwürmer Modell gekrochen hatten. Die Wiege war nicht nur aus dem Backtrogmotiv entstanden, sondern glich einem halbenBaumstamme zum Verwechseln. Das übrige Gemöbel paßte mit seinen Ausbuchtungen, Einbiegungen und Abschnürungen, Kröpfungen, Teckelbeinen und Kohlstrunkfüßen trefflich zu derLiniendekoration der Wände, an die Arthur der Vater später auch noch Kinderkunst-Steindrucke hinzuhängen gedachte, damit der Muster-Arthur die Natur mit künstlerischem Blicke in sich aufnähme, nicht so grün, wie bisher üblich war, sondern mehr violett, mehr mit Empfindung für Flächen, Umrisse und Farbenflecke als mit Lust an Buhkühen und Bähschafen, die bislang die Freude eines jungen Erdenbürgers waren, wenn er hinauskam, dahin, wo es blüht, die Sonne scheint und Kind und Gethier gute Kameraden werden.

Wäre Arthur in der Wahl der Kinderkunstwerke entschlossener gewesen, hätten die Tanten ihm nicht zuvorkommen und ihm einen Strich durch seine Erziehung zur Kunst machen können. Nun aber, da der glückliche Vater seine Absichten in überströmender Begeisterung hatte verlauten lassen, schenkten die Tanten dem süßen, kleinen Arthur vier schöne Bilder, an denen er für sein ganzes Leben Nutzen haben sollte. Heimlich waren sie zu Werke gegangen, die Guten; arme, unglückliche Künstler hatten sie ausfindig gemacht, deren Bilder eine Jury von unerschütterlichen Kunstgrundsätzen ohne Gnade von der Ausstellung zurückgewiesen hatte, und denen kauften sie Abgewiesenes zu ermäßigten Preisen ab. Die Künstler priesen das Geschick, das ihnen so kunstverständige Käuferinnen gesandt hatte und gingen mit neuem Muth an die Arbeit, da sie doch sahen, daß Kunstsinn im Publikum vorhanden; die Tanten verdarben ihrem Neffen das moderne Kinderzimmer mit den Bildern, und Arthur der ältere ballte die Hände in den Taschen und schluckte unausgesprochene Flüche hinunter. Auflehnen durfte er sich nicht, und die Bilder (in der That schlimmer Klitsch) mußte er hinhängen, wohin die Tanten bestimmten. Eine Erzürnung der Tanten war gleichbedeutend mit unnachsichtlicher Streichung aus dem Testament.

Dem jungen Arthur waren Kunst und alles auf Kunst Bezügliche vor der Hand durchaus gleichgültig. Er trank und schlief und wuchs. Das heißt, für ein Musterkind wuchs er doch nicht genügend; man merkte das, als zur gemischten Kost übergegangen wurde. Arthurchen blieb etwas kümmerlich.

Die Tanten sagten, das käme von der grabgewölbenartigen Beleuchtung des Kinderzimmers durch mattbunte Mosaikfensterscheiben.

Aber unmöglich konnte der ältereArthur das Kunstfenster wegnehmen und ganz gewöhnliche Glasfenster einsetzen lassen, das wäre unverzeihlicher Bruch des Prinzips gewesen, das schon durch die Bilder in seiner Reinheit getrübt worden war. Aber wozu hatte er so unendlich Mannigfaltiges über Ernährung, zumal Abtheilung Kinderernährung, gelesen, seitdem er sich selber nicht verhehlen konnte, daß der jüngere Arthur auf dem Musterpfade der Entwicklung zurückblieb.? Da gibt es die wunderbarsten Kraftnährmittel, sagte sich Arthur der ältere. Koma-, Soma-, Homa-, Pomatosen, Cyklopone, Herkulin, Nährolin, Markulin, Blutmittel, Knochenmittel, Gehirnmittel, usw. Wenn nun, so spekulirte er weiter, wenn nun aus all diesen Osen, Onen und Inen ein Extrakt gezogen würde, das die Kraft sämmtlicher Kräftigungspräparate in engsterForm enthielte, dann müßte Arthur derKümmerliche damit zu einem jungen Athleten aufgepäppelt werden können, zu einem wahren Uebermuster-Arthur.

Gedacht, gethan. Vater Arthur kaufte an Nährmitteln, was zu erlangen war, und ging zu einem Drogisten, den er gut kannte, und bat ihn, nach den Regeln der Kunst ein Extrakt daraus zu bereiten.

Der Drogist sagte zu. Arzneiwaaren durfte er nicht machen, aber Nahrungsmittel konnte er nach Herzenslust herstellen, und deshalb stürzte er sich um so eifriger auf die Arbeit, als er nicht zu befürchten hatte, ihretwegen in Brüche genommen zu werden. Außerdem war er gelernter Apotheker und verstand sein Fach.

Nach etwa vierzehn Tagen hatte er die Aufgabe gelöst und konnte dem Besteller eine Flasche konzentrirten Stoffes überreichen, der auf einer sorgsam mathematischen Berechnung aufGrund der den Nährpacketen und Dosen beigegebenen wissenschaftlichen Bescheinigungen mindestens zweitausend Nährmitteleinheiten imKinderlöffel enthielt.

Mit diesem Stärk-, Kräftigungs- und Nahrungsmittel suchte nun Arthur der ältere Arthur dem jüngeren auf die Beine zu helfen..

Es ist das hier keine bloße Redensart, das mit dem Aufdiebeinehelfen, leider nicht, denn die Beinchen desKnaben wollten ihn nicht recht tragen; es waren zwei Krümmchen, wie die Kinderfrau sagte. Und sie wurden sichtlich krummer, die Krümmchen, mit jeder Woche des Heranwachsens.

Klein-Arthur nahm die Drogistensuppe wie Erwachsene die ihnen vom Schicksal zugezählten Besserungsschläge mit dem trüben Gleichmuth der Unabänderlichkeit, ohne lärmende Auflehnung, aber auch ohne merkbaren Wandel zum Guten.

Der Vater verdoppelte die Gabe des Kraftelixirs, jedoch mit dem Ergebniß, daß nun auch die Aermchen des Knaben an den Gelenken zu schwellen begannen und ihr musterhaftes Aussehen verloren. Er ging deshalb hin zum Drogisten, beschuldigte ihn, dasExtrakt nicht richtig hergestellt zu haben, sprach von Pfuscherei und Unkenntniß und kündigte ihm die Kundschaft. Der ergrimmte Drogist, ein Duellgegner aus innerster Ueberzeugung, verklagte ihn wegen tödtlicher Beleidigung (die Sache geht bis ans Reichsgericht), Arthur der ältere aber kaufte eine Reihe verständlich geschriebener Bücher, aus denen so viel über Kinderkrankheiten, Kinderpflege und Kindererziehung zu ersehen war, als zum Ausfüllen der allgemeinen Bildungslücken in diesen Fächern hinreichte, und ward von Tage zu Tage einsichtiger.

Er gewahrte jedoch ein sehr wichtiges nicht, daß er von jedem neuen Gebiet durch diese Bücher nicht mehr erblickte, als wenn er durch ein Fernrohr gesehen hätte, das nur ein Stücklein derGesammtheit zeigt, einen beschränkten Ausschnitt des großen Bildes der Natur. Auch wußte er nicht, daß gerade die Sehrohre, die die Gegenstände mit den gleißenden Farben des Regenbogens umsäumen, als Falschmelder für wissenschaftliche Beobachtung gar keinen Werth haben, und unterschied daher auch nicht in den Büchern die schillernden, für den Fang Unverständiger berechneten Phrasen von gediegenen Auseinandersetzungen, denen um so schwerer zu folgen war, je mehr Schwierigkeiten sie der nicht vorgebildeten Erkenntnißfähigkeit bereiteten.

Es war ein Unglück für Arthur den jüngeren, daß sein Vater nicht einen einzigen Beruf regelrecht erfaßt hatte, sondern als Wissenschafts- und Kunstnäscher auch noch in den Jahren, die dem Gesetztwerden gewidmet sein sollen, von Theorie zu Theorie flatterte. Er hatte nie nöthig gehabt, Unterhalt zu erwerben, um für die Zukunft zu sorgen, die durch das Erbtheil gesichert war, und deshalb blieb er ein Dilettant. Das bejammernswerthe Opfer dieses Dilettantismus auf allen Gebieten war der Muster-Arthur, für den jetzt ein knochenstärkendes Kaltregime ausgedacht wurde.

Nun werden alle Leute, die etwas vom Leben verstehen, fragen: Wo ist denn die Mutter, daß die ein Machtwort spricht, und von der wir als Hauptperson noch so gut wie nichts gehört haben?

Liebt sie ihr Kind etwa nicht?

Gewiß liebt sie es und thut aus Liebe, was sie nur kann, aber da sie der festen Ueberzeugung ist, daß ihr Gatte alles viel tausendmal besser versteht als sie, da er doch die vielen klugen Bücher liest, ist sie eines Sinnes mit ihm und hilft ihm gewissenhaft bei der Verwirklichung seiner Kinderbehandlungstheorie. War sie einmal anderer Meinung, so fragte er bloß, ob sie im Widerspruch mit aller modernen Wissenschaft die volle und ganzeVerantwortlichkeit übernehme. Dann wich ihr der Muth, und an Jung-Arthur wurde die väterliche Theorie weiter erprobt.

Zum Glück für Klein-Arthur lebten die Erbtanten. Zu seinem ersten Weihnachten schenkten sie ihm Spielzeug, wie sie es aus ihrer Jugend gewöhnt waren, zum Schmerz des Vaters, der Kunstsinn fördernde Gaben vorgezogen hätte, den nach seiner Ansicht Hampelmann, Nußknacker und Struwwelpeter gründlichst vernichteten. Er sagte das auch, aber die Tanten behaupteten: Manches in der neuen Kunst sehe zwar aus wie Struwwelpetriges, hätte jedoch nicht den gemüthbildenden Einfluß, und was Hampelmänner anbelangte, so hätte man solche in ägyptischen Gräbern gefunden. Ob seinSohn vielleicht schon über der hohen Kultur von Hammurabi und dessen Zeitgenossen stände? Da mußte er schweigen, denn die Tanten besuchten Vorträge aller Art und lernten auf diese Weise unermeßlich. Und dann schenkten sie dem Knaben noch goldene und silberne Spielmarken, damit er sich am Gelde freuen lerne. Ihm selbst, dem Vater, schenkten sie, weil er Alkoholgegner strengster Vereidigung geworden war, ein prachtvolles silbernes Likörgestell, und der Gattin, die sich mit der Erfindung kleidsamer Reformkleider abplagte, ein Pariser Korsett, das die Venus selbst angelegt hätte, wäre ein solches Schönheitspanzerchen auf dem Olymp zu haben gewesen. O, wie unlieb wurde ihr mit einem Male die Reformtracht! Dies sagte sie auch dem Gatten, der sich so sehr über den Widerspruch seiner Gattin wunderte, daß es zu einem kleinen Zwist kam, der nur durch Gestattung eines Wechsels zwischen Reform und Mode beizulegen war.

Als Arthur jun. immer noch nicht musterhaft ward, sandten die Tanten dem Vater ihren neuesten Arzt, den abzuweisen einem Verzicht auf die Erbschaft gleich gewesen wäre. Die Tanten hatten einen alten, bewährten Hausarzt, den sie riefen, sobald sie merkten, der Tod tippte sie an mit dem kalten Finger. Für geringe Unpäßlichkeiten dagegen suchten sie Rath bei neuen Wundermännern und Vertretern neuer Wunderbehandlungen. Das war interessant und unterhaltend und insofern gesund, als sie nur ausnahmsweise thaten, was ihnen die modernen Eisenbärte vorschrieben. Dieser neueste hatte sein eigenes Heilsystem und zwar ein aus Buddhismus, Darwinismus und Volkskräutern zusammengefügtes. Es war gleich unbegreiflich für Laien wie für Männer der Wissenschaft. Jene konnten dem höheren Fluge der Wissenschaft nicht folgen, diese waren zu einseitig hochwissenschaftlich, um das Volksthümliche darin zu erfassen. Man mußte eben glauben, vertrauen, die Schulweisheit verachten und mit dem Honorar nicht kargen, das für geheimnißvolles Wissen nie genau und darum auch nie zu hoch bemessen werden kann.

Arthur der ältere empfing den jüngeren, hochmodern gekleideten Heilkünstler mit der Achtung, die er dem künftigen Erbe schuldig war, theilte ihm seines Söhnchens Werdegang mit, flocht seine Hoffnungen ein und beschrieb, was alles geschehen sei, ihn zum Kunstmenschen, d. h. zum Mustermenschen.....

Der Heilkünstler unterbrach Arthur den älteren. „Mein Herr," sagte er, „dies Kind ist bereits ein Musterkind, d. h. für meine Theorie. Sehen Sie, nach Buddha bildet die Seele den Körper, nach Darwin paßt sich der Körper der Umgebung an. — Sie haben wohl schon von Mimikry gehört — (Arthur sen. gab zu, daß er davon gehört) — und nun betrachten Sie das Kind. Diese Geschwülste an den Möbeln, diese Schwellungen der Linien, diese Krummbeine, die unter der Last ausweichen, die Kröpfungen: ganz dieselben Formen finden Sie an dem Knaben wieder."

„Meinen Sie wirklich? Sollte der Einfluß der Umgebung so unheilvoll gewirkt haben? — „Zweifeln Sie an der Macht des Milieus? Herr, Sie sündigen, wenn Sie zweifeln! Alles ist heute Milieu. Alles geschieht durch das Milieu. Was war die Welt, ehe das Milieu entdeckt wurde? Eine unwissenschaftliche Kugel, die ohne Zweck um die Sonne flog. Sie haben der Wissenschaft einen großen Dienst geleistet. Es fragt sich jetzt nur: behandeln wir den Knaben mit Volkskräutern, oder lassen wir ihn besser sich in gleicher Weise mimikrimatisch anpassen als lebendes Dokument meiner Theorie, das nach seinem Tode in Wachs abzugießen resp. in Spiritus aufzubewahren wäre."

Dies war Arthur dem älteren zu viel Wissenschaft. Schon der bloße Gedanke daran, daß Jemand denken konnte, sein Fleisch und Blut, sein Kind in Spiritus zu setzen, empörte ihn derart, daß er, alle Erbschaftsansprüche daran gebend, den Heilmann einen Dunstmacher hieß und ihn ersuchte, sich selber für eine Wachsschaubude ausstopfen zu lassen. —Der also Gescholtene empörte sich nun seinerseits und eilte zu den Tanten, denen er den glänzenden Beweis für sein System schilderte, wie das Kind immer mehr der Umgebung nachwachse, bis es, mehr einem Polypen als einem Menschen ähnlich, sanft einginge. — Und dann verklagte er den unwissenden Vater, daß der ihm die Thür gewiesen.

Da blickten sich die beiden Tanten an, und aus ihren Augen leuchtete unverkennbare Befriedigung. „Ja," sagte Tante Rosa, „wir haben Ihr System von Anfang an für Unsinn gehalten und wollten nur mal sehen, ob unser Neffe wie so vielem anderen auch dem glauben würde. Es scheint aber, als hätten Sie ihn zur Vernunft gebracht." Dann gaben sie dem Wunderheilmann ein anständiges Honorar für die Kur an ihrem Neffen. Danach schickten sie ihren altbewährtenGeheimrath zu dem Kleinen. Der erklärte, Arthur der jüngere litte ein wenig an englischer Krankheit, die von den Eltern einfach aus dem Grunde übersehen sei, weil ihre Möbel, die Tapeten und alles Geräth ebenfalls mit englischer Krankheit behaftet sei, weshalb ihnen der Unterschied zwischen dem Kinde und der Umgebung nie auffiel. Im Gegentheil, weil sie die Biegungen, Schwellungen, Verdickungen und Verdünnungen für schön hielten, hätten sie ihren Knaben desgleichen für musterhaft schön gehalten und nicht erkannt, daß er sich nicht ganz normal entwickle. Da fragten die Tanten, was zu thun sei, um den Fehler wieder gut zu machen.

„Ins Freie. An die See im Sommer," sagte der Geheimrath. „Kräftige Ernährung, ohne Kunstmittel. ..... keine Dressur für den Geist. Lustiges Spiel, am besten mit anderen Kindern. Zum Lernen ist noch Zeit und zur Kunst auch noch. Warum aus Kindern Greise machen? Das vertragen sie nicht."

Die Tanten dankten dem Rath und schenkten ihm eine Kiste besten Wermuthweines, den er sich selber verboten hatte. Sie wußten aber, daß der Wein ihm gut that, daß er ihn sich nur nicht anschaffte, weil die Frau Räthin ihn nicht mochte.

Arthur der Vater und seine Gattin waren sehr herunter, als der Geheimrath ihnen erklärte, daß der Muster-Arthur ein Angstkind sei. Die Mutter setzte sich auf ihr modernes Sonnenblumensofa und weinte sich aus. Es ist gut, wenn ein Mensch sich ausweint, aber er darf nicht glauben, daß damit alle Schuld der Vergangenheit wie durch Groß-Reinmachen hinweggewaschen sei. O nein, durchaus nicht. Das Weinen und Bereuen hat keinerlei Werth, wenn es nicht Herz und Sinn klar macht, daß der neue Weg deutlich sichtbar wird, der richtige Weg zum Rechten.

Nachdem sie sich ausgeweint hatte, sammelte sie alle Doktorbücher ihres Gatten sowie alle Unterrichtsschriften und verschloß sie oben auf dem Boden in eine Kiste mit drei Vorlegeschlüsseln, deren Schlüssel sie derart versteckte, daß sie sie selbst nicht wiederzufinden vermochte. Und dann ging sie zu ihrem Kinde, mit dem sie spielte und schäkerte, wie sie sich aus ihrer eigenen Jugendzeit erinnerte, und wie das innere Gefühl ihr eingab. Wundervoll spielte es sich mit dem Hampelmanne, und da Arthur jun. mehr Verständniß für den Struwwelpeter zeigte und mehr Freude daran hatte, als an den stimmungsvollen Morgenden und Abenden, stilvollen Baumstämmen und schwermüthigen Schilfgestaden in seinen kunstbildenden Besehbüchern, kamen auch diese hinauf auf den Boden, bis das Kind für sie reif sein werde.

Wenn es je so weit gediehe?

Diese Frage war der Wurm, der Arthur dem Vater an der Seele nagte, als wäre einer der Tapetenblutegel zum Gewissenswurm geworden. — Es war ja nicht unmöglich, daß das Milieu dem Knaben geschadet hätte. — Man hörte doch überall und viel vom Milieu.

Wenn nur erst Sommer wäre mit Waldluft und Seeluft für den Knaben. Die hatte der Geheimrath als gar wunderthätig in Aussicht gestellt. Der Rath sah fleißig nach dem Rechten, und die Mutter that, wie er ihr hieß.

Und Arthur der jüngere gewann an Munterkeit und an Gestalt. Wonnigstes Vergnügen machte dem Kleinen, wenn die Mutter ihm auf weißem Papier schöne, rothe Rosen und blaue Vergißmeinnicht malte. Für die müden Linien hatte er noch keine Empfindung, und wenn er so weit ist, daß er sie haben könnte, wer weiß, ob sie dann noch Mode sind. Rosen aber und holde Blumen aller Art bringt jedes Jahr wieder zu seiner Zeit, und dieMenschen haben ihre Augenweide daran.

Vielleicht lernt er doch mehr als Bleistiftspitzen, hoffte der Vater im Stillen.

Als Weihnachten da war, hatten die Tanten einen großen Betrieb für den Jungen. Es kam ein Schaukelpferd, es kam ein Schiebkarren, es kam ein Strandkorb, es kamen Eimerchen und Schippen für den Sand am Meere. Damit sollte er am Strande spielen und sich kräftigen.

Arthur der ältere war erstaunt über die Tanten. Etwas Brauchbareres, Erfreulicheres hätten sie ja gar nicht wählen können — und dazu für die Mutter blanke, blanke Goldstücke für die Reise mit dem Knaben — er begriff sie nicht. Was war in sie gefahren?

Arthur der ältere kannte die Tanten nicht, sonst hätte er nicht also gefragt. Umschmeichelt, umlogen des Geldes halber, das sie zu vererben hatten, waren die beiden hellsichtigen alten Jungfern dahin gelangt, Vergeltung in ihrer Art auszuüben. Loben uns die Menschen ins Gesicht, [illegible] sie Grund haben, hinter u[illegible] schimpften, sagten sie z[illegible] sie ihre Verdrußgeschenke packten; selbst der geistliche alte Herr redete ihnen nach dem Munde, um möglichst viel für seine Kranken zu erlangen. — Das Kind aber, der Muster-Arthur, der kein Muster war, der warb nicht um die Erbschaft, der hatte sie mit seinen großen Augen angeschaut, mit Augen, aus deren tiefstem Grunde ein unausgesprochenes Weh auftaucht, wie eine Bitte, wie eine Klage, das so gar nicht zu dem Lächeln der Lippen paßt, mit denen ein Kind die Gabe begrüßt, die ihm wird.

Da wollten sie, daß die Augen froh würden und lächeln lernten. Wo wäre wohl ein Herz, das stumm bliebe, wenn eines Kindes Seele zu ihm spricht? Und daß sie den Klugdünkel des Herrn Neffen zum Bersten brachten, wie Daniel einst den Drachen zu Babel, das erfröhlichte sie ungemein.

Als am Weihnachtsabend Arthur der jüngere Wiegenpferd ritt und jauchzend die Peitsche schwang, brachte ein Bote Arthur dem älteren seine Gabe von den Tanten. Es war eine Anleitung zum Käfersammeln, zu einer Beschäftigung, die minder verantwortlich sei, als die Erziehung von Musterknaben. „Sie sind, wie sie immer waren," sagte er. Mehr aber nicht.

Die Metzelsuppe.

In diesem Jahre, so wird dem „Darmstädter Täglichen Anzeiger" aus Oberhessen geschrieben, beginnen die Hausschlachtungen etwas früher, da wegen der geringen Kartoffelvorräthe die Schweinemast abgekürzt werden muß. Die uralte Sitte, zu der sogenannten „Metzelsuppe" eine ansehnliche Zahl Freunde und Verwandte einzuladen, komt immer mehr in Wegfall; nur in ganz abgelegenen Orten wird der alte Brauch noch beibehalten. Gerade in der Umgegen Gießens, namentlich aber in H., hatten die Gastereien bei der Metzelsuppe einen solchen Umfang genommen, daß sogar am nächstfolgenden Abend auch noch die Frauen geladen wurden, [illegible] außer Kaffee und Kuchen auch n[illegible] verschiedenen Wurstsorten z[illegible]oben. Einmal hatten bei einer [illegible]suppe die Gäste so tapfer eingehauen, daß der Hausherr sehnsüchtig die Stunde des Aufbruchs erwartete. Endlich zogen die satten Schlemmer ab. Der Gastgeber geleitete sie mit dem Licht in der Hand bis zur Hausthüre. Da wendet sich der eine noch einmal um und sagt: „Das Licht hätt Du Dir spar'n könne, m'r härrn ach so de Wg gefunne!" — „Ach, 's galt mer ja net wege Euch," gab er darauf zur Antwort, „ich wollt nur mei'm Säuche noch amol leuchte."

— Ein Tagebuch enthält die G[illegible]rift eines jeden Tages.

SIEGEL COOPER & CO THE BIG STORE

State. Van Buren & Congress Sts. UNION LOOP ENTRANCE

Zur Feier des Weihnachts-Festes bleibt dieser Laden Montag, den 26. Dez., den ganzen Tag geschlossen.

Dienstag, den 27. Dezember, beginnen unsere

Januar-Räumung-Verkäufe

mit außerordentlichen Bargains in jeder Abtheilung des Großen Ladens.

Positive Verschleuderung, nicht Profit, ist der Zweck dieser Verkäufe. Verschleuderung aller angebrochenen Sortimente von tadellosen Waaren; Verschleuderung aller nicht weiterzuführenden Sortimente; Verschleuderung aller durch Anfassen und Umpacken beschmutzten und zerknitterten Waaren; aus den Fenster-Auslagen; Verschleuderung unseres Reserve-Lagers, von allen Waaren, die verspätet eintrafen und allen Waaren die sich langsam verkauften. Nichts übergangen — alles eingeschlossen — alles zum Verkauf zum wirklichen Kostenpreis und weniger.

Bedenkt auch

Dienstag ist doppelter Blauer Stamp Tag

2 Stamps mit jeden 10 Cents die Ihr ausgebt bis 12:

Nachher einfache Stamps bis Schluß.

PENNY SAVINGS BANK

95 Washington Str.

Richard A. Koch & Co., Inhaber.

Größte und sicherste deutsche Sparbank Chicago's.

Alle Spar-Einlagen von einem Dollar aufwärts tragen

3½% Zinsen.

Unser Penny Savings StampSpar-System verdient besondere Beachtung

Frei für Jedermann:

Nach Empfang Eures Namens und Eurer Adresse werden wir Euch unentgeltlich ein Bankbuch mit 10 Penny Savings Bank Sparmarken frei per Post zusenden.

15dez,eod,*